

Rf 40
1

Eleonore d'Olbrense,

die Stammutter der Königshäuser

von

England, Hannover und Preußen.

Erzählungen zur Geschichte ihrer Heirath mit dem Herzoge
von Braunschweig-Celle und der damaligen Zeit, in besonderer
Beziehung auf Genealogisch-Herzöge.

von

A. J. Neigebaur.

Die von Faksimile des Originals abgedruckt.

Braunschweig,

Verlag der Buchhandlung von Eduard Tietze.

1850.

Rf40



Rf 40

UB Braunschweig

84



1425-545-6

Rf 40



Portrait of Empress Maria Theresa
by Johann Baptist Lindb, 1688

11206 - 947 6

Eleonore d'Albreuse,

die Stammutter der Königshäuser

von

England, Hannover und Preußen.

Ermittlungen zur Geschichte ihrer Heirath mit dem Herzoge
von Braunschweig=Celle und der damaligen Zeit, in besonderer
Beziehung auf Ebenbürtigkeitsheirathen,

von

R 40

J. J. Heigebaur



Die Herzogin Eleonore



Braunschweig,

Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.

1859.

BIBLIOTHEK
HERZOG-BAU-DIRECTION

BWR.

1633-1722

Das Fundament ist das Volk in seiner Einheit;
halte es stets mit ihm, daß es dich liebe; damit allein
kannst du stark und glücklich sein.

Friedrich II.



Vorwort.

Die Ebenbürtigkeit spielt noch jetzt in dem deutschen Privatrechte eine bedeutende Rolle; vielleicht aber noch mehr in der Gesellschaft. Das deutsche Fürstenrecht ging ebenfalls von denselben Grundsätzen der Ebenbürtigkeit aus; doch blieb man in diesen höheren Schichten nicht so schroff bei dem alten Herkommen des indo-germanischen Kastenbegriffs, sondern folgte dem Zeitbedürfnisse, und so kamen viele Ausnahmen in regierenden Häusern vor, welche bei dem niederen Adel für Mißheirathen angesehen worden wären.

Dies hat mitunter die bedeutendsten Folgen herbeigeführt; besonders war dies der Fall bei der Heirath des Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Gelle, die wir in diesen Blättern in Erinnerung zu bringen gesucht haben.

Reigebaur.

The first of these is the fact that the
 majority of the population is of African
 descent. This is a result of the
 historical process of slavery and
 colonialism. The second is the fact
 that the majority of the population
 is of African descent. This is a
 result of the historical process of
 slavery and colonialism. The third
 is the fact that the majority of the
 population is of African descent. This
 is a result of the historical process
 of slavery and colonialism. The fourth
 is the fact that the majority of the
 population is of African descent. This
 is a result of the historical process
 of slavery and colonialism.

Ueber Mißheirathen.

Bei den Römern wurden die Vülber der Vorfahren hochgeachtet, und ein Abkömmling bedeutender Männer genoß eines besondern Ansehens. Aber eine geschlossene Kaste gab es nicht, und es war ehrenvoll, den Anfang einer geachteten Nachkommenschaft zu machen; die Enkel eines freigelassenen Slaven wurden darum nicht zurückgesetzt. Auf den Stand der Mutter kam es aber durchaus nicht an. Der Deutsche hält mehr auf Ahnen; wir sind als Indo-Germanen ein Kastenvolk, welches auf den Unterschied des Blutes hält, und man hört noch in aristokratischen Kreisen von Sang bleu, wie folgender Vorfall zeigt:

Die Gräfin v. N. sagte ihrem Rechtsanwalt, der diesen Ausdruck nicht kannte, bei Gelegenheit einer Familienangelegenheit: Sie müssen mir bedenken, daß in meinen Adern blaues Blut fließt. Dieser erwiderte in aller Unbefangenheit: Darum sind auch Eure Gnaden wohl stets so hysterisch?

Dieser Standesunterschied, bei wilden Völkern gewöhnlich, findet sich in den ältesten Gesetzen der germanischen Völker.

Das falsche Gesetz sagt:*) Wenn ein Freier eine Sclavin heirathet, verliert er die Rechte seiner freien Geburt; wenn aber ein Knecht eine Freie heirathet, so wird er mit dem Tode bestraft.

Nach den Gesetzen der Burgundionen war bestimmt, daß, wenn ein freigeborenes Mädchen sich einem Knecht freiwillig hingab, beide zum Tode verurtheilt werden sollten.

Nach dem Gesetze der Alemannen konnte nur die Tochter das väterliche Erbe erhalten, welche einen Freien geheirathet hatte, und sie schloß die Schwester aus, welche mit einem Unfreien verheirathet war. Bei den West-Gothen war auf eine solche Heirath Verlust der Freiheit, Auspeitschung und selbst der Tod gesetzt.**)

Das schwabische Landrecht bestimmt, daß die Kinder aus solchen ungleichen Ehen nur dem geringeren Stande folgen sollten, mit den Worten: Das Kind folgt der ärgern Hand! und in Frankreich hieß es: *Le mauvais emporte le bon.*

Diese Standesverschiedenheit haben auch die sächsischen Land- und Lehnrechte festgehalten, ohnerachtet damals schon

*) Georgisch Corp. jur. Germ. p. 38, und *Histoire de la législation des anciens Germains* par G. A. Davoud Oghlou. Berlin, 1845. 2 vol.

**) Bei den Longobarden scheint man weniger streng in dieser Beziehung gewesen zu sein. *Edicta regum Longobardorum, quae Comae Bandi in genuinam formam restituit, repetenda curavit* J. F. Neigebaur. Monachi, 1855.

längst das Christenthum gelehrt hatte, daß alle Menschen Brüder sind, und daß dies auch auf die Ehe anzuwenden,*) wie auch schon das alte Testament bestimmte.**)

Die Römer hatten mit der zunehmenden Bildung die früheren kastenmäßigen Bestimmungen***) abgelegt, und das römische Recht in seiner höchsten Ausbildung bestimmte, daß die Frau und die Kinder den Stand des Mannes haben sollten.†) Die ersten christlichen Kaiser behielten das bestehende bürgerliche Recht auch in Ansehung der Ehe bei, und selbst als die deutsche Frömmigkeit durch das Lehntwesen die Hierarchie groß gezogen hatte und die Kirche nach und nach sich die Gesetzgebung in Ehesachen anmaßte, wurden hier wenigstens die Grundsätze der Religion festgehalten und vor Gott kein Unterschied zugelassen. Die Humanität mußte es damals der Kirche Dank wissen, daß sie in der Zeit auf Zucht und Sitte hielt, wo das germanische Lehntwesen alle Menschenrechte mit Füßen trat und die Sittlichkeit so weit vergaß, daß der Lehnsherr dasjenige als Recht für sich forderde, was dem Bräutigam gehörte; damals war es eine Wohlthat, daß die Kirche sich die Bestimmung über die Ehe vorbehielt und sie für ein Sacrament erklärte, worüber die

*) Pauli Brief an die Römer 8, 17.; an die Galater 4, 7.

**) 1 Buch Moses 4, 24.

***) Patribus cum plebe connubii jus non esto. L. L. XII.

Tit. II.

†) L. 33. p. C. de episc. audientia. Nov. 105. 117. L. 8. D. de Senatoribus. l. 14. D. de statu hominum.

Macht des Lehnsherrn nichts mehr vermochte. Diese Macht-haber waren so beschränkt, daß sie in ihrer deutschen Frömmigkeit es dahin kommen ließen, daß die Kirche bestimmte: So wie die Seele höher steht als der Leib, und die Sonne höher als der Mond, der von ihr das Licht erhält: so auch der Papst über dem Kaiser. *) Doch wurde nach und nach der kastenmäßige Unterschied auch bei den germanischen Völkern gemildert; besonders seit Kaiser Otto, als römisch-deutscher Kaiser, diesseits der Alpen die höhere Kultur des römischen Reichs zugänglicher machte. Freilich hat man seit der Reformation angefangen, die Einführung des römischen Rechts in Deutschland zu bedauern, besonders aber seit dem Umsichgreifen der romantischen Ländeleien mit dem Mittelalter, nach dem Befreiungskriege, wo man Göthe einen alten Heiden schimpfte und von der classischen Humanität nichts mehr wissen wollte. Herrlich hat unser trefflicher Servinus die Verirrungen jener Zeit geschildert, die noch nicht überstanden sind, da noch viele gern wieder den Burgpfaffen mit dem Raubritter bei dem Humpen sitzen sehen möchten, damit die Industrie nicht wage, sich breit zu machen, **) die jetzt die Mittel zur Civilisation schafft, wie zu Venedig, Florenz und Genua, als in Italien das Lehnwesen gebrochen wurde. In Deutschland hatte sich dennoch das Lehnwesen erhalten und

*) S. Cap. 6. 9. 4. X. de Majorit. et obedient. und: der Sachsen-Spiegel.

**) S. die Verhandlungen der beiden preussischen Häuser nach der Kreuzzeitung.

die Macht des Kastenwesens über die Gesetze der römischen Kaiser und der Päpste, so wie über die Vorschriften der Religion gestellt.

Die Ahnenprobe wurde auf die Mutter ausgedehnt, was in andern Ländern nicht vorkam. Die russischen Czaren heiratheten ihre Unterthanin und die Könige von England nicht minder, wogegen in Deutschland zu einer standesmäßigen Ehe eines Mannes, der nichts hat, nichts ist, und nichts kann, als seinem Namen ein v. vorsetzen, erfordert wurde, daß die Frau nicht nur gleicher Geburt sei, sondern mitunter, daß alle Väter und Mütter bis zur vierten Generation hinauf sich desselben Wörtchens „von“ bedient haben mußten.

Auf diese Weise kamen die Majorate mit 16, ja mit 32 Ahnen auf, was besonders bei den Domkapiteln in Deutschland von Wichtigkeit war, da aus ihnen die regierenden Fürsten von Bamberg, Würzburg, Münster u. s. w., ja sogar die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln hervorgingen. Am wichtigsten aber wurde die Lehre von den Mißheirathen bei den deutschen Fürsten, da dabei über hundert deutsche weltliche Landesherren betheiligt waren und man nicht gern gesehen hätte, wenn diese Monarchen häufig ihre Unterthanen zu Schwägern, Vettern u. s. w. gehabt hätten.

Deshalb wurde die Lehre von den Mißheirathen für das deutsche Fürstenrecht so wichtig. Ueber diesen Gegenstand ist die Hauptquelle das Werk des Geheimen Justizrath Pütter, bekannt unter dem Titel: „Ueber die Mißheirathen deutscher

Fürsten und Grafen.“*) Er bedauert, daß das römische und kanonische Recht das deutsche Recht in Verwirrung gebracht haben, denn er ist ein treuer Vertheidiger des Kastentwefens, da er noch der Schule der Zeit angehört, von der Schölzer sagt: Seit dem 30jährigen Kriege fraß der deutsche Sclavenfynn wie ein Krebs um sich.**)

Bütter hat nun auf das Bündigste bewiesen, daß, so wie die Ehe zwischen einem Adligen und einem Bürgerlichen für eine Mißheirath gilt, dieses auch bei einer Ehe zwischen einem Fürsten und einer adligen Person der Fall ist, worin, wie er auch eingesteht, Deutschland von den andern Ländern abweicht. Dieses wird vornehmlich aus den Ehen deutscher Prinzessinnen mit adligen Männern bewiesen, wo ebenfalls die Kinder der ärgeren Hand folgen, d. h. dem niederen Stande des adligen Vaters. Wenn eine Prinzessin einen Mann aus einem regierenden Hause heirathet, so behält sie ihren höheren Titel, sie verliert ihn aber, wenn er nicht zu einem solchen gehört. So bleibt jetzt noch der Gemahlin des Großherzogs von Weimar der Titel: Kaiserliche Hoheit; heirathet aber eine Fürstin einen Baron v. N., so wird sie nur Frau Baronin genannt. Bütter führt das Beispiel der Prinzessin von Hessen an, die einen regierenden Grafen von Bentheim geheirathet hatte; dagegen spricht er ihr dies Recht

*) Göttingen, 1796, bei Vandenhöft und Ruprecht.

**) Der Großen Hochmuth wird sich legen, wenn unsre Kriecherei sich legt.
Bürger.

ab, wenn sie einen Grafen oder Baron von niederem Adel heirathet. Zum hohen Adel werden aber nur regierende Fürsten- und Grafenhäuser gerechnet. Auch tritt eine solche Wittwe nicht in ihren Geburtsstand zurück, sondern führt den Stand ihres Mannes fort. Heirathet sie später einen Fürsten, so kann sie bloß von diesem die Herstellung ihres Geburtsstandes erwarten.

Den hauptsächlichlichen Beweis, daß Ehen zwischen fürstlichen und adligen Personen ebensowohl für Mißheirathen anzusehen, wie mit bürgerlichen, leitet Pütter von den morganatischen Ehen her, welche zwischen fürstlichen und adligen Personen stattgefunden haben, die aber immer eben so ungleich, wie mit bürgerlichen, angesehen worden sind. Dieses hat allerdings schon in früheren Zeiten stattgefunden. Schon 1311 erklärte Landgraf Otto von Hessen, daß er nach dem Tode seiner Gemahlin Adelheid keine Fürstentochter, sondern eine fromme Jungfrau von Adel aus seiner Ritterschaft zur Ehe nehmen wolle, damit das Fürstenhaus ungetheilt bliebe. *) Markgraf Heinrich von Meissen heirathete auf dieselbe Weise eine Elisabeth von Wittig, **) Fürst Christian von Brieg eine von Seitsch, Fürst Georg von Dessau eine von Krosick, Herzog Johann von Sachsen-Weißenfels eine von Büнау,

*) Gerstenberg, Hessische Chronik. Monument Hoff. Tom. II. S. 452.

**) S. König's Reichs-Archiv, S. 178, und Wed's Beschreibung der Stadt Dresden, S. 159.

Herzog Christian von Holstein eine von Eichelberg, Fürst von Anhalt-Bernburg eine von Brede, später eine von Ingersleben, Fürst von Anhalt-Zerbst eine von Bieberstein, Fürst von Hohenzollern-Hechingen eine von Lützow, Landgraf von Hessen eine von Spiegel zum Diefenberg, und der Markgraf Carl Friedrich von Baden eine von Geyer, noch in diesen Tagen Fürst von Hohenzollern eine von Schend zur linken Hand.

Daß die Ehen von Fürsten mit adligen Personen für ebenso unstandesmäßig angesehen wurden, als mit bürgerlichen, geht übrigens aus vielen Hausgesetzen fürstlicher Häuser hervor. Herzog Joh. Wilhelm von Sachsen-Weimar befahl 1573 seinen Söhnen, sich nur mit Fürstinnen zu verheirathen.

Ein brüderlicher Vertrag des Hauses Württemberg von 1617 bestimmte dasselbe, und 1654 verfügte dies auch Herzog Ernst von Gotha; Fürst Victor Amadeus von Bernburg erklärte 1678 die Ehen mit Personen von adliger oder bürgerlicher Herkunft für gleich unstandesmäßige; dasselbe sagt auch ein Hausvertrag von Brandenburg mit Hohenzollern von 1707. Es ist dabei angenommen worden, daß Kinder aus einer Ehe, wie die des anhaltischen Fürsten mit der von Krosick in *in finitum* sich des Fürstenstandes zu enthalten schuldig. Dieses behauptet auch von Seckendorf in seinem Fürstenstaat. (Augsburg, 1754, 8.)

Eine dieser merkwürdigen Mißheirathen ist die des Herzogs Wilhelm III. von Sachsen, welcher 1446 mit der österreichischen Prinzessin Anna, Tochter Albrecht II., ver-

heirathet war. An dessen Hofe lebte Catharine von Brandenstein aus Roßla, verwittwete von Heßberg, von welcher die Erfurter Chronik*) sagt: „Es habe der Herr mit ihr zu gehalten und sein frommes Weib auf dem Schlosse Eckardsberg vermauern lassen; doch habe sie einst die Erlaubniß erlangt, zu dem Herzoge zu reisen, ward aber von ihm so übel empfangen, daß ihr ein Holzschuß in's Angesicht geworfen wurde, mit den Worten: daß Weiber ihren Männern nicht nachreisen, sondern zu Hause bleiben, wenn es ihnen befohlen, worauf sie wieder nach Eckardsberg zurückgegangen. Sie habe aber selbst dem Herzog nicht Glauben gehalten, insonderheit von einem, der ihr Crebenzer gewesen, sich bei ihr wärmen lassen. Nach ihrem Tode, 1462, wollte der Herzog die von Brandenstein nicht morganatisch, sondern vollständig heirathen, wozu er auch die Erlaubniß von den nächsten Agnaten erhielt, worauf auch die Trauung zu Weimar durch den Erzbischof von Magdeburg zum größten Scandal des Reichs, 1463, erfolgte.“

Eine sehr merkwürdige ungleiche Ehe, die zugleich Bigamie war, erzählte Bütter a. a. O. S. 160 von dem Herzog Bernhard von Sachsen-Jena, Bruderssohn des bekannten Bernhard von Weimar aus dem 30jährigen Kriege. Dieser war seit 1662 mit einer Duchesse de la Tremouille verheirathet, mit der er aber, obwohl Kinder vorhanden waren, sich nicht vertrug. Bütter sagt, er wollte sich von ihr scheiden

*) Strube, historisches Archiv. Jena, 1719: 2 Th.

Herzog Christian von Holstein eine von Eichelberg, Fürst von Anhalt-Bernburg eine von Brede, später eine von Ingersleben, Fürst von Anhalt-Zerbst eine von Bieberstein, Fürst von Hohenzollern-Hechingen eine von Lützow, Landgraf von Hessen eine von Spiegel zum Diefenberg, und der Markgraf Carl Friedrich von Baden eine von Geher, noch in diesen Tagen Fürst von Hohenzollern eine von Schend zur linken Hand.

Daß die Ehen von Fürsten mit adligen Personen für ebenso unstandesmäßig angesehen wurden, als mit bürgerlichen, geht übrigens aus vielen Hausgesetzen fürstlicher Häuser hervor. Herzog Joh. Wilhelm von Sachsen-Weimar befahl 1573 seinen Söhnen, sich nur mit Fürstinnen zu verheirathen.

Ein brüderlicher Vertrag des Hauses Württemberg von 1617 bestimmte dasselbe, und 1654 verfügte dies auch Herzog Ernst von Gotha; Fürst Victor Amadeus von Bernburg erklärte 1678 die Ehen mit Personen von adliger oder bürgerlicher Herkunft für gleich unstandesmäßige; dasselbe sagt auch ein Hausvertrag von Brandenburg mit Hohenzollern von 1707. Es ist dabei angenommen worden, daß Kinder aus einer Ehe, wie die des anhaltischen Fürsten mit der von Krosick in infinitum sich des Fürstenstandes zu enthalten schuldig. Dieses behauptet auch von Seckendorf in seinem Fürstenstaat. (Augsburg, 1754, 8.)

Eine dieser merkwürdigen Mißheirathen ist die des Herzogs Wilhelm III. von Sachsen, welcher 1446 mit der österreichischen Prinzessin Anna, Tochter Albrecht II., ver-

heirathet war. An dessen Hofe lebte Catharine von Brandenstein aus Roßla, verwittwete von Heßberg, von welcher die Erfurter Chronik*) sagt: „Es habe der Herr mit ihr zugehalten und sein frommes Weib auf dem Schlosse Eckardsberg vermauern lassen; doch habe sie einst die Erlaubniß erlangt, zu dem Herzoge zu reisen, ward aber von ihm so übel empfangen, daß ihr ein Holzschuh in's Angezicht geworfen wurde, mit den Worten: daß Weiber ihren Männern nicht nachreisen, sondern zu Hause bleiben, wenn es ihnen befohlen, worauf sie wieder nach Eckardsberg zurückgegangen. Sie habe aber selbst dem Herzog nicht Glauben gehalten, insonderheit von einem, der ihr Credenzer gewesen, sich bei ihr wärmen lassen. Nach ihrem Tode, 1462, wollte der Herzog die von Brandenstein nicht morganatisch, sondern vollständig heirathen, wozu er auch die Erlaubniß von den nächsten Agnaten erhielt, worauf auch die Trauung zu Weimar durch den Erzbischof von Magdeburg zum größten Scandal des Reichs, 1463, erfolgte.“

Eine sehr merkwürdige ungleiche Ehe, die zugleich Bigamie war, erzählte Pütter a. a. O. S. 160 von dem Herzog Bernhard von Sachsen-Jena, Bruderssohn des bekannten Bernhard von Weimar aus dem 30jährigen Kriege. Dieser war seit 1662 mit einer Duchesse de la Tremouille verheirathet, mit der er aber, obwohl Kinder vorhanden waren, sich nicht vertrug. Pütter sagt, er wollte sich von ihr scheiden

*) Struve, historisches Archiv. Jena, 1719. 2 Th.

lassen, um ihre Kammerjungfer, d. h. nach jetziger Art zu reden, Hofdame, zu heirathen; sie gebär ihm 1672 eine Tochter, Amalie Eleonore, worauf auch der Jesuit L. Andreas Wigand aus Elda 1674 die Trauung mit ihr vollzog, was aber geheim gehalten werden sollte, bis die Ehescheidung erfolgt wäre. Später bewirkte der Herzog die Erhebung der Kammerjungfer zur Reichsgräfin von Altstädt am 9. Novbr. 1677. Unterdessen hatte sich aber der Herzog mit seiner Gemahlin wieder ausgesöhnt und erhielt 1675 einen Sohn, der auch nach dem Tode des Herzogs, 1678, sein Nachfolger wurde. Es ist diese zweite Vermählung mit der gedachten Kammerjungfer, welche nach katholischem Ritus vollzogen worden war, einer der vielen Beweise, wie leicht das kanonische Recht die Trauungen nimmt. *) Den neuesten solchen Fall einer ungleichen Ehe entnehmen wir aus einer in diesen Tagen erschienenen Zeitung.

Ueber die Vermählung der Prinzessin Hohenlohe mit dem Maler Laucher bringt die Weimarsche Zeitung folgenden Bericht:

„Die Prinzessin hatte bei ihrem jetzigen Ehemanne Unterricht im Zeichnen gehabt, woraus sich eine gegenseitige Neigung entspann. Aber bei dem Unterschiede des gesellschaftlichen Ranges ergaben sich Hindernisse, die viele Jahre hindurch nicht überwunden werden konnten. Nicht sowohl die

*) Die Ehe nach Lehre, Gesetz und Gebrauch der katholischen Kirche. Hamburg, 1855, bei Campe.

Vermögensverhältnisse, denn die Prinzessin gehört keineswegs zu den reichen Erbtöchtern, als vielmehr die Einsprüche der katholischen Anverwandten der Prinzessin, obgleich dieselbe vater- und mutterlos und majorenn war, stellten sich zwischen die beiden Herzen. Namentlich war es der Herzog von Ratibor, welcher wahrscheinlich, als Chef der Familie, seine Zustimmung nicht geben wollte. Dieser wurde zwar endlich in Folge einer Verwendung des Herzogs von Koburg-Gotha zum Nachgeben bestimmt; allein noch am Morgen vor der Trauung lief von Rom aus eine telegraphische Depesche ein, welche dagegen Protest erhob. Es war der Bruder der Braut, der päpstliche Kämmerer Fürst Hohenlohe, welcher die Verbindung zu hindern suchte. Doch die standhafte Schwesterkehrte sich nicht an den unberechtigten Einspruch, und noch an demselben Tage erfolgte die Einsegnung, und zwar in doppelter Form, indem sie zuerst von dem evangelischen Ortsgeistlichen Gilbert und andern Tages von dem katholischen Geistlichen Kruse in Gotha vollzogen wurde. Die Prinzessin hatte wegen ihrer leutfeligen Liebenswürdigkeit schon längst alle Herzen gewonnen.“

Es schien nothwendig, die vorstehenden Thatsachen anzuführen, um zu zeigen, wie die Ansichten von Ebenbürtigkeit sich in dem deutschen Fürstenrecht ausgebildet haben, von dem noch in dem neuesten Werke über die deutsche Rechtsgeschichte*) ausdrücklich Folgendes gelehrt wird:

*) Deutsche Rechtsgeschichte von Ferdinand Walter. Bonn, 1857, S. 465.

„Bei den reichsständischen Geschlechtern behauptet sich die alte Scheidung in voller Stärke, so daß die Ehen mit bürgerlichen, oder mit Personen von niederem Adel, d. h. nicht aus regierenden Familien, selbst mit einem Titel des hohen Adels, für die Frauen und Kinder im alten Sinn nicht ebenbürtig sind.“ Damit stimmt auch das Hauptwerk über diesen Gegenstand von Göhrum*) überein.

Es war daher für jede Familie nothwendig, den Stammbaum festzustellen, da die meisten Menschen sich der Namen ihrer Urgroßeltern nicht zu erinnern wissen und vergessen, daß sie außer ihren beiden Eltern 4 Großeltern, 8 Urgroßeltern und 16 Ureltern haben, mithin 30 Personen dazu gehören, um die Ebenbürtigkeit eines Prinzen oder einer Prinzessin, ja selbst eines Majorats-Anwärters zu begründen, wozu gewöhnlich 16 Ahnen gerechnet werden, d. h. daß bis zu den 16 Ureltern keine unwürdige Person, kein schlechteres Blut gefunden wird, so daß in 4 Generationen, also unter 30 Personen, keine einzige gefunden werden kann, welche von geringerer Geburt ist.

Wie leicht dabei ein Irrthum vorkommen kann, zeigte vor Kurzem die Ehe eines Grafen v. B. aus einem alten Hause mit der Gräfin v. H., einem vielleicht ebenso bedeutenden Hause. Man hatte aber übersehen, daß unter den 16 Ur-

*) Darstellung der Lehre von der Ebenbürtigkeit nach gemeinem deutschen Recht, besonders nach dem Rechtsbegriff des hohen Adels in Deutschland. Tübingen, 1846. 2 Bde.

eltern sich eine Kaufmannstochter befand, welche damals zu heirathen für den armen Grafen v. H. ein großes Glück gewesen war. Die rechtliche Folge war, daß das Majorat für den Grafen B. wegen dieser unstandesmäßigen Heirath verloren ging. Daher die Lehre von Mißheirathen für Manche sehr wichtig ist.

Freilich haben in der neuen Zeit Viele behaupten wollen, daß solche exclusive Heirathen am Ende zur Ausartung der Racen führen, und daß deshalb die spanische Grandezza jetzt so klein geworden ist, weil die dortigen Granden blos unter sich heiratheten; auch hat man dies aus der Erfahrung bei den Thieren hergeleitet, wo eine Kreuzung der Racen nothwendig ist, damit nicht durch zu nahe Verwandtschaft die Art verflümmere.

Wir wollen dies dahin gestellt sein lassen und bemerken nur, daß die regierenden Familien in dieser Beziehung nicht so schwierig gewesen sind, als der niedere Adel, wenn derselbe auch ausnahmsweise das Sprüchwort befolgte: den armen adligen Acker mit bürgerlichem Mist zu düngen, wodurch freilich der Stammbaum für ein Majorat oder eine Präbende oder ein Canonicat verдорben würde. In den katholischen Domkapiteln, welche das Recht hatten, Landesherren zu werden, waren vier adlige Generationen nothwendig, mithin 30 adlige Vorfahren mit 16 adligen Ureltern. In Strassburg waren deren 32 erforderlich, und in Aachen nannte man die Domherren Domgrafen, weil dort und in manchen anderen Kapiteln die Exklusivität noch weiter getrieben wor-

den war, so daß nur Grafen das Recht hatten, Nachfolger der frommen Einsiedler in der Wüste Thebens zu werden. Sonderbar ist es, daß dort das Wort Domgraf ein Schimpfwort ist und ohngefähr wie Gamin in Paris gebraucht wird.

Daß aber die höchsten regierenden Häuser weniger schwierig in der Aufrechthaltung eines reinen und unbesleckten Stammbaumes von solchem vermeinten Vollblute sind, als manche arme unbedeutende Adelsfamilien,*) zeigt die Lebensgeschichte der Mademoiselle d'Albreuse, welche wir hier zu geben versuchen.

*) Nach Moreau de Jonnes's Statistik ist in Preußen der 18. Mensch von Adel, hier ist er am zahlreichsten; in England kommt erst auf 30,000 Seelen ein Mitglied des Adels.

Die Welfen.

Dieses, das wahrscheinlich älteste Königsgeschlecht in Deutschland, stammt nach der Meinung der bewährtesten Geschichtsforscher von einem kaiserlichen Oberbeamten ab, welcher zwischen dem Bodensee und der Donau seinen Sitz hatte. Die Tochter eines solchen Grafen, Namens Welf, starb im Jahre 843 als Gemahlin des Kaisers Ludewig des Frommen, nach dessen Tode das Reich Carl's des Großen, Kaiser des römischen Reichs, getheilt ward. Die Kaiserwürde ging mit Mittel-Franken und Italien an Lothar über, Ludewig erhielt Deutschland durch die Theilung von Verdun. Leider war hier bereits die Monarchie ohne Macht; jeder Häuptling der einzelnen Stämme oder kaiserlicher Beamter schaltete nach Gefallen, und schon damals fing die Sitte an, daß Gewalt für Recht galt; man nannte diesen Zustand sogar ein Recht, „das Faustrecht.“ Man hat das Jahr 843 als das Stiftungsfest des deutschen Reichs gefeiert. Leider war es der Anfang der Leiden des deutschen Volkes: die Vielherrschaft wurde rechtlich gegründet, und bald gab es in Deutschland nur Herren und Knechte.

Im Ammergau herrschte Eticho, der Sohn eines Häuptlings mit Namen Welf, und seitdem wechselten die Namen Welf und Eticho unter deren Nachkommen, bis das deutsche Reich der Anarchie bergeſtalt verfiel, daß eine Republik daraus wurde, deren Wähler die von dem deutschen Kaiſer beſtellten Beamten wurden. Schon Welf II. wagte es, dem deutschen Kaiſer Conrad dem Salier mit Gewalt der Waffen zu widerſtehen; ſeine Tochter Cunigunde heirathete Alzo II., Markgraf von Eſte, wodurch ihr Sohn und Erbe ſeines Großvaters, Welf IV., als Herzog von Baiern nach Deutschland kam, um ſeit 1071 Baiern im Namen des Kaiſers zu verwalten. Er ſtarb 1101.

Um dieſer Familie einen höheren Glanz zu verſchaffen, haben die Gelehrten beweifen wollen, daß der Stammvater dieſes deutschen ſowohl, als des italieniſchen Hauſes Welf-Eſte, ebenfalls ein Eticho geweſen, welcher ſeinem deutschen Vaterlande untreu, ein Vertrauter des Verwüſters Attila geweſen, da mehrere deutsche Völker ſich ſeinem Raubzuge anſchloſſen,*) und ſoll dieſer Eticho als Attila's Geſandter an den Kaiſer Theodoſius II. im Jahre 449 nach Conſtantinopel geſchickt worden ſein; ſein Sohn ſoll Odoacer geweſen ſein, der als Anführer der Rugier dem weſtrömiſchen Reiche 476 ein Ende machte. Deſſen Bruder Welf ſoll die Herrſchaft in Baiern fortgeſetzt haben, bis Carl der Große einen Abkömmling des Welfiſchen Hauſes in Alt-

*) Paulus Diaconus hist. miſ. Tit. XV. Otto Freisingensis, de geſtis Friderici.

dorf zum Grafen oder Verwaltungsbeamten in Lucca bestellt habe, *) dessen Nachkommen Markgrafen von Tuscan wurden, von denen einer Namens Guido eine Marozia heirathete, welcher Name mit den größten Scandalen des Papstthums zusammenhängt. Endlich erfolgte die Heirath des Azzo II. von Este mit der oben erwähnten Cunigunde Welf, wodurch, wie gesagt, deren Sohn, Welf IV., 1071 Herzog von Baiern ward, während der Sohn der zweiten Gemahlin, Garfenda, als Hugo II. Stammvater des Hauses Este in Italien, der Herzog von Ferrara, Modena u. s. w., wurde.**) Das deutsche Reich hatte von Anfang an im Ganzen nicht sehr gleichartige Elemente; die Sachsen, zwischen Rhein und Weser, hatten zuerst einen vom Kaiser abhängenden Herzog Eberhard, die Baiern einen Luitpold, die Allemenanen und Schwaben einen Borchart, die Franken den Grafen Conrad, und nachdem dieser Kaiser geworden war, seinen Bruder Eberhard zum Herzog.

Um die Person des Kaisers war zu Anfange ein Pfalzgraf; später hatte jedes Herzogthum einen solchen. Sachsen zuerst einen Abalbert, Baiern den Arnulf, Schwaben den Radolt und am Nieder-Rhein einen Hermann. Unter den

*) J. G. Eichhorn, Urgeschichte des Hauses der Welfen. Hannover, 1810.

**) Braunschweig-Lüneburgische Cronica, ober: Beschreibung der Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, wie dieselben aus den Häusern Este und Sachsen ihren Ursprung genommen haben, von Rehtmeier, Braunschweig, 1722.

Herzogen standen die Gaugrafen und so fort; aber alle schalteten nach Gefallen in ihrem Bereiche.

Unterdessen hatte Otto I. das römisch-deutsche Reich wieder zu Ehren gebracht; allein das Lehnwesen hatte bereits die Monarchie vergestalt geschwächt, daß die Kaiser bei der Geistlichkeit Hülfe gegen ihre sogenannten Getreuen suchten; sie ernannten deshalb statt weltlicher Verwaltungsbeamten, die sich zu erblichen Lehnsherren, zum Nachtheil des Monarchen, aufgeworfen hatten, Bischöfe zu solchen Grafen u. s. w., weil diese wenigstens ihre Herrschaften wegen ihrer Ehelosigkeit nicht auf ihre Kinder vererben konnten.*) Dieses hatte aber wieder die schlimme Folge, daß nunmehr die Päpste die Herrschaft über die Kaiser gewannen, obwohl noch ein paar hundert Jahre vorher die Päpste von dem römischen Volke gewählt worden waren, die endlich selbst von einer Theodora und Marozia auf den Stuhl Petri gesetzt wurden.**)

Die Frömmigkeit der guten Deutschen, die aber sehr oft wie Aberglauben aussah, hatte nicht wenig dazu beigetragen, daß die christliche Religion in der Kirche unterging und die Kirchengebote höher geachtet wurden, als Gottes Gebote.

Unter dem ersten christlichen römischen Kaiser waren die Diener der Religion treue Unterthanen, und die Kirche bestand in der Reinheit des Glaubens.

*) Breve storia d'Europa, di E. Ricotti. III. Edit. Torino 1854. Vol. I. Cap. 4.

**) Hugo Rex Maroziae meretricis thalamum declinavit, cujus incesta est. Luitprand lib. III. Cap. 12.

Nachdem die nordischen Barbaren das Reich der Cäsaren zerstört hatten, fing die Kirche an zu herrschen, und wahrscheinlich nicht zum Vortheil der Religion, welche am reinsten war, als die Apostel in Armuth und ohne allen Glanz nur durch ihren Glaubenseifer hervorleuchteten.

Mit der Herrschaft der Kirche kam der Verfall der Religion; die Macht der Kirche war so weit gegangen, daß die von den Romantikern so hoch gelobte Rittertreue sich durch die Kirche von dem Gehorsam gegen den Kaiser lossprechen ließ. Es war daher für die Einheit Deutschlands und das monarchische Princip höchst nachtheilig, daß durch die Verbindung der Welfen mit den Este diese Familie so mächtig wurde; besonders als der Sohn von Welf IV. die Tochter des Grafen oder kaiserlichen Statthalters von Tuscan, Bonifacius, heirathete, die berühmte Mathilde, welche mit ihrem Freunde, dem Papste, ruhig zusah, als der Kaiser der Deutschen im Jahre 1077 vor dem Papste Hildebrand, Gregor VII., zu Canossa in den modenesischen Apenninen, im Winter knieend und barfuß um Verzeihung bitten mußte. So weit war es bei dem Verfall der Monarchie und der Religion neben der Macht der Kirche mit der vermeintlichen deutschen Rittertreue gekommen.

Die Länder, welche die große Gräfin und die Vorfahren ihres Mannes vom Kaiser zur Verwaltung erhalten hatten, schenkte sie größtentheils dem Inhaber des päpstlichen Stuhls 1115, als Stellvertreter Gottes auf Erden, der den eigenen Sohn des Kaisers gegen den Vater zu den Waffen gerufen hatte.

Nummehr sank die Monarchie immer tiefer; Deutschland zerfiel in gegen 300 größere und kleinere Staaten, von denen beinahe die Hälfte geistliche waren, die nach dem Investiturvtrage vom Jahre 1111 mehr vom Papste als vom Kaiser abhingen; sogar von den sieben Kurfürsten wurden drei eigentlich von der Geistlichkeit, die natürlich im Papste den allmächtigen Nachfolger des heiligen Petrus heute noch erkennt, erwählt, ungeachtet sie doch sämmtlich Unterthanen des Kaisers waren.

Unter solchen Umständen war das kaiserliche Ansehen dem mächtigen sächsischen Herzoge, Heinrich dem Stolzen, einem Nachkommen von Welf-Este, gegenüber, sehr in Schatten gestellt; doch der erste Kaiser aus dem schwäbischen Hause der Hohenstaufen wagte es endlich, Heinrich den Stolzen*) in die Acht zu erklären. Die Folge war der Kampf der Welfen und der Waiblingen (der Anhänger des Kaisers seit 1140 bei Weinsberg), der sich in Italien unter den Guelfen und Ghibellinen fortsetzte und Friedrich I., den Rothbart, mit den italienischen Städten in Streit brachte, welche nebst den Welfen von dem Papste um so mehr gegen den Kaiser gewonnen worden waren, als das germanische Lehnwesen die Italiener gegen die Deutschen natürlich einnehmen mußte. Die italienischen Rebellen, dort vom Papste, in Deutschland von Heinrich dem Löwen, Heinrichs des Stolzen Sohn, der

*) Von der Elbe bis zum Rhein, das hält er alles für das Sein!
Rehtmeier's Chronik.

1139 gestorben war, aufgereizt, sahen endlich 1160 Mailand zerstört, und 1180 ereilte die Strafe auch Heinrich den Löwen, welcher in die Reichsacht erklärt wurde. Jetzt war wenigstens in Deutschland die kaiserliche Macht wieder einigermaßen aufgerichtet, indem den Welfen nur Braunschweig mit Hannover blieb; Dessau mit den Ländern an der Elbe kam an das Haus Ascanien, Baiern an das Haus Wittelsbach u. s. w., während die Welf-Estfischen Länder in Italien größtentheils durch die sogenannte große Gräfin, wie gesagt, an den Kirchenstaat kamen, obwohl die Religion sagte: Euer Reich ist nicht von dieser Welt!

Wenn die Geschichte hiernach dem Hause der Welfen einen für die Entwicklung des deutschen Volkes und dessen Einheit nicht sehr vortheilhafte Stellung anweist, so haben die Schmeißler desselben darzuthun versucht, daß dieses Haus eine Souverainität ab antiquo besessen hat, welche sie über die römisch-deutschen Kaiser stellte.

Es wird nämlich berichtet, *) daß ein Welf, Heinrich, zu Ende des neunten Jahrhunderts von dem Kaiser einen Theil von Baiern zu Lehn angenommen habe; dieses hätte sein Vater Eticho für eine solche Herabwürdigung der althergebrachten Freiheit seines Hauses gehalten, daß er sich vor Scham mit 12 Trauergenossen aus Baiern entfernte und sein Leben in der Walbeinsamkeit beschloß.

Der Name Welf soll übrigens mit Wolf gleichbedeutend

*) *Annalista Saxo.* p. 660.

sein und Helfer oder Beschützer bedeuten. Die Fabel leitet diesen Namen von folgender Sage ab:*)

Die Gräfin Irmentraut, Gemahlin des Besitzers des Schlosses Ravensberg in Schwaben, warf einer Mutter mit Drillingen vor, daß sie mit mehreren Männern zu thun gehabt hätte, worauf diese, um ihre Unschuld zu beweisen, der Gräfin Irmentraut so viel Söhne wünschte, als das Jahr Monate hat.**)

Dies traf ein; worauf die Gräfin, ebenfalls besorgt, ihr Mann möchte gleichen Verdacht der Untreue haben, nur einen

*) Hess, *prodromus monumentor. Guelf.* p. 8. — S. die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen. Beiträge zur deutschen Mythologie von M. Hoyer, Düsseldorf, 1857.

**) In dem Dorfe Loosduinea, eine Stunde von Haag, befindet sich eine Kirche, welche zu einem 1224 gestifteten Kloster der Cistercienser gehört; hier zeigt man ein Taufbecken, welches für eine noch größere Fruchtbarkeit gebiet hat. Man erzählt hier, daß im Jahre 1276 die Gräfin von Henneberg einer armen Frau mit Zwillingen den nämlichen Verdacht äußerte, welche ihr so viel Kinder wünschte, als das Jahr Tage hat. Dieses ging in Erfüllung; die 365 Kinder wurden hier von Guido, im Auftrage des Bischofs von Utrecht, getauft, die Söhne auf den Namen Johann, die Töchter Elisabeth. Uebrigens machten diese Kinder nicht viel Ungelegenheit, denn sie starben alle nach einer Stunde, und die damals 42 Jahr alte Gräfin Henneberg bald darauf. S. *La Haye, par un habitué, La Haye chez v. Stokum.* II. Vol. S. 70. Der Verfasser ist der gelehrte englische Stabs-Officier Antonio Lopez de Fonseca, Vater der geistreichen Verfasserin von *Maguerite de Cateret, episode du 15. siecle, par la Baronne Ledor Lopez de Fonseca.*

Sohn behielt, die andern 11 aber durch die Hebamme in den Fluß zu werfen befahl. Diese, von dem Grafen befragt, als sie ihm begegnete, was sie trüge, antwortete, daß es junge Wölfe wären; er sah aber nach und ließ sie heimlich aufziehen; als sie 6 Jahr alt waren, eben so wie den von der Mutter behaltenen Sohn ankleiden, worauf alle 12 bei Tafel erschienen. Hier frug er die Irmentraut, was wohl eine Mutter verdiene, die 11 solche treffliche Wölfe ins Wasser zu werfen befohlen habe. Dieses soll der Ursprung des Namens Welf sein. *)

*) Ueber den Zustand des damaligen heiligen römischen Reichs, daß Gott erbarme! dürfen wir nur auf die gelehrten Forschungen von Waitz, Maurer, Dönniges verweisen, auch auf die deutsche Reichsgeschichte von Ferdinand Walter. Bonn, 1857, bei Marcus.

Das Haus Braunschweig.

Nachdem die Monarchie der römisch-deutschen Kaiser in dem Papstthum untergegangen war, und in Italien die tapfern Bürger der leider von dem Papste zum Aufstande gegen den Kaiser verführten Städte*) die Burgen des von den nordischen Barbaren eingeführten Lehnwesens gebrochen hatten, führte in Deutschland dasselbe, wie bekannt, zur Vertheilung des deutschen Reichs in die traurige Menge kleiner Staaten.

Heinrichs des Löwen Nachfolger gehörten zur Zahl dieser deutschen Fürsten neben den geistlichen Souverainitäten bis herab zur Äbtissin von Elten, Essen u. s. w. Wenn daher jetzt von Manchem behauptet wird, daß das Mittelalter, die Lieblingszeit gewisser Leute, am Bestehenden festgehalten habe, so wählen sie als Dilettanten von der Geschichte nur das heraus, was ihnen gefällt. Denn die kaiserliche Monarchie, die Einheit von Deutschland war sonst das Bestehende gewesen. Daß aber jetzt statt des Kaisers ein Abt von Werden, ein Bischof von Salzburg u. s. w. sich die Hoheitsrechte des Kaisers anmaßen durfte, mußte endlich bei den dem Kaiser

*) S. die Arbeiten der gelehrten Geschichtsforscher Cibrario, Sclopis, Ricotti, Abbrioni u. A. in Turin.

treubleibenden Deutschen großen Unwillen erregen; um so mehr, da der Uebermuth eben dieser geistlichen Herren am unerträglichsten war.

Der Bischof von Würzburg ging in der Ausübung seiner souverainen Gewalt so weit, daß er nicht nur, wie es in Deutschland überhaupt gewöhnlich war, das ausschließliche Jagdrecht auf fremdem Grunde und Boden ausübte, sondern auch einen kleinen Grundbesitzer, der sein Getreide vor dem Wildschaden beschützen wollte und ein Schmalthier erschoss, auf einen lebendigen Hirsch schmielen und so seinem Schicksale überließ. Der über einen solchen Reiter wüthend gewordene Hirsch jagte damit fort, durch eine Stadt, wo noch am dritten Tage der Unglückliche lebte, bis Beide, wer weiß wo, verendeten. Der Bischof von Salzburg ließ in einem ähnlichen Falle einen solchen Verbrecher in seiner noblen Passion in die Haut eines wilden Schweines einnähen, und als Reuler von seinen Saupackern zerreißen.

Solche Beispiele, von hohen Kirchenfürsten gegeben, mußten nothwendig die Reformation herbeiführen. Damals waren an den meisten Höfen die Umgebungen der Fürsten die gebildetsten Leute, der Kanzler, der Leibarzt, der Hofgeistliche u. s. w. Dieses bewirkte, daß viele der deutschen Fürsten, was jetzt nicht so leicht möglich wäre, bald Anhänger der Reformation wurden.

Ein solcher war Ernst, Herzog von Celle, ein Welf, der nach der damaligen Sitte auf der Universität zu Wittenberg studirt hatte, wo Luther sein Lehrer gewesen war. Er, ein

Nachkomme von Heinrich dem Löwen, fand die Verhältnisse jetzt schon dergestalt verändert, daß er die Reichsacht wenig mehr zu fürchten hatte. Die Frömmigkeit der deutschen Ritter und Dynasten hatte längst gelernt, dem Kaiser nicht mehr zu gehorchen, sondern dem Papste, den noch Otto der Große eingesetzt hatte; denn schon Innocenz III. war seit 1216 eigentlich Herr des heiligen römischen Reichs; nur die Hanse und die größeren freien Städte zeigten noch einen Rest von selbstständiger Entwicklung, treu dem Kaiser, ähnlich dem Aufschwunge der italienischen Städte.

Allein der von amalfitanischen Kaufleuten gestiftete Orden der Hospitaliter des St. Johann zu Jerusalem war halb eben so ausgeartet, wie der von Bremer Handelsherren und Schiffseignern veranlaßte Deutsche Orden, der zu einem exklusiven Ritterorden geworden war. Die tapfern Bürger von Lübeck hatten Liefland erobert und dem Orden der Schwertbrüder die weitere Vertheidigung überlassen; doch bald machte er sich unabhängig von der Mutterstadt, und diese Ritter, meist aus Westphalen, vertheidigten dies von Deutschen eroberte Land so schlecht, daß dieses deutsche Land abwechselnd an Polen, Schweden und Rußland fiel und dem Letzten geblieben ist.

So ging Deutschland seiner Erniedrigung entgegen, welches sonst in Europa obenan gestanden hatte. England begründete seine Macht auf die Magna Charta (1215), während der Letzte der Hohenstaufen, Friedrich II., in Italien mehr Anhänger als in Deutschland hatte. Alle gepriesenen

Ritterlichkeit konnte nicht verhindern, daß die Kreuzzüge ein schlechtes Ende um die Mitte des 13. Jahrhunderts nahmen, und während ein Otto von Braunschweig und Lüneburg an Macht zunahm, die kaiserliche Macht immer tiefer sank; wegen Frankreich 1305 den Papst nach Avignon kommen ließ, und so der Sieg über das Papstthum gelang, das die deutsche Frömmigkeit groß gezogen hatte. Dort wurden die Städte zugezogen, um die Monarchie gegen die Annäherung des Lehnwesens zu schützen, während die Monarchie in Ungarn und Polen unter der Anarchie des Adels untergegangen und dort ebenfalls, nach dem Vorgange Deutschlands, die Königswürde zum Wahlreiche erniedrigt worden war, welches Verhältniß in Deutschland die goldene Bulle (1356) noch mehr befestigt hatte.

Jene von unsern Romantikern so hochbelobte Zeit des Ritterwesens konnte nicht verhindern, daß die Türken sich in Europa festsetzten und Adrianopel 1360 der Sitz der Herrschaft Mahomeds I. wurde.

Das heilige deutsche Reich war bereits zum bloßen geographischen Begriff herabgewürdigt worden, Italien war für Deutschland ganz verloren; in Mailand, wo Vice-Grafen als Statthalter des Kaisers geherrscht hatten, machten diese sich zu Ende dieses Jahrhunderts als erbliche Visconti zu Herzogen. Die stolzen Deutschen Ritter wurden 1410 von den Polen bei Tannenberg unterworfen, und der vom Kaiser eingesetzte Hauptmann von Mantua, ein Gonzaga, der 1433 vom Kaiser Sigismund zum Markgrafen ernannt worden war,

machte sich bald zum souverainen Herzoge dieses Landes. Es ist wahr, der Deutsche hat das Pulver und die Buchdruckerkunst erfunden, allein das deutsche Reich war damals schon in solchen Verfall gerathen, daß der von Maximilian I. 1495 befohlene Landfrieden nicht mehr viel helfen konnte; so wenig wie die Eintheilung der fast 300 deutschen Staaten in 10 Kreise, seit 1512, da auch die Schweiz für Deutschland verloren gegangen war, und Spanien auf dem Schauplatz der Welt auftrat.

Selbst mit solcher Hülfe konnte Carl V. Deutschland nicht mehr zur Einheit erheben, die früher bestanden hatte. Das sonst Bestandene war längst untergegangen. Dadurch konnte die Reformation sich so schnell verbreiten, denn es hieß damals: das Land hat die Religion seines Fürsten!

Als daher Ernst von Celle die Reformation annahm, folgte ihm sein Land, das seinen Vorfahren von den Kaisern zum Lehn übertragen war, um untheilbar dem Reiche erhalten zu werden. Doch nach der damaligen Sitte theilte der Welf, Ernst der Bekenner, sein Reich, das schon sein Eigenthum geworden war; sein ältester Sohn Heinrich erhielt im Jahre 1569 Dannenberg mit Scharmbeck; Herzog Wilhelm der Jüngere erhielt Lüneburg. Wilhelm der Fromme starb 1592 zu Celle, der damaligen Hauptstadt, und hinterließ von seiner Gemahlin, einer Tochter des Königs Christian III. von Dänemark, 7 Söhne und 8 Töchter, nachdem die Deutschen unter sich bereits die blutigen Kriege wegen Verschiedenheit des Glaubens nach dem schmalkaldischen Bunde geführt hat-

ten, welche der Religionsfriede zu Augsburg 1555 beendete. Deutschland trat immer mehr in Europa in den Hintergrund, England dagegen besiegte die spanische Armade 1588. Als der 30jährige Krieg Deutschland verwüstete, regierte der heldenmüthige Herzog Georg von Lüneburg zu Celle, der thätigen Antheil daran nahm. Er hatte zu Jena studirt, wie es damals Sitte war, nicht um sein Brod von der Wissenschaft zu haben, sondern um ein gebildeter Mann zu sein, was ihn aber nicht abhielt, als schwedischer General tapfer unter Gustav Adolf zu kämpfen.

Nach dem Aussterben der in Braunschweig-Wolfenbüttel und Hannover herrschenden Familie des Welf'schen Hauses vergrößerte sich das Besigthum Georgs, welcher 1641 starb, indem er von Eleonore von Hessen-Darmstadt 4 Söhne hinterließ. Christian Ludwig, einer derselben, 1622 geboren, hatte in Utrecht studirt und heirathete Dorothea von Holstein, welche nach seinem 1665 erfolgten Tode den großen Kurfürsten Friedrich heirathete; einer ihrer Söhne machte eine Mißheirath in Italien.*) Unter ihm erfolgte auch der Friedensschluß zu Osnabrück 1648, der dem 30jährigen Kriege ein Ende machte, während dessen noch eine kaiserliche Achteerklärung stattfand, die den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz betraf, welcher, zum Könige von Böhmen gewählt, die

*) S. Die Heirath des Markgrafen von Brandenburg mit der Markgräfin von Salbiano, von J. F. Reigebaur. Breslau, 1847. 2 Bde., bei Urban Kern.

Schwester Carls I. von England, Elisabeth Stuart, die sogen. schöne Winterkönigin, geheirathet hatte. Seit dem westphälischen Friedensschlusse kamen zu den von Luther vorgefundenen gegen 300 Souverainen jetzt die stehenden Heere an die Stelle der früheren italienischen Capitaine di Ventura, der Bandenführer oder Capitanos,*) von denen in Deutschland gewissermaßen Wallenstein ein Nachfolger war; auch Georg Wilhelm, Herzog von Celle, spielte gewissermaßen eine ähnliche Rolle, von welchem in einem besonderen Abschnitte die Rede sein wird, indem wir uns hier zu dem dritten Sohne des Herzogs Georg wenden.

Dieser war Johann Friedrich, geboren 1625, also während der Wirren des 30jährigen Krieges. Auch er hatte studirt und machte nach der Sitte der großen Herren der damaligen Zeit Reisen im Auslande zu seiner Ausbildung und zum Vergnügen. Besonders war er ein Verehrer Italiens, wo er auch katholisch wurde, worüber in dem, dieser Liebhaberei des Welfischen Hauses gewidmeten Abschnitte die Rede sein wird. Mit dem Admiral Tromp ging er nach England, wo Carl I. 1649 sein Haupt auf den Block legen mußte; er hielt sich lange in Paris auf, wohin Ludwig XIV. seit 1651 den Schwerpunkt von Europa verlegt hatte, und von woher die französische Sitte sich überall hin verbreitete, so daß ~~seither~~ die deutsche Sprache nicht mehr wagte, sich aus sich selbst herauszubilden, da an den Höfen die französische

*) S. Ricotti, capitani di Ventura. Torino, 1847. II Vol.

Sprache und Sitte allgemein angenommen wurde, wo, wenn nicht ganz französisch gesprochen und geschrieben, doch in jede Zeile wenigstens ein französisches Wort eingemischt wurde. Der deutsche Schriftsteller hatte nicht mehr so viel Ansehen, die Sprache zu bilden, sondern er ahmte aus dem schon oben vorher erwähnten Slavenfinne die Sprache der Höfe nach, was wir noch nicht ganz abgelegt haben.

Später machte Herzog Johann Friedrich die Bekanntschaft der Enkelin des obenerwähnten Winterkönigs von Böhmen, des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz; dieser hatte einen Sohn, Eduard, der in Italien katholisch geworden war, um eine Gonzaga zu heirathen. Eine Tochter aus dieser Ehe, Benedicte Henriette Marie, ward nunmehr die katholische Herzogin von Hannover, bald nachdem Rufter die holländische Seemacht zu Ehren gebracht hatte, während Deutschland in Europa wenig mehr galt; denn viele deutsche Fürsten hielten es mit Frankreich. Dazu gehörte auch dieser Johann Friedrich, welcher das Seinige nach Kräften beitrug, das deutsche Vaterland von Frankreich abhängig zu machen.

Das war die Zeit der Schmach für das arme Deutschland. Mit Ludwig XIV. verbanden sich außer unserem Herzoge Johann Friedrich auch der Herzog Johann Christian von Mecklenburg-Schwerin, der Bischof von Münster und der Kurfürst von Köln gegen Holland. Zum Glück besaß dieses damals einen großen Mann, Wilhelm III. von Oranien, der sein Vaterland rettete, und Brandenburg besaß den großen Kurfürsten. Kaiser Leopold von Oesterreich wollte da-

mals ebenfalls Frankreich schonen, und sein Minister Lobkowitz war von Ludwig XIV. gewonnen. *) Der erfahrene General Montecuculi hatte den geheimen Befehl, nichts Bedeutendes zu unternehmen, bis endlich die Verletzung des deutschen Reichsgebietes im Jahre 1674 den Reichskrieg erklären ließ. Da erreichte eine deutsche Kugel den Marschall Turenne bei Salsbach unweit Offenburg, und Montecuculi blieb Sieger am Oberrhein. **) Unterdessen verpflanzte Herzog Johann Friedrich die französische Sitte vollständig an seinen Hof, und so wurde es bald in Deutschland gewöhnlich, an den Höfen nichts als französisch zu hören und Uniformen zu sehen. Dieses geschah in unserem deutschen Niedersachsen, obwohl Johann Friedrich den großen Leibnitz 1673 an seinen Hof berufen hatte, welcher deutsche Gelehrte aus Leipzig dem Vaterlande damals mehr Ehre machte, als mancher andere erlauchete Name. Damals wüthete der Krieg der Franzosen gegen die sonst auch zu Deutschland gehörigen Niederlande, und Herzog Johann Friedrich stellte den Franzosen Hülfsstruppen gegen den deutschen Kaiser; für 480,000 Rthlr. verkaufte derselbe 10,000 Mann an Ludwig XIV. als Lieferant, wie die italienischen Condottieris, z. B. Johann von Medici der Capitano delle Bande nere, und wie Bar-

*) S. Duller, Geschichte des deutschen Volkes. 6. Buch 1 Cap.

**) Handbuch der vaterländischen Geschichte für die braunschweig-lüneburgischen Lande von Carl Venturini. 4 Bände. Braunschweig, 1806, bei Bieweg.

biano u. A. m. Das nach dem Reichskammer-Zieler von dem Herzogthum zu stellende Reichscontingent focht gegen den die Zahlung richtig leistenden Ludwig XIV., während dieser den in französischen Diensten stehenden Pommer von Podewils nach Hannover schickte, um die guten Deutschen auf französische Weise für den großen Ludwig zu drillen, zur Besiegung Deutschlands.

Doch war Johann Friedrich noch nicht zufrieden, von Frankreich solche Summen für gestellte Soldaten zu erhalten; er schloß 1668 mit dem Dogen der Republik Venedig einen gleichen Lieferungsvertrag ab, um Candia gegen die Türken zu vertheidigen, und 2800 Hannoveraner gingen unter dem Grafen Josias von Waldeck nach dem Mittelmeere, um sich unter Morusini's Fahnen zu stellen.

Dieser katholische Herzog Johann Friedrich starb 1679, nachdem er dazu beigetragen hatte, daß durch den Frieden von Nimwegen die sonst deutsche Freie Grafschaft (Franche-Comté) und 16 niederländische Städte und Festungen, das Bollwerk von Deutschland, an Frankreich abgetreten wurden.

Nun kam sein Bruder Ernst August zur Regierung, der 1629 geboren war; er hatte in Marburg studirt, dann die gewöhnliche Bildungsreise bis Malta und Spanien ausgebeut. Nach dem westphälischen Frieden, als mehrere der geistlichen Landesherren eingegangen waren und solche Bis-
thümer und Fürstenthümer an weltliche Häuser kamen, war Ernst August Coadjutor von Magdeburg, dann aber evangelischer weltlicher Bischof von Osnabrück geworden. Die geist-

reiche Sophie Stuart ward 1658 seine Gemahlin, die Tochter des oben erwähnten Pfalzgrafen Friedrich von der Pfalz und der ebenfalls erwähnten Elisabeth Stuart, Schwester Karls I. von England. Sophie, im Jahre 1630 geboren, wurde, während ihr Bruder katholisch ward, in Holland evangelisch erzogen; sie war eine ausgezeichnete Frau und Freundin von Leibnitz. Ihr Mann war so wenig Freund der Franzosen, daß er in Person sein Contingent zur Unterstützung des Kaisers gegen Ludwig XIV. befehligte. Dagegen herrschte an seinem Hofe vollständig französische Sitte, wozu noch der im Jahre 1685 erfolgte Widerruf des Edicts von Nantes beitrug, der so viele Tausende braver Franzosen aus dem Vaterlande verbannte, welche der allerchristlichste König nicht für rechtgläubig hielt, obwohl er selbst die christliche Moral eben nicht viel achtete, auch sich mit den Ungläubigen gegen den apostolischen Kaiser von Deutschland und den allerkatholischsten König von Spanien verband. Während im Jahre 1688 der neunjährige französische Krieg gegen Deutschland anfang, ließ der Herzog von Hannover französische Schauspiele und italienische Opern in dem prachtvoll eingerichteten Schauspielhause aufführen; auch in Betreff der ehelichen Treue folgte er ebenfalls dem Beispiele des sogenannten großen Ludwig XIV., und die berühmte Gräfin von Platen beherrschte ihn ganz und gar.*)

*) *É. Memoirs of the state-intrigues of the court of Hanover.* London, 1843. — Eduard v. d. Anekebed. Ueber einige Hauptbege-

Die Gemahlin des Herzogs Ernst August, die hochgebildete Sophie Stuart, ertrug diese Vernachlässigung ihres Mannes mit engelgleicher Geduld und suchte alle diese Widerwärtigkeit in ernster Beschäftigung mit den Wissenschaften zu vergessen, so daß Leibniz sie stets unsere große Frau Kurfürstin nannte. Sie hatte den besten Einfluß auf die Erziehung ihrer Tochter Charlotte Sophie, welche 1684 den nachherigen ersten König von Preußen, Friedrich I., heirathete.

Die Hülfsmittel zu dem glänzenden Hofe, den Ernst August hielt, zog er vornehmlich aus den Lieferungsgeschäften der 6700 Mann in Venedig zu dem Kriege in Morea, welche sein zweiter Sohn Max befehligte, und von denen nur 1400 in ihre Heimath zurückkehrten.

Besonders aber waren es die starken Hülfscorps, die der Herzog für Oesterreich zum Türkenkriege stellte, welche ihm die gewünschte neunte Kurwürde im Jahre 1692 verschafften; da nach dem damals Bestehenden die Erhebung zu höheren Reichswürden von dem Kaiser abhing. Welche Opfer sein Schwiegersohn, Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg, der oben erwähnte erste König von Preußen, deshalb an Oesterreich bringen mußte, ist bekannt.

Doch Ernst August brachte nicht nur die neunte Kurfürstentwürde an das Haus der Welf-Este, wie Friedrich I.

benheiten während der Regierungsperiode des Kurfürsten Ernst August und seiner Gemahlin Sophie. — S. Archiv des historischen Vereins für Nieder-Sachsen. Neue Folge 1847. I. p. 38.

die Königskrone an das Haus Hohenzollern, sondern auch die Erbschaft der englischen Krone durch seine Gemahlin (denn sein ältester Sohn Georg wurde nach dem Tode der Königin Anna König von Großbritannien), da ihre Mutter die Schwester Karls I. von England war, und Carl II. keine von dem Parlamente anerkannte Nachkommenschaft hinterlassen hatte. Der zweite Sohn, August, geboren 1661, befehligte das dem Kaiser für seine außerdeutschen Interessen gestellte Hülfscorps gegen die Türken und starb als tapferer Soldat 1690 in Siebenbürgen.

Der dritte Sohn, 1666 geboren, Namens Maximilian Wilhelm, befehligte, wie gesagt, die an Venedig 1685 gelieferten Soldaten. Bei seiner Rückkehr wollte er, wie er beschuldigt wird, die Verfügung seines Vaters, daß Hannover mit Lüneburg verbunden werden sollte, *) umstoßen und dieses Land nach seines Vaters Tode abgesondert behalten, weshalb er sich mit dem Oberjägermeister seines Vaters, von Moltke, in eine Verschwörung, im Jahre 1691, eingelassen haben soll. Moltke wurde als Hochverräther enthauptet; der Prinz entkam aber begnadigt, nachdem er auf die Erbfolge eidlich Verzicht geleistet hatte, ging nach Rom und starb 1726 als österreichischer Feldmarschall, verdächtig, ein so unnatürlicher Sohn gewesen zu sein, daß er seine würdige Mutter bei dem Kaiser verleumdete.

Der vierte Sohn, Carl, wurde 1669 geboren und blieb

*) S. das Primogenitur-Statut von 1682.

ebenfalls in österreichischem Dienst 1690 in Albanien gegen die Türken.

Der fünfte Sohn, Christian, geboren 1671, focht im spanischen Erbfolgekriege mit den von seinem Vater gestellten Hannoveranern gegen die Franzosen bei Ulm und ertrank, indem er sich durch die Donau retten wollte, wie Poniatowsky bei Leipzig.

Der sechste Sohn, Ernst August, wurde 1674 geboren, 1715 Bischof von Osnabrück, als die Reihe an einen evangelischen kam, und starb als solcher den 14. August 1728. Die einzige Tochter Sophie Charlotte wurde die berühmte philosophische Königin von Preußen.

Der Kurfürst Ernst August starb am 28. Januar 1698 im Alter von 69 Jahren;*) seine hauptsächlichste Maitresse, die berühmte Platen, überlebte ihn acht Jahre, wurde blind und Fräulein, indem sie wie gewöhnlich die beaux restes du diable der Gottheit zum Opfer zu bringen nicht versäumen wollte.

*) Braunschweig-Lüneburgische Chronik, oder: Historische Beschreibung der Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg, wie dieselben anfänglich aus den Häusern Este und Sachsen ihren Ursprung genommen haben etc. von Bünting und Lehner, fortgesetzt mit vielen Kupfern von P. F. Rehtmeier. Braunschweig, bei D. Dettleffen, 1722. 8cl. III. Voll.

Herzog Georg Wilhelm v. Braunschweig-Celle.

Der zweite von den vier Söhnen des im Jahre 1641 verstorbenen Herzogs Georg und der Anna Eleonora von Hessen-Kasselbogen und Ziegenhain, Georg Wilhelm, wurde in Herzberg den 16. Januar 1624, also zu einer Zeit geboren, wo der 30jährige Krieg bereits in Deutschland wüthete. Die Reformation hatte zwar der geistlichen Herrschaft mehrerer Bischöfe in Deutschland, als weltlicher Fürsten, ein Ende gemacht, wo, wie gesagt, über 100 solche geistliche Herren schalteten, von denen die letzten unter Napoleon I. (bis auf den Fürsten Primas zu Frankfurt) abgeschafft wurden, daher auch Juden schon 1817 dem Verfasser sagte: Sie sind noch jung, aber Sie werden bald beten: heiliger Napoleon, bitte für uns! Dennoch waren nach dem Jahre 1648 noch viele souveraine Dom-Kapitel geblieben, welche, wenn auch nur dem Namen nach, über solche Fürstenthümer verfügten; daher es für deutsche Reichsfürsten wichtig war, ihre Söhne als Mitglieder solcher Stiftungen aufnehmen zu lassen.

Auf diese Weise wurde Prinz Georg Wilhelm als 13-jähriger evangelischer Canonicus des Stiftes von Bremen im Jahre 1637 aufgenommen. Er besuchte die Universität zu Utrecht, von wo er nach England gehen wollte, wo damals

das lange Parlament von 1640 bis 1648 dem Unterhause seine Uebermacht sicherte. Dort erhielt er die Nachricht von dem Tode seines Vaters (1641), weshalb er zurückkehrte.

Doch begab er sich bald nach Beendigung der Trauer nach Glückstadt zum König Christian IV. von Dänemark und 1642 nach England, wo der Bürgerkrieg anfang; auch vertrieb ihn die Pest bald von dort, worauf er nach Utrecht zurückkehrte und von dort im Jahre 1643 seine erste Reise nach Italien antrat, welches er so lieb gewann, daß er später wiederholt dorthin zurückkehrte.

Damals schrieb Georg Wilhelm mehrere Briefe, welche zum Theil im Vaterländischen Archiv des historischen Vereins für Nieder-Sachsen, Jahrgang 1836, S. 338 u. f. w., abgedruckt sind. Diese Briefe, wobei sich auch welche von seinem Bruder Ernst August befinden, gehen bis 1640 und 1647, obwohl bei ihnen meist der Tag und die Jahreszahl fehlen. Sie sind deshalb besonders wichtig, weil Prinz Georg Wilhelm darin fortwährend versichert, daß er sich niemals verheirathen werde. Die weiter unten vorkommenden Familienverträge gehen ebenfalls von dieser Voraussetzung aus.

Uebrigens mußten solche Reisen mehr ausbilden, als das spätere Garnisonleben der jungen Prinzen als Officiere, worüber ein Schreiben von Friedrich dem Großen an einen regierenden deutschen Reichsfürsten sehr beachtenswerthe Ansichten enthält. Dieser hatte gebeten, seinem Sohn in dem preussischen Heere eine Officierstelle zu geben; der König antwortete: „Gut. Lieben Herr Sohn werden besser thun,

zu Hause zu lernen, der Regierung seines Landes mit Erfolg vorzustehen, als in Potsdam den Soldaten zu spielen!"

Während der ersten Reise des Prinzen Georg Wilhelm herrschte der Italiener Mazarin über Anna von Oesterreich, als Regentin von Frankreich, während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. Später ging Herzog Georg Wilhelm mit seinem jüngeren Bruder Johann Friedrich an den bischöflichen Hof zu Bremen und wurde schon 1645 zum Coadjutor dieses weltlichen Bisthums gewählt: er war 20 Jahr alt geworden, und hatte zu seinem Motto den löblichen Gedanken angenommen: *Quo fas et gloria ducant!* Er war von Gestalt klein, aber von einnehmender Gesichtsbildung, von anmuthigem Betragen und dabei sehr beweglich. Im Jahre 1646 ging er nach den Niederlanden, nach Frankreich und Spanien, während Carl I. aus London floh und Masaniello (1647) die Neapolitaner von der spanischen Herrschaft befreien wollte.

Herzog Georg Wilhelm hatte im Jahre 1646 einen Vertrag geschlossen, welcher ihn nach dem am 28. Decbr. 1679 erfolgten Tode seines Bruders Johann Friedrich zur Regierung des Calenberger Anthells der braunschweigischen Länder berief. Daß er Coadjutor des Stiftes zu Bremen war, hatte darauf keinen Einfluß; es gab sogar solche geistliche Fürst-Bisthümer, wo zwischen einem katholischen und evangelischen Fürst-Bischof abgewechselt werden mußte.

Endlich war der westphälische Frieden im Jahre 1648 eingetreten, der durch Bestimmung der politischen Hauptgrundsätze die Grundlage der Politik von Europa wurde.

Herzog Georg Wilhelm beschäftigte sich aber mehr mit seinem Vergnügen als mit der Politik, obwohl er, wie gesagt, zur Regierung des Calenberg'schen Landes und Göttingen gekommen war, wogegen sein Bruder, Christian Ludwig, Celler erhielt, während 1649 Carl I. von England enthauptet wurde. Im Jahre 1650 schloß Georg Wilhelm mit seinem Vetter von Wolfenbüttel durch Vermittelung des mecklenburgischen Gesandten, Wackenbarth, einen Vergleich wegen Harburg ab, und 1652 mit Schweden und Dänemark.

Im Jahre 1656 beschloß Georg Wilhelm, sich zu vermählen, und zwar mit der nachherigen Gemahlin seines Bruders Ernst August, der vorhin erwähnten geistreichen Sophie, dem 12. und jüngsten Kinde des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz; der Ehevertrag wurde aber geheim gehalten, weil die Calenberger Landstände erst die Einwilligung zu der Vermehrung der Einkünfte geben sollten. Ohnerachtet gegenseitige Neigung stattgefunden zu haben scheint, da beide sich wiederholt gesehen hatten, so wurde dennoch diese Ehe rückgängig, und Georg Wilhelm schlug selbst seinem Bruder Ernst August die Heirath mit dieser ausgezeichneten Pfalzgräfin vor. Ueber die näheren Verhältnisse in dieser Beziehung verweisen wir auf das treffliche Werk: „Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg von Dr. Wilhelm Havemann, I. II. III. Band. Göttingen, 1857, bei Dietrich,“ in welchem nicht nur die Urgeschichte der Welfen und die höchst verwickelten Familienverhältnisse dieses Hauses klar vorgetragen sind, sondern auch für diese Zeit die handschriftlichen Aufzeichnungen der Kur-

fürstin Sophie selbst benutzt wurden, die nach ihrer im Jahre 1654 erfolgten Vermählung als Frau Bischöfin von Osnabrück im Jahre 1662 ihre Residenz auf dem Schlosse Iburg genommen hatte.

Unterdeß war Herzog Georg Wilhelm wieder nach Italien gereist und hatte die Freuden des Lebens, besonders in Venedig, genossen, wo damals die aristokratischen Republikaner auf dem höchsten Gipfel der Macht standen. Vergeblich waren alle Bemühungen der Rätthe des Herzogs, ihn von dieser mit aller Verschwendung geführten Reise abzuhalten, welche zum Verderben des Landes gereichte. *) Unterdeß war 1659 seine Mutter gestorben, und der englische Thron war unter Carl II. seit 1660 wieder errichtet worden, mit welchem er eine Zusammenkunft hatte, in demselben Jahre, als die Bürger in Kopenhagen den König gebeten hatten, selbst zu regieren, um sie durch die Lex regia Friedrichs III. von dem Drucke der abligen Landstände zu befreien.

Als der ältere Bruder Georg Wilhelms, Herzog Christian Ludewig, am 15. Mai 1665 gestorben war, wäre es über das sogenannte Jus optionis beinahe zum Kriege zwischen den verschiedenen braunschweigischen Linien gekommen; allein

*) Auch gaben die für das kleine Land unverhältnißmäßigen Ausgaben für die große bewaffnete Macht viele Veranlassung zur Beschwerde; besonders war es Götz von Oehlenhausen, welcher auf dem Calenberger Landtage am 6. März 1653 wagte, ernstlich dagegen aufzutreten.

durch Vermittelung von Frankreich, Schweden, Kur-Brandenburg und Kur-Cöln kam es am 2. September 1665 zu einem Vertrage*) in Hildesheim, nach welchem Georg Wilhelm das Herzogthum Celle mit Hoya und Diepholz erhielt, worauf die Hulldigung an ihn erfolgte. In demselben Jahre wurde noch mit Holland und seinem Bruder Ernst August ein Vertrag gegen den unruhigen Bischof Berndt von Galen zu Münster geschlossen; auch erfolgte damals die Unterwerfung der Stadt Braunschweig, wodurch Georg Wilhelm mehrere Dannenbergische Ämter gewann.

Diese Stadt, an der bis zum 15. Jahrhundert noch schiffbaren Oker gelegen, an dem Handelswege von Böhmen zur Nordsee und vom Niederrhein zur Ostsee, war schon vor Karls des Großen Eroberungszügen bewohnt.**)

Bereits unter dem Sachsen-Herzoge Ludolph wurde hier 861 die Jakobskirche gegründet, wie denn auch Braunschweig nach der Normannenschlacht im Jahre 880 an Ludolphs Sohn, Herzog Otto Illustis, den Vater von König Heinrich dem Städtebauer, kam, der diesen Ort gegen die Ungarn in Vertheidigungsstand setzte, welcher von Heinrichs Sohne, dem Kaiser Otto dem Großen, noch erweitert wurde.

*) Vertrag zwischen Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernst August. S. 1683. Vol. III der Braunschweig-Füneburgischen Chronik, von Rehtmeier 1722.

**) Führer durch die Stadt Braunschweig, von Carl Schiller. Braunschweig, 1858.

Otto III. belehnte die Markgrafen von Darlingau in Ostfalen mit Braunschweig, welches endlich an den Grafen Lothar von Süplingenburg kam, den nachherigen Kaiser Lothar III., und durch dessen Tochter Gertrud an die Welfen, da diese 1127 Heinrich den Stolzen, Herzog von Baiern und Sachsen, heirathete. Sein Sohn Herzog Heinrich der Löwe erhob Braunschweig zu der Bedeutung,*) die man noch in seinen Bauwerken bewundert, und dessen Festungswerke vermochten schon 1199 der Bestürmung des Gegenkaisers Philipp von Schwaben, unter Otto IV., Heinrichs Sohn, zu widerstehen, wofür die tapfern Bürger Zollfreiheit durch das ganze Reich erhielten.

Auch sein Nefse, Otto Buer, welcher vom Kaiser Friedrich II. mit diesem Herzogthum 1235 belehnt wurde, erweiterte die Privilegien der Stadt, die sich 1247 dem Hanfa-Bunde als dritte Hansestadt anschloß.

Unterdeß erfolgten die fortwährenden Theilungen der Welfischen Besitzungen; Albrecht der Große erneuerte 1265 das Stadtrecht; nach seinem Tode pflegten aber die Herzoge nicht mehr in Braunschweig Hof zu halten, und verpfändeten in Selbstverlegenheit der Stadt immer mehrere Privilegien, welche von den Bürgern zu einer der berühmtesten Festungen gemacht wurde. Ihre unter allen Verhältnissen den Kaisern bewährte Treue bewirkte, daß sie von Ruprecht 1402, von

*) Braunschweigs Entstehung und Entwicklung zur Stadt, von Dürre. Braunschweig, 1857.

Sigismund 1415, von Albrecht II. 1438 gewissermaßen als freie Reichsstadt behandelt wurde.

Der wirklich außerordentliche Wohlstand der Stadt wurde durch die Anmaßung der Patricier und später durch die über die Reformation entstandenen Streitigkeiten allerdings gehemmt; doch blieben die verschiedenen Welfischen Häuser im Gesamtbefitz von Braunschweig, wenn diese Stadt auch die Huldigung oft verweigerte, besonders aber die Aufnahme von den im 30jährigen Kriege entstandenen stehenden Heerhaufen. Diesem Zustande*) machten endlich die Welfischen Herzoge Georg Wilhelm von Celle, Rudolph August von Braunschweig und Johann Friedrich von Hannover durch einen Vertrag ein Ende, nach welchem Rudolph August dem ersteren die Dannenbergischen Aemter, dem letzteren aber die Reliquienschätze des Braunschweiger Domes, als eifrigem Katholiken, überließ. Da aber die Stadt sich nicht fügen wollte, ließen diese drei Herzoge am 6. Juni 1671 die Belagerung derselben durch 20,000 Mann anfangen; bei dem Streite der Patricier mit den Bürgern konnte keine kräftige Vertheidigung stattfinden, und so wurde die Uebergabe schon am 19. Juni 1671**) herbeigeführt.

Unterdeß war die Verheirathung des Herzogs Georg

*) Londorp, Acta publica. Thl. I. S. 776 u. f.

**) Beschreibung der Stadt Braunschweig, insonderheit aber auf was mußte sie zur Devotion gegen den Herrn Rudolph August gebracht werden. 1671, 4.

Wilhelm von Celle erfolgt, von der weiter unten die Rede sein wird. Es war bei den erwähnten Familienverträgen stets vorausgesetzt worden, daß Georg Wilhelm, wie er auch in seinem oben erwähnten Briefe stets ausgesprochen hatte, sich nie verheirathen, zum wenigsten keine ebenbürtige Ehe eingehen würde.

So verschwenderisch bisher Herzog Georg Wilhelm gewesen war, so sparsam wurde er jetzt, nachdem er verheirathet war. Er hatte von seinen früheren Reisen eine Tänzerin Zenobia Buccolini aus Venedig mitgebracht, welche ihn mit einem unehelichen Sohne beschenkte, den er unter dem Namen Bucco zu seinem Stallmeister machte und damit absand; später wurden dergleichen Söhne Generale oder Minister, selbst beides. Georg Wilhelm, dessen Fürstenthum nach den Familienverträgen an die andern Geschwister und Geschwisterkinder zurückfallen sollte, wollte nunmehr als Familienvater für seine Gemahlin und deren Tochter ein möglichst großes Allodialvermögen sammeln; er machte daher den Lieferanten von Söldnern für den Dogen der Republik Venedig, Contarino, und sandte unter dem General Josias, Grafen von Waldeck, gemeinschaftlich mit Hannover, wie oben erwähnt, im Jahre 1673 einige tausend Mann nach Candia, welches 1669 von Ruiprili genommen worden war.

Der allerchristlichste König von Frankreich nahm keinen Anstand, mit den Ungläubigen gegen die apostolische Majestät von Oesterreich sich zu verbinden; die Kirchengebete der Katholiken und Evangelischen in Deutschland hielten damals wider

von den Vitaneien gegen die Türkengefahr, während die Gefahr bei den Christen selbst war, die sich durch ihr Betragen bei den Türken verächtlich machen mußten. Georg Wilhelm war dabei aber ein guter Deutscher geblieben; er ging mit 14,000 Mann unter dem kaiserlichen Feldmarschall Herzog von Holstein-Plön im Jahre 1674 an den Rhein gegen Turenne und benahm sich als tapferer Soldat, wenn auch nicht großes Feldherrntalent von ihm entwickelt werden konnte, in der Schlacht von Ensisheim im Elsaß, und trug viel dazu bei, den Sieg der Deutschen gegen den Marschall v. Trequi bei Trier am 28. August 1675 zu erkämpfen, der dabei gefangen wurde. Während der sogenannte große Ludwig die Reformation in seinem Lande verfolgte, schloß er mit dem lutherischen Könige von Schweden einen Vertrag, um in das Land des großen Kurfürsten von Brandenburg einzufallen, der als wahrhaft deutscher Fürst die Franzosen am Rhein bekämpfte. Der Sieg des Letzteren bei Fehrbellin war die Folge davon, im Jahre 1675.

Georg Wilhelm von Braunschweig-Celle nahm mit seinen Soldaten ehrenvollen Theil an der Eroberung von Stettin und Stralsund; auch suchte er Frankreich, dem Erbfeinde von Deutschland, dadurch zu schaden, daß er im Jahre 1678 mit Holland einen Vertrag schloß, nach welchem er sich zur Stellung von 6 Regimentern anheischig machte. Zum Glück kam in demselben Jahre der Friede von Nimwegen zu Stande, der freilich wieder mit großem Verluste für das arme deutsche Reich endete.

Der oben erwähnte Krieg Schwedens gegen Brandenburg seit 1675 hatte dem Herzog Georg Wilhelm Gelegenheit gegeben, auch unmittelbar daran thätigen Antheil zu nehmen, da er an die damaligen schwedischen Fürstenthümer Bremen und Verden grenzte; er eroberte am 8. October desselben Jahres Buxtehude, am 18. d. M. Bremen und Verden; im Jahre 1676 hatte er sein Hauptquartier zu Agathenburg bei Stade, das dem schwedischen Statthalter, Grafen Königsmark, gehörte. Als niedersächsischer Kreisoberster belagerte er damals Stade, das sich ihm auch am 3. August 1676 übergeben mußte, eine Stadt, die seinen Vorfahren gehört hatte, die aber durch das einmal auf dem getheilten Deutschland lastende Unglück an Schweden gekommen war.

Unmittelst war ein neuer Türkenkrieg ausgebrochen; die deutsche Treue, die deutsche Rittertapferkeit und die der Ungarn, welche man als die Vormauer der Christenheit lange genug angesehen hatte, konnte nicht verhindern, daß die Türken Wien hart zusetzten und in das heilige deutsche römische Reich vordrangen, bis endlich ein Wahlkönig der Republik Polen, Johann Sobieski, 1683 Wien entsetzte.

Im Jahre 1685 schloß Georg Wilhelm mit seinem Bruder Ernst August, mit dem König von Ungarn und Erzherzog von Oesterreich einen Vertrag zur Stellung von 10,000 M., um dieselben zu dem österreichischen Heere in Ungarn stoßen zu lassen.

In demselben Jahre hatte Ludwig XIV. zur Sühne

seiner Sünden, von seinem Beichtvater gebrängt, das Edict von Nantes widerrufen müssen, wofür der Beichtvater über andere Verhältnisse ein Auge zubrückte.

In England war Jacob II. zur Regierung gekommen, als in Hamburg 1686 Unruhen entstanden, welche den Herzog Georg Wilhelm veranlaßten, sich Bergedorfs mit Gewalt der Waffen zu bemächtigen.

Doch wurde diese Sache bald wieder ausgeglichen; dagegen verlor Jacob II. von England seinen Thron, den Herzog Wilhelm von Oranien 1688 bestieg, welcher den Herzog Georg Wilhelm in Celle besuchte. Die Freundschaft dieses bedeutenden Mannes gereichte unserem Georg Wilhelm zur besonderen Ehre.

Obwohl die braunschweigische Macht an und für sich nicht von besonderem Belange für das europäische Gleichgewicht war, so gaben doch dessen Familienverbindungen in politischen und religiösen Verhältnissen demselben eine gewisse Bedeutung, um so mehr, da dagegen der Bruder des Herzogs Georg Wilhelm, Herzog Johann Friedrich, nicht nur zu der katholischen, sondern auch zu der französischen Partei in Deutschland gehörte. Zum Glück war dieser schon seit 1679 verstorben, und sein Bruder Ernst August sein Nachfolger geworden, der evangelisch und kein Freund der französischen Politik war.

Das englische und das braunschweigische Haus war vielfach mit einander verwandt, welches von wichtigen Folgen war; dagegen war die Verwandtschaft mit Frankreich durch die

Herzogin von Orleans, eine Enkeltochter der schönen Winterkönigin, welche der Bruder Ludwigs XIV. geheirathet hatte, um so verderblicher, da sie seit 1685 den pfälzischen Erbschaftsstreit herbeiführte, der die Verwüstung der Pfalz im Jahre 1689 veranlaßte.

Der jetzt wüthende neunjährige französische Krieg befestigte die erwähnte Freundschaft des Königs Wilhelm III. mit dem Herzoge von Celle immer mehr; die vereinigten Braunschweig-Celle- und hannoverschen Soldaten leisteten diesem gefährlichen Gegner des damals sich für allmächtig haltenden Ludwig XIV. treffliche Hülfe.

Während Wilhelm III. in den Niederlanden mit einem aus verschiedenen Völkern zusammengesetzten Heere mit abwechselndem Glücke, aber tapfer focht, schlugen seine Schiffe 1692 unter Ruffel bei La Hogue die französische Seemacht, und so wurde das englische Uebergewicht zur See erreicht.

Seit 1689 hatte Peter der Große die Begründung der russischen Macht angefangen und 1690 die ersten Schritte zur Herrschaft im schwarzen Meere durch die Einnahme von Azow gethan, die endlich jetzt durch die englisch-französische Verbindung in dem letzten orientalischen Kriege wieder beseitigt werden konnte.

Prinz Eugen von Savoyen hatte die deutschen Waffen zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gegen die Franzosen und Türken zum Siege geführt; das Haus Braunschweig hatte durch die Uebertragung der neunten Kurwürde im Jahre 1692 an Ernst August von Braunschweig-Hannover einen

neuen Glanz erhalten, und das nahe verwandte Preußen wurde 1701 ein Königreich. Da starb Georg Wilhelm den 28. August 1705, nachdem die Königin Anna den englischen Thron 1702 bestiegen, und Ludwig XIV. durch Marlborough am Schellenberge und durch Eugen von Savoyen bei Hochstädt gedemüthigt worden war.

Der alte Herzog Georg Wilhelm war in seinem 81. Jahre noch auf die Feldhühnerjagd nach Wienhausen gefahren; er hatte sich dabei erkältet, und dadurch wurde sein schneller Tod herbeigeführt.

Die von dem herzogl. Hofprediger und Beichtvater Johann Joseph Binder gehaltene Leichenrede entspricht an Geschmacklosigkeit und Weitschweifigkeit dem langen Titel, welcher anfängt: „Abrahams des Fürsten Gottes letzte und beste Glückseligkeit bei dem Leichenbegängniß des Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg u. s. w.,“ und ist nur wegen des beigefügten Lebenslaufes des Herzogs zu beachten.*) Dabei wird man an die treffliche Geschichte

*) Meffinger, Historie des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses und der abligen Geschlechter. Hamburg, 1732. III. Band. — Steffens. Auszug aus der Geschichte des Hauses Braunschweig-Lüneburg-Celle. 1776. — Joh. Just Winkelman, Stamm- und Regentenbaum der Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg. 1677. S. 182 bis 191. — Joh. Jacob Bieder, Epicedien bei dem Leichenbegängniß des Herzogs Georg Wilhelm etc. — J. C. Böhmer, Oratio fanebris Georgii Wilhelmi. Helmstadii. 1705. — Heimberger, Georg Wilhelm, Lebens- und Zeitbild. Celle, 1752.

Deutschlands von dem wahrhaft deutschgefinnten Häusser erinnert, welcher mit Recht sagt: „Unsere Geschichte hat sich nicht aus der Größe der Hohenstaufenzeit, sondern von dem 30jährigen Kriege und dem westphälischen Friedensschlusse aus entwickelt. Wir sind daher die Erbschaft einer so kranken Zeit der Verödung, Hemmung, innerer Spaltung und äußerer Unterjochung. Dazu kam noch der Sieg der französischen Sitten, da unsere — freilich durch die erste Säkularisation einigermaßen verringerten, aber doch immer noch mehr als zu zahlreichen — Höfe und Höfchen sich eine Ehre daraus machten, mehr oder weniger französisch zu sein.“

Dieser Vortwurf trifft vorzüglich unsern Herzog Georg Wilhelm. Der Baron von Pöllnitz,*) welcher bald nach des Herzogs Tode in Celle war, sagte von ihm, daß sich der Hof und das Heer mit Franzosen dergestalt gefüllt habe, daß sie mehr als die Einheimischen gegolten hätten.

Damals erzählte man sich als einen denkwürdigen, leider für das arme Deutschland sehr traurigen Vorfall, daß einst bei der Tafel, wozu 12 Franzosen eingeladen waren, einer der Gäste zu dem Herzoge, dem Durchlauchtigsten Wirth, gesagt habe: Es ist wahrhaft spaßhaft, daß Sie hier der einzige Fremde sind.

Außer dieser Schwäche, zu seinem Umgange nur Fremde

*) Memoires du Baron de Pöllnitz. Liège. 1734. III Vols. Amsterdam, 1735.

Dieselben deutsch zu Frankfurt a. M. 1735 und eine Ausgabe in einem Bande ebendaselbst. 1739.

und besonders Franzosen zu wählen, muß ihm noch der Vorwurf gemacht werden, daß er, außer der Ordnung in seinen Finanzen, die eigentlichen Regierungsangelegenheiten seinen Beamten zu sehr überließ. Das hatte die Folge, daß sein jedesmaliger Geheimer Rath, welcher wußte, daß nach seinem Tode der Kurfürst von Hannover Landesherr werden würde, gewöhnlich seine Maßregeln so zu nehmen trachtete, wie sie Jenem recht waren. Dieß mußte der Herzog erwarten, und hätte es vermeiden können, wenn er selbst an der Verwaltung mehr Theil genommen und seine Gemahlin mit zu Rathe gezogen hätte. Ein solcher nach der aufgehenden Sonne sich richtender Rath war der Minister von Bernsdorff, von dem noch weiter unten die Rede sein wird.

Eleonore d'Albreuse.

Ehe wir uns mit dieser für die Abstammung hoher Fürstengeschlechter so wichtigen Person beschäftigen können, müssen wir der Veranlassung erwähnen, durch welche sie Gelegenheit fand, in Deutschland aufzutreten und die Stamm-mutter des englischen, hannoverschen, braunschweigischen und preussischen Hauses zu werden.

In Frankreich hatte die Monarchie wie in Deutschland keine gefährlichere Feinde, als die Hofbedienten der Könige. Der letzte Merovinger wurde von seinem Hausmaier (Major Domus), nach unserer jetzigen Hofordnung etwa dem Hofmarschall und zugleich ersten Minister vergleichbar, vom Throne gestoßen, und das Bestehende, die Dynastie des heiligen Clodowig, mußte einer neuen Ordnung der Dinge weichen, die von dem Papste dadurch geheiligt wurde, daß er auf sehr revolutionäre Weise erklärte: Demjenigen gebühre die Krone, der die Macht besäße.

Als die Nachkommen dieses rebellischen Hofbedienten, als Anführer der Franken, dem Langobardenreiche in Italien ein Ende gemacht hatten, zeigte sich der Papst dankbar, indem er die Kaiserkrone auf das Haupt Carls des Großen setzte. Das Bestehende war damals die Souverainität über Rom in den Händen des Kaisers von Byzanz, dessen Unterthan der

Papst war; denn noch Gregor der Große war nur Statthalter des morgenländischen Kaisers gewesen; doch das Bestehende wurde vom Papste selbst nicht beachtet. Der Unterschied zwischen Religion und Kirche war damals schon so weit gediehen, daß das, was die Religion als dem Sittengesetz zuwider verdamnte, die Kirche gestatten konnte. Unter der Herrschaft der nordischen Barbaren war es möglich geworden, daß die Kirche über der Religion im Staate stand, und am Ende das sittlichste Leben nur für glänzendes Laster gehalten wurde; so sehr war das Bestehende abgeändert worden. Wir dürfen uns darüber nicht wundern. Sagte doch noch vor Kurzem der zu den gebildetsten Beamten eines auf der Spitze der Civilisation stehenden Landes gehörige Baron von N. N. an der Wirthstafel einer großen Stadt auf die Frage seines Nachbarn, warum er einen ihm sonst wohlschmeckenden Fisch vorübergehen ließe? „Ich habe schon Fleisch gegessen, und da heute Freitag ist, darf ich keine Fische mehr essen!“ Worauf der Fragende lächelte; was nicht geschehen wäre, wenn diese Antwort von einer frommen Betschwester oder einem dazu verpflichteten Geistlichen gegeben ward. Der Baron, über dieses Lächeln empfindlich, sagte: „Das ist nicht zum Lachen, sondern meine Religion.“ Worauf er sich freilich die Antwort gefallen lassen mußte: „Da sind Sie um Ihre Religion sehr zu beneiden, da Sie sich bei Gott durch ein Gericht Fische für alle die 5 oder 7 Todssünden abfinden können, die Sie alle Wochen begehen;“ wie notorisch war.

Bald kam es durch die obenerwähnten Verhältnisse in

Frankreich dahin, daß die Monarchie durch die mächtigen Lehnsträger ebenso beschränkt wurde, wie die kaiserliche Macht in Deutschland, und fortwährende Kriege der vornehmsten Unterthanen gegen den Gesalbten des Herrn die Folge waren, welche bald nicht mehr Unterthanen sein wollten. Ein solcher Vasall der französischen Krone, der Herzog von Grammont, herrschte in seinem in den Pyrenäen gelegenen Lande so unumschränkt, daß er seiner Gemahlin wegen vermeinter Untreue den Proceß machen ließ. Sie war eine nahe Verwandte des französischen Königshauses, weshalb ein Gesandter von Paris an den Herzog geschickt wurde, um dieses Verfahren einzustellen. Doch statt aller Antwort ließ der Herzog, zum Beweise seiner Unabhängigkeit von dem König von Frankreich, gegen dessen Verwandte, die Herzogin, in Gegenwart des Gesandten das Todesurtheil vollziehen. *) Ein solcher mehr oder weniger unumschränkter Häuptling im Poitou war der Sire von Tremouille, einer dort belegenen Stadt. Einer dieser Herren, der den Namen Thouars, Fürst von Talmont, führte, focht für Carl VIII. von Frankreich gegen die damaligen Rebellen, und machte 1488 den Herzog von Orleans zum Gefangenen. Sein Enkel heirathete Anna von Laval, Tochter der Charlotte von Arragonien, Prinzessin von Tarent, weshalb er sich auch Fürst von Tarent nannte und Ansprüche auf das Königreich Neapel machte, in Folge dessen

*) S. das Archiv des Herzogs von Grammont nach mündlicher Mittheilung.

er bei den Friedensschlüssen von Münster, Nimwegen und Ryswick den Titel Hoheit erhielt. Ein Nachkomme von ihm, Heinrich Carl, Fürst von Tarent-Tremouille, 1620 geboren, hatte eine la Tour d'Auvergne zur Mutter, die eine strenge Protestantin war und fest an dem evangelischen Glauben hing, obwohl ihr Mann katholisch geworden war, und ihren Sohn von den Jesuiten in Poitiers erziehen ließ. Dieser floh aber von dort nach Holland zu seinem Großoheim, dem Prinzen von Oranien, den er nach England zur Hochzeit des Prinzen Wilhelm von Oranien mit der Tochter Karls I. begleitete. Er hatte hier Streit mit dem Grafen Heinrich von Nassau, der sich lange durch sein Leben hinzog. Er war tapferer Soldat im holländischen Heere, verliebte sich dabei in die Prinzessin von Oranien, welche aber später den großen Kurfürsten von Brandenburg heirathete. Er kehrte 1647 nach Frankreich zurück, wo ihn seine Mutter mit der Prinzessin Amalie von Hessen-Cassel verheirathete. In den Kriegen der Fronde zeichnete er sich als Rebelle gegen den König von Frankreich, oder eigentlich gegen den Cardinal Mazarin aus, wobei er in der Vorstadt St. Antoine ein Pferd unter dem Leibe verlor. Er nahm 1653 Rocroi, ging dann wieder nach Holland, söhnte sich aber, um zurückkehren zu können, in der Folge mit Mazarin aus, der ihn jedoch später verhaften ließ. Doch ging er 1663 wieder nach Holland zurück, wo er ein Commando gegen den Bischof von Münster erhielt, den tapfern Berndt von Galen, der sich eher zum Soldaten als zum

Priester eignete*) und auf eigene Hand Krieg führte. Endlich ging er 1670 wieder nach Frankreich zurück, wo er mit dem Hofe sich aussöhnte und deshalb katholisch wurde, oder wie man heute zu sagen pflegt, in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückkehrte. Er starb mit Hinterlassung seiner Denkwürdigkeiten im Jahre 1672.***) Die Gemahlin dieses Fürsten von Tarent, geborene Prinzessin von Hessen-Cassel, hatte in ihrem Gefolge ein eben so schönes als liebenswürdiges Fräulein, Eleonore d'Olbreuse, die Tochter eines Schloßherrn in Poitou, der ebenfalls zu den von den Jesuiten verfolgten Anhängern des evangelischen Glaubens gehörte; denn im südlichen und westlichen Frankreich hatten schon seit den Zeiten der Albigenser sich viele denkende Köpfe gefunden, für welche die Religion und nicht die Kirche die Hauptsache war. Eine Meinung, welche man jetzt auch in Italien sehr häufig verbreitet findet, da man im Papstthum das Unglück von Italien sieht; allein dort ist man toleranter und von Sectenstiftung entfernter als in Deutschland. Man folgt seiner Meinung, ohne sie Andern aufzudringen und ohne neue Gemeinden zu stiften, behandelt die von der Kirche vorgeschriebenen Formen als solche Gebräuche, wie sie auch die Freimauerei hat, die aber jeder nach eigenem Gefallen aus-

*) S. Ein Bischof ein Soldat, ein Soldat ein Bischof. Amsterdam, 1679. 4.

**) Memoires du prince Henri Charles de Tarent de la Tremouille, publiés par Griffet. Liège, 1767. 12.

zulegen sich die Freiheit nimmt. Die gescheidten Leute wissen dort sehr wohl die Religion von der Kirche zu unterscheiden. Die Erste gehört bei ihnen zu dem *forum internum*, und hängt mit dem natürlichen Gewissen zusammen; die Kirche dagegen betrifft nur das Aeußerliche, das Polizeiliche; und in der That, man findet nicht, daß die Religion darunter leidet. Der Schlechte ist überall schlecht, bei jedem Glauben.

Zu den damals, des kirchlichen Bekenntnisses wegen, verfolgten Personen gehörte auch die Familie der schönen und sehr gut erzogenen Eleonore d'Olbreuse, welche bei der Fürstin von Tarent Hofdame war, oder wie es nach Pütter damals hieß, Kammerjungfer; dies war zu jener Zeit das Bestehende, so wie auf dem Concil von Eosnitz die von der Menge vornehmer Geistlichen angelockten Damen von zweideutigem Rufe fahrende Fräuleins genannt wurden. *)

Ueber die Familie Olbreuse giebt die genaueste Auskunft folgendes Werk: Preißwürdiger Stammbaum der Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, von Winkelmann 1688, Fol. Unter den verschiedenen Stammbäumen, die der sorgfältige

*) Da man mitunter darüber klagt hört, daß es eine Annäherung der Töchter aus nicht adligen Häusern ist, wenn sie sich, da ihnen doch nur Mamsell zukäme, gegen das sonst Bestehende, Fräulein nennen lassen: so kann man aus dieser geschichtlichen Anführung, aus der Zeit dieser Kirchenversammlung, ersehen, daß dieses deutsche Wort „Fräulein“ auch schon damals gewöhnlich war; man müßte denn annehmen, daß diese Anzahl der dort versammelten fahrenden Fräuleins sämmtlich von Familie gewesen wäre, wie man zu sagen pflegt.

Verfasser zusammengestellt hat, findet sich auch ein besonderer von der Familie d'Olbreuse, wornach unsere Eleonore 15 Quartiere aufzuweisen hat, so daß in der obersten Linie nur ein einziges Feld offen ist. Hiernach wäre unsere Eleonore freilich in den meisten Fräuleinstiften nicht der Aufnahme würdig befunden worden, und mancher deutsche Majoratsherr hätte sie nicht heirathen dürfen, da nach den meisten Stiftungsbriefen die volle Zahl von 16 Ahnen erforderlich ist, ohne daß es auf die andern noch so bewährten Ahnen ankommt. Solche finden sich allerdings in dem vorliegenden Stammbaume dieses Adelsgeschlechts aus dem Poitou. Der erste bekannte Ahnherr desselben ist Fulco Desmiers sire de Volbroine vom Jahre 1082, also freilich nicht so alt, wie die Rohan und Belet de Narbonne, doch aber schon von einem so ehrwürdigen Alter, wie es sich in Deutschland von wenigen Familien nachweisen läßt.

Die Geschichte erwähnt Glieder dieses Hauses aus den Jahren von 1190, 1260 und 1300, als bei den Kriegen der französischen Könige betheiligt. Im Jahre 1330 heirathete ein Desmiers eine Johanne Chenis de St. Maure, im Jahre 1387 eine Guy de Chaufferoy, im Jahre 1431 eine de Bellefons. Ein Johann VI. Desmiers d'Olbreuse hatte von 1462 an eine ganze Compagnie Biqueniere von Adel zusammengebracht, die er 1469 an den de Rocheperoy verkaufte. Man sieht, daß damals der Adel noch sein ehrliches Fortkommen wie andere Leute suchte, ohne auf sein fruges consumere nati zu pochen.

Auch verschmähten die Herren von Olbreuse nicht, sich in der wissenschaftlichen Laufbahn auszuzeichnen; denn nach einem in der Kirche St. Germain zu Paris befindlichen Grabstein starb daselbst 1555 als Parlamentsrath ein d'Olbreuse, ein anderes Mitglied dieser Familie hatte im Jahre 1455 eine Tochter aus dem großen Hause der Rocheschouart geheirathet, ein anderes 1505 eine Thibaudière; ferner 1547 eine de Ligne et Poiron. Ein d'Olbreuse wurde Feldmarschall, wahrscheinlich *maréchal de camp*, so viel als Generalmajor; er heirathete eine Breux et Bel-leveville.

Endlich heirathete Alexander II. Desmiers, Seigneur d'Olbreuse die Anguline, oder Jaquette le Poussard de Bandal, oder Jacobine Poffard de Bاندrel, oder wie die französische Biographie universelle sie nennt, du Bigean, welche im Jahre 1638 auf dem Schlosse Olbreuse bei Uffeau zwischen Niort und Rochelle eine Tochter gebär, welche unsere Eleonore ist.

Man sieht hieraus, daß sie allerdings einer nicht nur alten, sondern auch geschichtlich ausgezeichneten Familie angehört, obwohl unter den 16 nachzuweisenden Ahnen eine, wenn auch einzige, Lücke ist, die sie, wie gesagt, unfähig gemacht hätte, manche deutsche Majoratsfamilie fortzusetzen, wenn auch von den nachgewiesenen Ahnen nichts weiter bekannt ist, als daß sie Frauen mit Ahnen nahmen.

Auch die Vorfahren der Mutter unserer Eleonore haben bedeutende Namen aufzuweisen, als die St. Gelais, St. Jean

d'Aglié, de Soubise Taillebourg, de Plantes, de Clermont, d'Aufferre und Hauterive.

Wir wollen die Richtigkeit des Stammbaums von Winkelmann, der bei Lebzeiten unserer Eleonore herausgegeben wurde, eben so wenig für diplomatisch genau bewiesen erklären, wie es auch bei manchem andern Stammbaum großer und kleiner Herren der Fall ist, aber dabei noch anführen, was von dem Schicksale dieser Familie noch weiter bekannt ist, worüber wir uns auf die Biographie universelle berufen, mit dem Wunsche, daß sie in dieser Beziehung mehr Glauben verdienen möge, als mit der Behauptung, daß der Herzog Georg Wilhelm unsere Eleonore in Paris habe kennen lernen, als er noch verheirathet gewesen, daß er sie zur Erziehung seiner Kinder mit nach Celle genommen, und nachdem diese Kinder erster Ehe gestorben, er sie zuerst zur linken Hand unter dem Namen Frau von Harburg sich habe antrauen lassen, daß sie aber endlich seine rechtmäßige Gemahlin geworden, nachdem ihre Tochter Sophie Dorothea am 21. Novbr. 1682 den Kronprinzen von Hannover geheirathet habe, der 1714 König Georg I. von England geworden; und so sei sie erst 1682 vom Kaiser als Herzogin anerkannt worden. Ihre Kinder, Georg II. von England und die Königin Sophie Dorothea von Preußen, hätten am 23. Novbr. und 14. Decbr. 1728 eine gemeinschaftliche Schenkung der Besitzung Olbreuse an den Ritter Prevost, Seigneur d'Hagemont, einen Dragoner capitain, gemacht, wobei ein Verwandter Louis Armand Prevost, Marquis d'Olbreuse Mestre de Camp, als Bevoll-

mächtiger vorkommt, der unter dem Namen du beau Oclo-riere bekannt war.

Das Universallexikon von Zeiler, Leipzig 1740, Fol., sagt, daß die Herrschaft Albreuse in der Provinz Aunis liegt, und nennt den Ritter Prevost, dem sie von den königl. Erben geschenkt wurde, nicht Hagemont, sondern Gagemont; es wurde dieselbe Herrschaft erst 1729 zur Grafschaft Albreuse erhoben und gelangte an den Sohn des Ritters Prevost, den Erben unserer Eleonore, durch den Verzicht ihrer königlichen Enkel. Nach andern Quellen wird die Familie derselben d'Emiers d'Albreuse genannt, und ihr Geburtsjahr 1639 angegeben.

In den diplomatisch-historischen Belustigungen von F. L. v. Moser im 2. Bde. S. 364 befindet sich ein Schreiben vom 26. Juli 1698 an Leibnitz von einem Ungenannten, also zu einer Zeit, wo die Tochter der Herzogin Eleonore schon verheirathet und wieder geschieden war, worin über die Rabalen geklagt wird, welche auf die Abstammung derselben begründet würden.

Der Briefsteller sagt, daß er ein Verzeichniß von 94 Quartieren oder ebenbürtigen Vorfahren eingesandt habe. Es wäre lächerlich, auf solche Kleinigkeiten Gewicht zu legen; denn auf diese Weise könnten die höchsten Familien Europas beunruhigt werden. Es wird das Beispiel der Lucretia Borgia, der Tochter des Papstes Alexander VI., angeführt, welche vier Männer gehabt; von ihr stammt das Haus Lothringen, Savoyen, Toskana u. s. w. ab. Die Tochter des

Papstes Felix V. habe einen Herzog von Württemberg geheirathet; die diesfallsigen Bedenken wären aber dadurch beseitigt, daß dieser Papst damals noch nicht Geistlicher gewesen sei. *)

Dabei werden hier eine Menge natürlicher Kinder angeführt, deren Nachkommen ohne Bedenken für ebenbürtig angesehen werden würden.

Uebrigens befindet sich der Stammbaum der Vorfahren unserer Eleonore d'Olbreuse auch in Köhler's historischen Münzbelustigungen, Thl. 21, St. 10, Seite 73. Nürnberg, 1749 in 4., wo aber ebenfalls, wie in dem Winkelmanischen Stammbaum der Namen einer Urelter-Mutter fehlt.

Endlich ist noch das Werk von Spener über die bedeutendsten Familien Frankreichs zu erwähnen, welches dieser kurfürstliche Consistorialrath mit den erläuternden Stammbäumen herausgegeben hat. **) Bei der Familie Olbreusia findet sich auch hier Fulco Desmiers, Herr v. Volbroine, vom Jahre 1082 aufgeführt. Von einem Nachkommen desselben heißt es, daß er im Jahre 1356 von dem Könige Johann zum Ritter befördert worden.

Wenn hin und wieder der Vater unserer Eleonore Markgraf genannt wird, so ergeben die eingesehenen Stamm-

*) Amadeo VIII. von Savoyen war mit Maria von Burgund verheirathet und legte die Krone nieder, um Geistlicher zu werden. S. Cibrorio, *Memorie cronologiche e genealogiche* Torino, 1852.

**) Phil. Jacobi Speneri *Illustriores Galliae stirpes*. Frankfurti ad Moenum, 1689. Fol.

bäume nichts darüber, und scheint dies unwahrscheinlich, da, wie oben angeführt ist, die Herrschaft Olbreuse erst zur Grafschaft erhoben worden, nachdem die Enkel dieser Eleonore, der König Georg I. von England und die Gemahlin des Königs von Preußen, zu Gunsten ihrer großmütterlichen Verwandten darauf Verzicht geleistet hatten.

Da der Vater der Herzogin Eleonore zu den verfolgten Protestanten in Frankreich gehörte, schon ehe das Edict von Nantes aufgehoben wurde, hoffte der Verfasser in Benoit: *Histoire de l'Edict de Nantes*, Delft, 1693. IV Vol. etwas über diese Familie zu finden; allein die eingesehenen Register enthalten diesen Namen nicht.

Noch magerer aber ist der Kalender curiöser Geschichten des Hauses Braunschweig von 1624 bis 1699, Leipzig, bei Gleditsch. 8. Hier findet sich in dem Jahre 1665 nichts von der Heirath des Herzogs Georg Wilhelm. In dem Jahre 1666 aber ist im September folgende Nachricht bemerkt:

Brachte des Herzogs zu Celle Gemahlin, so eine französische Dame, Eleonore Desmiers, Alexander Olbreuse's Tochter, war, und insgemein Frau von Harburg genannt wird, eine Prinzessin Sophie Dorothea zur Welt.

Auch v. Ompteda: neueste, vaterländische Literatur, Hannover 1807, enthielt nichts mehr, als die obengenannte Erwähnung in Möser's Belustigungen. *) Selbst die Chronik

*) Heimbürger, Herzog Wilhelm von Celle. 1852. — *Mémoires*

von Rehtmeier (S. o.) sagt nur, daß diese Ehe im Jahre (ohne den Tag anzugeben) 1665 geschlossen worden.

Es ist in hohem Grade erfreulich, daß bei aller Mühe, welche sich der Verfasser gegeben, über diese für nicht ebenbürtig gehaltene Eleonore d'Olbreuse Nachrichten aufzufinden, sich nirgends die geringste Spur ergeben hat, die einen Schatten auf ihre Denkungsart und Handlungsweise werfen könnte. Im Gegentheil widerlegt das ehrenwerthe Betragen dieser Fürsten die Behauptung mancher Vertheidiger der guten alten Zeit, daß die Reformation der Anfang alles Uebels der Jetztzeit sei. Die Herzogin Eleonore war im evangelischen Glauben erzogen, sie blieb ihm treu, obwohl damals so Manche sich durch zeitliche Vortheile zum Abfall verlocken ließen.

Unsere Eleonore galt in jener Zeit nicht nur als ein seltenes Beispiel von Sittenreinheit, sondern sie hatte auch in dieser Beziehung den günstigsten Einfluß auf ihren Gemahl Georg Wilhelm, den regierenden Herzog von Braunschweig-Vüneburg-Gelle, sowie auch auf ihren Hof; und wenn ihr Gemahl, wie weiter unten vorkommen wird, gegen ihre Tochter sich als harter unversöhnlicher Vater zeigte, so bewährte sie doch ihre Mutterliebe und die Würde der Frauen. Die in ihrem Todesjahre 1722 zu Braunschweig gedruckte Chronik

du règne de George I. 5 Vols. 1729—1731. La Haye. — Schloffer, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts I. S. 219. — *Memoirs of the love and state-intrigues of the court of Hannover* London, 1843. — Die von Spilster erwähnte *Avanture politique*, Paris 1679, hat sich nicht auffinden lassen.

von Rehtmeier, welche übrigens diese Heirath als Braun-
schweig-Lüneburgisches Ereigniß nicht verschweigen kann, aber
sehr kurz abfertigt, sagt dennoch, daß diese Herzogin Eleonore
von großem Verstande und sonderbarer Tugend
gewesen.

Eine Schwester von ihr war mit dem Reichsgrafen Hein-
rich V. von Reuß verlobt, obwohl sie, Namens Angetique
d'Esmer d'Albreuse, älter war. Die Urschrift der Ehepacten,
Gelle, den 15. Februar 1678, fand sich in dem Nachlasse der
Herzogin.

Die Herzogin Eleonore von Braunschweig- Lüneburg-Celle.

Die eben so schöne als sanfte und gut erzogene Eleonore d'Olbreuse, welche Herzog Georg Wilhelm am Dranischen Hofe zu Breda 1665 kennen lernte, war am 7. Januar 1639 geboren, daher 26 Jahre alt; der damals 41jährige leicht entzündliche Herr hatte kein Bedenken, ihr eine Ehe zur linken Hand anzutragen, da es stets sein Vorsatz gewesen war, keine standesmäßige Ehe einzugehen. Er gab ihr den Namen Madame de Harburg und schenkte ihr das von der Familie Grote erkaufte Gut Stilborn auf der Elb-Insel bei Hamburg, die er Wilhelmsburg nannte, daher das Fräulein d'Olbreuse auch den Namen Frau und später Gräfin von Wilhelmsburg erhielt. Am 15. Septbr. 1666 beschenkte sie den Herzog mit einer Tochter, Sophie Dorothea, welcher noch drei andere Töchter folgten, die aber unmittelbar nach der Geburt starben.

Der Graffschaft Wilhelmsburg wurde später noch das mit einem großen Jagdrevier umgebene Wienhausen beigelegt, wo, wie oben erwähnt, der Herzog später starb. Wo und

wie die Vermählung damals *) vollzogen worden, darüber schwebt einiges Dunkel; die oben erwähnte Leichenrede von Binder sagt darüber ganz kurz: Im Jahre 1665 haben sich Sr. Durchlaucht mit dem Fräulein Eleonore d'Olbreuse, jetzigen verwittweten Frau Herzogin Durchlaucht, vermählt. Venturini sagt:**) „Von allerlei französischen Machinationen geleitet, hat Georg Wilhelm eine standeswidrige Heirath mit der Eleonore d'Olbreuse geschlossen.“

Nach den Denkwürdigkeiten der Kurfürstin Sophie veranlaßte ihr Gemahl selbst, daß unsere Eleonore aus Herzogenbusch nach Burg abgeholt wurde, wo sie durch beider Zureden zu dem Gelübde bewogen wurde, dem Herzoge Georg Wilhelm anzugehören, ohne Stand und Namen seiner Gemahlin zu beanspruchen. Dieser stellte eine Urkunde aus, worin es heißt:

Comme l'affection que j'ai pour mon frère ma fait résoudre, de ne me jamais marier, pour son avantage et celui de ses enfants dont je ne départiray jamais, et que Mads. d'Olbreuse s'est résolue de vouloir vivre avec moy, je promets de ne l'abonner jamais et de luy donner 2000 écus par an, et 6000 écus par an après ma mort.

Dies Versprechen wurde von Georg Wilhelm, der Eleo-

*) Mährenholz, Leben und Schicksale der Herzogin von Celle.

**) Handbuch der vaterländischen Geschichte von Braunschweig-Lüneburg. Braunschweig, 1806.

nore d'Albreuse, von Ernst August und Sophie unterzeichnet. *) Die Letztere sagt von ihr, daß sie in Eleonore nicht eine leichtsinnig tändelnde Französin, sondern ein ernstes feingebildetes Mädchen gefunden habe, karg in Worten, hochgewachsen und von auffallender Schönheit. Man glaubt, daß Sophie diese Verbindung beförderte, um des Verzichtes auf sein Herzogthum um so gewisser zu sein. **) Später erkaltete dies gute Vernehmen, als Eleonore ihrem Schwager angetraut wurde, und er von ihr am 15. Septbr. 1666 ***) eine Tochter Sophie Dorothea erhielt.

In dem Landtagsabschiede vom 4. Mai 1676 heißt sie noch Eleonore von Harburg, Gräfin von Wilhelmsburg. †) Die Stände bewilligten ihr 120,000 Rthlr.; allein es war durch Familienverträge bestimmt worden, daß, wenn aus dieser Ehe Söhne geboren würden, diese nicht zur Erbfolge des Landes gelangen sollten.

In dem Landtagsabschiede vom 21. August 1680 (S. 399 u. a. D.) heißt es: da nach der Hand der Frau Gemahlin Sr. Durchlaucht der Titel einer Herzogin von Braunschweig-Lüneburg beigelegt worden, es für nöthig befunden, wie es bei dem Abkommen vom 13. Juli 1680 mit dem Bi-

*) Dr. Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. III. S. 254

**) Pelisson, lettres historiques. III. 92.

***) Die Herzogin von Ahlden. Leipzig, 1852.

†) Landtagsabschied von Lüneburg, von Adolph Jacobi. Hannover, 1795. II. Vol. S. 392.

schof von Osnabrück, dem Bruder des Herzogs, Ernst August, in Ansehung der Succession sein Bewenden habe; so daß der Receß vom 4. März 1676 bestätigt wurde.

Zwei Jahre nachher, den 21. Novbr. 1682, wurde die erwähnte einzige Tochter, Sophie Dorothea, mit dem Erbprinzen von Hannover, 16 Jahr alt, vermählt. Kaiser Leopold I. hatte sich gegen Georg Wilhelm für die in den deutschen Kriegen geleistete Hülfe dankbar bezeigen wollen, und ertheilte der Gräfin Eleonore von Wilhelmsburg, wie oben erwähnt, den Fürstenrang, und die Kaiserin Eleonore, geborene Prinzessin von Mantua, verlieh ihr den von ihr selbst gestifteten in hohem Ansehen stehenden Orden der Tugend-Sclaven.*)

Der Herzog Georg Wilhelm sah sich veranlaßt, die Hochzeit mit dieser seiner Gemahlin unter großen Feierlichkeiten zu wiederholen. Daß früher gar keine Ehe bestanden, wird von einer nahen Verwandten des Herzogs, der Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, der am 7. Juli 1652 zu Heidelberg geborenen Prinzessin von der Pfalz, behauptet, welche im Jahre 1671 katholisch wurde, um den Bruder Ludwig XIV., Philipp I. von Orleans, zu heirathen, und 1674 Mutter des berücktigten Regenten wurde.**)

Ihre Tante war die Gemahlin des Bruders des Her-

*) Imhof, Notit. Procer. Lib. I. c. 3. — Lubels, Schaubühne. P. III. p. 1371.

**) Leben der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, von dem Professor Schütz. Halle, 1820.

zogß Georg Wilhelm, des Kurfürsten Ernst August, die geistreiche Sophia Dorothea, Tochter Friedrichs V. von der Pfalz. Diese Herzogin von Orleans sagt in ihrer bekannten verben Art ausdrücklich: *) „Herzog Georg Wilhelm hat viele Jahre lang mit diesem Menschen ohne Heurath gehaust.“

Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß die Herzogin Eleonore viele Verläumder gehabt hat; allein Niemand hat gegen ihre Sittenreinheit den geringsten Verdacht geäußert.

Der schwedische Schriftsteller Palmblad *) behauptet unter Anderm, daß der Kurfürst Ernst August die schöne Zenobia Bucolini aus Italien mitgebracht habe, daß sein Bruder, Georg Wilhelm, sich in dieselbe verliebte und sie sich abtreten ließ, wofür er ihm sein eidlches Versprechen gegeben, sich nie anderweit als morganatisch zu vermählen, daß aber später, als Georg Wilhelm Geld gesammelt, Ernst August aber in Geldverlegenheit gewesen, er dem erstern sein damals gegebenes Versprechen zurückgegeben, was aber mit dem oben erwähnten Landtagsabschiede von 1680 im Widerspruch steht.

In Deutschland war das Erstgeburtsrecht nicht so feststehend wie in England, wo das Erbe des Vaters, so weit

*) Briefe der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Hau-Gräfin Luise. Von Wolfgang Menzel. Stuttgart, 1843.

*) F. Palmblad, Aurora von Königsmark und ihre Verwandten. Aus dem Schwedischen. Leipzig, 1853. 6. Theil., bei Brodhans.

es in Grund und Boden besteht, die *Terra avitica*,*) stets auf den ältesten Sohn übergeht, und ist dies eben so gewöhnlich bei dem ersten Herzoge wie bei den kleinsten Bauern, so daß dort beinahe aller Grund und Boden gewissermaßen Majorat ist.

In Deutschland hat sich das Erstgeburtsrecht erst nach und nach entwickelt, obwohl das Lehnwesen eigentlich jede Theilung unmöglich hätte machen sollen, da dem Betheiligten nur die Nutznießung zukam, das Obereigenthum aber der Verfügung des Lehnsherrn vorbehalten blieb.

Die verschiedenen Gaue, Fürstenthümer und Herzogthümer des deutschen Reichs waren ursprünglich Reichslehen, die also nicht getheilt werden durften; doch seit die Vasallen des Gesalbten des Herrn sich durch den Papst von ihrem Lehnseide lossprechen ließen, schalteten sie mit dem Reichslehen wie mit ihrem Eigenthum; die germanische Frömmigkeit, die, wie gesagt, oft nach Aberglauben aussah, fand in derselben ein Mittel, diese Theilung unschädlicher, als es jetzt möglich ist, zu machen; nämlich durch den geistlichen Stand, welcher freilich damals eben nicht sehr belästigte.

Der Sohn eines Reichsfürsten, welcher vorzog, regierender Fürstbischof von Würzburg oder anderswo zu werden, widmete sich dem geistlichen Stande, indem er dann eine glänzendere Rolle spielen konnte, als wenn er dem Vater in dem

*) *Leges regis Henrici primi, LXXXVIII.*, nach Thorpe, Wilkins, Grimm und Davoub Oglou.

oft sehr kleinen Fürstenthum folgte; daher in mancher Familie das Jus optionis eingeführt war, wonach die Söhne sich zu vereinbaren hatten, wie die Erbfolge in die väterliche Verlassenschaft sein sollte. Diese durch den geistlichen Stand gebotenen Vortheile waren aber nicht bloß meist auf die regierenden Häuser beschränkt; alle Stände hatten nach den damaligen Begriffen Vortheile von dieser geistlichen Einrichtung. Der niedere Adel, d. h. alle, welche nicht zu den regierenden Häusern gehörten, machten es eben so; der eine Sohn ging in ein Domkapitel, wo er Abt, ja selbst Reichsfürst werden konnte; der andere Sohn wurde Malteser oder Deutscher Ritter und erhielt eine Kommende, ein anderer hatte später als Officier sein Auskommen, ein anderer endlich erhielt ein Hofamt, und so blieb das väterliche Erbe ungetheilt, auf welchem der Besitzer seine Geschwister, die nicht weiter untergebracht wurden, erhielt. Dies dehnte sich nach und nach auf die Töchter aus. Die eine wurde Stiftsdame, Chanoinesse in den so zahlreichen Fräuleinstiftern, wo sie abwarteten, ob sich eine gute Heirath fand; denn hier bestand kein Gelübde, und sie hatten einen hohen Rang in der Gesellschaft; die andere Tochter ging in eines der reichen Klöster, welches nach der Standesverschiedenheit für Prinzessinnen, Gräfinnen u. s. w. durch das Herkommen bestimmt war.

Aus ursprünglich bloßen Zufluchtsorten der Frömmigkeit waren die souverainen Stifter der Fürstinnen von Essen, Elten, Quedlinburg u. s. w. hervorgegangen, deren Aebtissinnen regierende Reichsfürstinnen wurden. Andere dergleichen Stifter

setzten die Abbatissen in den Stand, wenn auch nicht Fürstinnen zu werden, doch eine sehr glänzende Rolle zu spielen. Selbst auf die unteren Stände hatte diese kirchliche Einrichtung solchen Einfluß, daß die Untheilbarkeit des Grundvermögens nach und nach Regel wurde. Der Sohn des Bürgers, des Bauern, der nicht Lust zu arbeiten hatte, wurde Klostergeistlicher und hatte es besser, als wenn er einen Theil des väterlichen Erbes erhalten hätte; er hatte dabei die Aussicht, Prior, Rector oder Guardian eines Klosters, oder Prälat, ja sogar Bischof zu werden; die eine Tochter, welche auch nicht Lust zur Arbeit, oder wegen mangelnder Schönheit nicht Hoffnung hatte, einen Mann zu bekommen, wurde eine Braut Christi, die mehr gepuzt vor der ganzen Gemeinde an ihrem Ehrentage erschien, als wenn sie die beste Heirath gemacht hätte. Außerdem fand eine andere Tochter es verdienstlich, auf das eheliche Leben, ohne die klösterlichen Vortheile, zu verzichten; sie blieb im Hause, half dem Bruder auf dem väterlichen Erbe, und wurde Beguine oder Tertianeria genannt, d. h. die nur das dritte der religiösen Gelübde: Armuth, Gehorsam und Keuschheit, abgelegt hatte.

Von diesen Gelübden sagte der Cardinal Richelieu: „Das Gelübde der Armuth hatte mich zum Besitzer von Millionen gemacht, das Gelübde des Gehorsams zum unumschränkten Herrn über Frankreich, und das der Keuschheit zum Liebhaber der schönsten und vornehmsten Frauen.“

Wir sind weit entfernt zu glauben, daß diese drei Gelübde von Vielen auf dieselbe Weise entheiligt wurden; allein

die Folgen jener Verhältnisse ergeben sich aus dem Vergleiche des Zustandes der Völker jetzt und damals.

Wir wissen freilich, daß diese Bemerkung allein hinreicht, dieses ganze Buch zu verdammen, da die Leute des Rückschrittes die Jetztzeit für höchst verdorben halten, sich selbst ausgenommen, und uns gerne wieder in das romantische Mittelalter zurückführen möchten.

In der Zeit, von der hier die Rede ist, stand die Untheilbarkeit der Landeshoheit noch nicht fest. Der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg hatte in seinem Testamente seinem ältesten Sohne, Christian Ludewig, die Wahl gelassen, das Herzogthum Calenberg-Hannover oder Lüneburg-Celle zu übernehmen. Er wählte das letzte Herzogthum; der folgende Sohn, unser Georg Wilhelm, übernahm daher Hannover-Calenberg, obwohl er auch als Mitglied des Hochstifts Bremen Aussicht auf Land und Leute hatte; der jüngste, Ernst August, war auf diese Weise Bischof von Osnabrück geworden, und übernahm nach dem Tode des dritten Bruders, Johann Friedrich, Hannover, nachdem, wie bereits oben erwähnt, Georg Wilhelm dagegen Celle-Lüneburg eingetauscht hatte.

Diese Art der damals nicht ungewöhnlichen Erbfolge bei den deutschen Reichsfürsten führte zu den morgantatischen Ehen, welche für die Lehnserbfolge dasselbe war, wie wirkliche Ehelosigkeit, so daß ein Versprechen nicht zu heirathen, oder nur eine Frau zur linken Hand zu nehmen, in der Wirkung ganz gleich war. Es kommt daher nicht darauf an, welches von beiden Versprechen Georg Wilhelm gegeben. Seine er-

wähnten Briefe enthalten diesfällige Aeußerungen; allein eine eigentliche Urkunde darüber ist nicht bekannt, so wie es auch zweifelhaft bleibt, ob die Ehe mit dem Fräulein d'Albreuse vor der Geburt ihrer Tochter im Jahre 1666, und wo, vollzogen worden. Später, als diese Ehe von dem Kaiser anerkannt worden war und die Mutter dieser einzigen Tochter den Titel einer Reichsgräfin von Wilhelmsburg am 16. Juni 1674 erhalten hatte, wurde, wie gesagt, die Trauung unter vielem Glanze in Celle feierlich begangen.

Auffallend ist es, daß in dem oben erwähnten Vinderschen Lebenslaufe des Herzogs Georg Wilhelm auch über diese letzte kirchliche Handlung nichts gesagt worden ist;*) woraus man schließen dürfte, daß dieses absichtlich übergangen wurde.

Eine Mißheirath erscheint Manchen schlimmer, als ein solches Verhältniß ohne alle kirchliche Weihe, worüber wir nur die Heirath einer deutschen Baronin mit einem Pastor anführen dürfen. Diese Pastorsfrau war von der ganzen Familie wie ausgestoßen betrachtet worden, nur eine alte Tante konnte ihre Zärtlichkeit gegen diese aus der Art geschlagene Nichte nicht vergessen; sie machte ihr daher einen Wochenbesuch in aller Stille, und bezeugte ihre Theilnahme, als sie erfuhr, daß sie sich glücklich fühle. Doch als diese Pastorin der guten Tante ihren Erstgeborenen zeigte, sagte

*) Abrahams des Fürsten Gottes letzte Glückseligkeit bei dem Reichenbegängniß des Herzogs Georg Wilhelm. Celle, 1705. Fol.

sie: „Wie schade! Drei uneheliche Kinder von Dir hätten über die Familie nicht solche Schande gebracht, als dieses einzige Pfarrkind!!“

Die Tante hatte von ihrem Standpunkte aus Recht, denn jene drei wären nicht in den Stammbaum gekommen, wogegen dieser bürgerliche Sproß denselben auf nicht wieder gut zu machende Weise verunstaltete.

Besonders war die Ehe des Herzogs Georg Wilhelm seiner Schwägerin Sophie, als einer Tante der Tochter des Königs von Böhmen, Friedrich V. von der Pfalz, verhaßt, welche gegen die Gunstdamen ihres Gemahls Ernst August nichts einzuwenden hatte, so wenig wie gegen die ihres Sohnes Georg I. von England, mithin noch weniger an einem solchen Verhältnisse ihres Schwagers Anstoß genommen haben würde, wenn es nicht mit einer Heirath geendet hätte. Die Richte dieser Kurfürstin Sophie, die vorhergedachte Herzogin von Orleans, schreibt darüber am 29. April 1702, mithin 20 Jahre, nachdem die erste Tochter aus dieser Verbindung ihren Vetter Georg I. geheirathet hatte, Folgendes:

„Diese Herzogin ist von ganz geringer Herkunft, und es wäre ihr eine Ehre gewesen, den Kammerdiener meines Gemahls zu heirathen.

Sie kann nicht begreifen, wie ein so verständiger Herr, wie Herzog Georg Wilhelm, ein solches Mensch hat heirathen können. So schrieb diese Verwandte, obwohl schon 1680 der Kurfürst Ernst August von Hannover die nunmehrige Gemahlin von Georg Wilhelm als Herzogin von Brann-

schweig=Lüneburg anerkannt und deren Tochter seinen Sohn Georg 1682 geheirathet hatte.

Der Haß dieser Verwandtin, der Herzogin von Orleans, ging so weit, daß sie noch 3 Jahre vor dem Tode dieser als unebenbürtig unauslöschlich verhaßten Frau, am 16. Juni 1720, als sich die Nachricht von ihrem Tode verbreitet hatte, schrieb:

„Sie war capricieuse und ambitieuse; wollte Gott, sie wäre bei ihrem schlechten Adel in Poitou geblieben!“

Auch gegen die Erziehung der einzigen Tochter derselben weiß die Herzogin von Orleans Einwendungen zu machen; sie sagt:

„Ihre Mutter erzog sie in ihrer ersten Jugend zur Coquetterie und Galanterie.“

Selbst auf den Enkelsohn der Eleonore d'Albrouse trägt die Herzogin von Orleans ihre Verachtung gegen diese Mißheirath über, indem sie den Hochmuth ihres eigenen Veters, Georg II., damaligen Kurprinzen, in einem Briefe vom 11. April 1706 tadelt, wenn sie sagt:

„Wo kommt dieser Hochmuth her? Er mag nur an seine Mutter denken, wie auch seine Großmutter von Mutterseite, so wird er Ursache genug zur Demuth finden.“

Uebrigens war dieser Sohn von seinem Vater nicht geliebt, und er soll ihn nicht für seinen Sohn gehalten haben. Auf unserer Eleonore ruhte nun einmal der Fluch, daß sie und ihre Tochter nicht ebenbürtig waren; alles Andere hätte man ihnen verziehen. In den ersten Jahren der Ehe der Letztern mit

Georg I. trifft seine Gemahlin durchaus kein Vorwurf, und selbst wenn dieses begründet wäre, so kommt es nur zu häufig vor, daß bei der sorgfältigsten Erziehung Kinder nicht den Bemühungen der Eltern entsprechen, so daß noch weniger für die Mutter dieser Prinzessin darin ein Vorwurf liegen könnte.

Diese, die Herzogin Eleonore von Braunschweig=Celle, stellte in jenen verderbten Zeiten ein wahres Muster weiblicher Sittsamkeit dar, welches auch auf die Lebensweise ihres Gemahls den besten Einfluß hatte, der, wie gesagt, seinen früheren galanten Abenteuern entsagte und seine Finanzen ordnete, bis er acht Jahre, nachdem ihm seine Gemahlin mit der gedachten Tochter beschenkt hatte, mit dem Braunschweigischen Hülfscorps für Oesterreich gegen den französischen Feldherrn Turenne mit Glück zu Felde zog.

Nach den neuesten gründlichen Ermittlungen des Dr. Havemann hatte bis dahin keine Verhebelichung des Herzogs Georg Wilhelm stattgefunden; erst als Kaiser Leopold I., durch den herzoglichen Agenten Braun veranlaßt, am 22. Juli 1674 die Eleonore von Harburg zur Reichsgräfin ernannt hatte, ließ Georg Wilhelm durch den Großvoigt von Hammerstein bei seinem Bruder Ernst August um dessen Zustimmung zur priesterlichen Einsegnung antragen. Dieser genehmigte dies, nach eingeholtem Gutachten einer Juristenfakultät, unter der Bedingung, vorher den nach Celle berufenen Ständen die Erklärung abzugeben, daß die Erbfolgeordnung durch die Heirath nicht geändert werden solle. Am 22. August 1675 wur-

den die Ehepacten von Ernst August und Anton Ulrich, welcher hierzu viel mitgewirkt haben soll, unterzeichnet; das Wittum Eleonorens wurde auf 8000 Thlr. festgesetzt, sie aber machte sich verbindlich, nach dem Tode ihres Gemahls nur in Ernst August den Landesherrn anzuerkennen. Im April 1676 wurde sie selbst öffentlich als Gemahlin des Landesherrn von Celle anerkannt.

Bald darauf sah die Herzogin Eleonore ihren Gemahl in der Nähe im Kampfe mit den Schweden, denen er Stade 1676 abnahm. *) Im nämlichen Jahre wurde die obengedachte Vollgültigkeit dieser Ehe am 15. Mai 1676 durch brüderlichen Vertrag und die Legitimität ihrer Tochter Sophie Dorothea anerkannt. Wenn jedoch noch Söhne geboren werden sollten, so waren diese zu Gunsten der Söhne des Kurfürsten Ernst August ausgeschlossen, selbst nachdem schon am 16. Juli 1674, als der Herzog Georg Wilhelm dem Kaiser an den Rhein zu Hülfe zog, derselbe als Belohnung seiner Tapferkeit dessen Gemahlin den Titel einer Reichsgräfin von Wilhelmsburg ertheilt hatte, wie bereits oben erwähnt worden ist.

Ohnerachtet des Widerwillens der Familie **) gegen diese

*) Das Leben Friedrich Wilhelms des großen Kurfürsten von Brandenburg, von F. Horn. Berlin. 1814. — Friedrich Wilhelm der große Kurfürst, von Leopold von Urlich. Berlin, 1836.

**) Dadurch mag der flache Roman: *L'illustre Parisienne, histoire galante et véritable*, Paris, 1679, II Vols. veranlaßt worden sein, dessen Verfasser sich Brechau nennt.

Mißheirath hatte sich doch die Herzogin schon in solche Achtung zu setzen gewußt, daß in demselben Jahre der Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel für seinen Sohn, August Friedrich, um ihre erst neunjährige Tochter anhielt, worauf auch die Verlobung am 10. Decbr. 1675 erfolgte, bei welcher Veranlassung die Landstände am 21. August 1676 diese Tochter als Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg förmlich anerkannten, obwohl ihre Mutter noch nicht den Fürstentitel hatte. Diese Heirath kam aber nicht zu Stande, da dieser Prinz am 24. August 1676 zu Speyer in Folge seiner vor der Festung Philippsburg erhaltenen Wunde starb.

Erst durch den Tod des Herzogs Johann Friedrich, des auf den Herzog Georg Wilhelm folgenden Bruders, im Jahre 1679, kam ein Vertrag mit dem jüngsten Bruder, Ernst August, am 13. Juli 1680 zur Vollziehung, worin endlich unsere Eleonore, Gräfin von Wilhelmsburg, als Herzogin von Braunschweig-Celle erklärt ward, was auch von dem Kaiser anerkannt wurde. Manche vermutheten, daß die am 30. März 1682 erfolgte Abtretung des Amtes Friedrichhausen an Ernst August damit in Verbindung gestanden habe.

Unterdessen suchte der zweite Sohn des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel die Hand der Tochter unserer Eleonore von Celle zu erhalten; allein die Eltern wollten nunmehr sie vor ihrem 16. Jahre nicht binden; so daß sich derselbe im Jahre 1681 anderweit vermählte.

Seit das Cellerisch-Braunschweigische Ehepaar sich in Celle vollständig eingerichtet hatte, sorgte die Herzogin Eleonore,

welche dem reformirten Glauben angehörte, für die Einrichtung eines französisch-reformirten Gottesdienstes, für Gründung einer Kirche und stellte den Unterhalt des Geistlichen fest. *) Sie war fromm, ohne dies öffentlich zur Schau zu tragen, und diente dem Herrn mit ihrem Hause durch das in jener Zeit seltene Beispiel von Tugend und Menschenliebe.

Inmittelft hatte der Widerwille gegen diese Mißheirath an dem hannoverschen Hofe sich einigermaßen gelegt, der besonders durch die Kurfürstin, die Tante der Herzogin von Orleans, angefaßt worden war; **) die Tochter unserer Herzogin Eleonore erschien bei ihrem bedeutenden Allodialvermögen eine nicht zu verachtende Braut für den Sohn des Kurfürsten Ernst August, welcher ohnerachtet der bestehenden Versprechungen und Verträge doch die Nachfolge in dem Celle-Lüneburgischen Antheile noch nicht für gesichert genug gehalten zu haben scheint. Auch seine Gemahlin überwand ihren Widerwillen und machte selbst die Brautwerberin.

Die ahnenstolze Sophie kam mit Courier-Pferden nach

*) Köhler's historische Münzbelustigung. Nürnberg. 1749, 4. in 21 Th. S. 7. Fol.

**) Die Unzufriedenheit mit dieser Mißheirath findet sich unter andern in dem zu London 1732 erschienenen Buche: *Histoire secrète de la Duchesse d'Hannover, épouse de George I.*, mit folgenden Worten ausgedrückt: „Die Deutschen tadelten den Herzog, daß er einer Prinzessin aus dem Lande ein Mädchen vorgezogen hatte, das der Zufall nach Deutschland im Gefolge der Prinzessin von Tarent geführt hatte.“

Celle, ließ den Herzog mitten in einer Nacht des Jahres 1680 aus dem Schlafe wecken und ihm die Eröffnung machen, daß höhere Staatsrücksichten eine Verbindung seiner Tochter mit dem Erbprinzen Georg Ludwig von Hannover um so nothwendiger erscheinen ließen, als dadurch erst die dem leiblichen Bruder auf Fürstenwort ertheilte Anwartschaft auf die cellische Succession vollständig ausgeführt würde, und von einem solchen Verlöbniß auch das hannoverscher Seits gegebene Versprechen, die Ebenbürtigkeit der Herzogin von Celle anzuerkennen, abhängig sei.

Es mochte ein trauriges Erwachen für die Herzogin Eleonore sein, als ihr das neue Glück ihres Hauses verkündet wurde. Sie hatte zu tiefe Demüthigungen von der stolzen Sophie aus dem Stuart'schen Stamme erdulden müssen, um sich jetzt nicht doppelt empört darüber zu fühlen, in einer sie so nahe berührenden und noch dazu mit so viel Hinterlist betriebenen Angelegenheit nicht einmal befragt worden zu sein, noch auch die Neigung ihrer zärtlich geliebten Tochter berücksichtigt zu sehen.

Nach anderen Nachrichten eilte diese Schwägerin aus Hannover am 15. September 1682, dem 17. Geburtstage der Prinzessin, sofort früh des Morgens in das Schlafgemach der beiden herzoglichen Eheleute und brachte ihr Anliegen in deutscher Sprache vor, welche die französische Gemahlin nicht verstand, und so wurde man bald einig, da auch die Mutter ihre Tochter wohl versorgt sah, welches die wichtigste Angelegenheit für jede Mutter ist, so daß eine berühmte französische

Schriftstellerin sagt: „Eine Mutter, die eine heirathsfähige Tochter hat, erlaubt sich jedes Mittel; hat sie zwei Töchter, so vermag sie Gott zu verleugnen; hat sie deren drei, so ist sie im Stande, einen Mord zu begehen.“

Bei den bestehenden Verhältnissen scheint es aber, daß die Herzogin Eleonore eben nicht eine bedeutende Stimme dabei gehabt haben mag, da man sie wohl ihre niedrige Herkunft fühlen lassen mochte.

Daß der für die Prinzessin Sophie Dorothea bestimmte Bräutigam nach dem Beispiel seines Vaters einen ebenso offenkundigen Frauenumgang führte, konnte damals nicht in Anschlag gebracht werden; der für Alles den Ton angegebende Hof Ludwigs XIV. gab dazu das Beispiel, worüber die Briefe der Herzogin von Orleans die Hauptquelle abgeben.

Es ist Streit darüber, ob unsere Herzogin Eleonore nicht gegen diese Heirath großen Widerwillen gehabt, nicht allein wegen der bekannten feindlichen Gesinnung des hannoverschen Hofes gegen ihre niedrige Geburt, sondern aus wirklich mütterlichen Rücksichten für das Wohl ihrer Tochter. Bei der oben erwähnten Unterhandlung, als ihre Schwägerin, die Herzogin Sophie, am frühen Morgen in Gelle erschien und die Unterhandlungen deutsch geführt wurden, soll die Herzogin Eleonore doch den Lauf derselben verstanden haben, worauf sie sich entschieden gegen diese Heirath erklärte. Die Herzogin Sophie war aber zu stolz, um die Einwilligung dieser Mutter zu erbitten, und so hätten sich diese Unterhand-

lungen beinahe zerschlagen; doch der Herzog Georg Wilhelm war Herr im Hause und setzte es durch.

Dagegen spricht aber eine andere Quelle. Es war nämlich im Jahre 1681 ein holländischer Gesandter, von Gourville, an die Höfe von Hannover und Celle geschickt worden; dieser wußte sich bergestalt das Vertrauen des Herzogs Georg Wilhelm und seiner Gemahlin zu erwerben, daß Beide mit ihm verabredeten, er möge diese Heirath in Hannover zu befördern suchen, damit die beiderseitigen Länder vereinigt würden. Dieser Unterhändler fand sich dazu bereit, und fand auch in Hannover den Herzog und die Herzogin ebenfalls dafür gestimmt, worauf bald die fernere Einleitung zu diesem Familienbündnisse erfolgte,*) auf welche die Heirath im Jahre 1682 auch vollzogen wurde.

Die Verfolgungen des evangelischen Glaubens in Frankreich, welche damals dem im Jahre 1685 erfolgten Widerruf des Edicts von Nantes vorhergingen, führten viele Franzosen an den Hof zu Celle, worunter sich auch Jeremias Chauvet befand, der Sohn eines Schmiedes aus dem Elsaß, der sich aber als tapferer Soldat ausgezeichnet hatte und durch Kriegswissenschaften und Erfahrung es bis zum hannoverschen Feldmarschall brachte. Außerdem aber fanden sich auch viele französische Hoffleute ein, welche nur die Verachtung gegen alles Deutsche mitbrachten.

*) Mémoires de Monsieur de Gourville. Maastricht, 1782. Tom. II. S. 211 und 212.

Man thut Friedrich II. Unrecht, wenn man behauptet, daß durch ihn hauptsächlich das französische Wesen in Deutschland eingeführt worden; denn dies hatte schon beinahe 100 Jahre vor ihm angefangen.

Doch zog Herzog Georg Wilhelm, wenn auch die Herzogin mehr französisch gesinnt war, für seine Person die Italiener vor; besonders war es ein Venetianer, Stechinelli, von armen Eltern, den er zu seinem Günstlinge erhob und zum Baron ernannte. Man hatte später behauptet, daß derselbe aus dem Hause Capello stamme, welchem die bekannte Bianca Capello angehörte, daß der Herzog ihn aber, weil er sehr klein war, Capellino nannte.

Er kaufte das Gut Wicteburg im Hannoverschen, von dem er sich nach alter Art nannte, wie Hoffmann von Fallersleben, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt diese Familie das Wappen der Capello in Venedig führt, obwohl sie seit 1790 Grafen von Wicteburg heißen. *)

Die Heirath des Herzogs Georg Wilhelm hatte übrigens, wie gesagt, den besten Einfluß auf ihn gehabt; er kam von seinem unruhigen und ziemlich zerstreuten Leben zurück und wurde ordentlich, so daß man ihn geizig nannte; nur die Jagd und die Soldatenliebhaberei beschäftigten ihn hauptsächlich. Er blieb in dem Kriege Oesterreichs gegen Frankreich ein treuer Verbündeter der Deutschen Macht, stellte neben

*) S. den Grafen-Kalender von Gotha 1836, der dieses freilich besser wissen muß.

dem schwachen braunschweigischen Contingent zur Reichsarmee für Oesterreich 10,000 Mann, welche der erwähnte tüchtige Jeremias Chauvet führte.

Die Unterhaltung eines so starken Heeres erforderte natürlich einen strengen geordneten Haushalt, besonders da der Herzog zugleich für die Vermehrung seines Allodialvermögens Sorge tragen mußte, weil nach den Verträgen mit seinen Brüdern das Herzogthum weder auf seine Wittve noch Tochter übergehen konnte.

Dieses herzogliche Ehepaar erlebte die Belagerung von Wien durch die Türken, welche die damaligen bereits sehr starken stehenden Heere dennoch so weit nach Deutschland hatte vorbringen lassen, und zu deren Zurückwerfung es des Aufgebots der Polen unter Johann Sobieski bedurfte.

Georg Wilhelm erlebte mit seiner treugeliebten Eleonore den nordischen Krieg und die Gründung der russischen Macht im schwarzen Meere, die durch die englisch-französische Verbindung zum letzten Kriege ihr Ende erreicht hat. Beide erlebten die Stiftung des Königreichs Preußen und den spanischen Successionskrieg. Ihr Familienglück hatte durch die Geburt zweier Enkel, von ihrer einzigen Tochter Sophie Dorothea, einen erfreulichen Zuwachs erhalten. Ein Jahr nämlich nach der Vermählung derselben, im Jahre 1683, in demselben Jahre, wo die Türken in Deutschland eingebrochen waren, wurde ein Prinz geboren, der später als Georg II. in England regierte und leider seinen ausgezeichneten mütterlichen Großeltern nicht gleich war. Vier Jahre später aber,

im Jahre 1687, wurde eine Prinzessin geboren, welche als Sophie Dorothea im Jahre 1706 sich mit dem nachherigen Könige Friedrich Wilhelm I. von Preußen vermählte. Nach der Geburt dieser Enkel wurden die Braunschweig-Cellischen mit den hannoverschen Soldaten unter Wilhelm von Dranien in den Niederlanden gegen die Uebermacht von Frankreich verwendet. *)

Der kriegerische Geist des Herzogs Georg Wilhelm trieb ihn an, sich von seiner geliebten Eleonore zu trennen, und an diesen Heldenthaten Theil zu nehmen. **) Doch bald rief ihn ein Versuch der Dänen, ihre Ansprüche auf das Herzogthum Lüneburg mit bewaffneter Macht durchzuführen, wieder zu neuen Rüstungen in die Heimath.

Im Jahre 1693 beschossen die Dänen die Festung Rastenburg ohnfern Lüneburg, so daß Georg Wilhelm seine und die Soldaten seines Bruders von Hannover an der unteren Elbe sammelte, worauf dieser Streit friedlich beigelegt wurde.

Leider wurde aber jetzt das häusliche Glück des herzoglichen Hauses durch das Schicksal der einzigen Tochter, der schönen Sophie Dorothea, Gemahlin Georgs von Hannover, gestört, von welcher ein besonderer Abschnitt handelt.

*) Geschichte der Errichtung sämmtlicher Kurbraunschweig-Lüneburgischen Truppen, von Georg von Bissel, Celle, 1789. — Heimbürger, Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg, Celle, 1852. 8. Ungrünblich und unzuverlässig, verschweigt er Manches, was er kennen mußte.

**) S. Pfeffinger's Braunschweigische Geschichte.

Ihre Ehe war im höchsten Grade unglücklich, so daß sie im Jahre 1694 zu ihren Eltern floh. Diese aber hatten so strenge Ansichten von den Pflichten der Frau gegen ihren Mann, daß sie zur Rückkehr zu ihm genöthigt wurde. Es kam zur förmlichen Ehescheidung, welche den frommen Eltern namenlosen Kummer verursachte, da ihrer Tochter wegen bösslicher Verlassung der Ehescheidungsproceß gemacht und sie als Gefangene auf das ihrem Vater gehörige Schloß Ahlden gebracht wurde.

Vater und Mutter entschuldigten ihre Tochter nicht; besonders streng war darin der alte Soldat, ihr Vater, der seine Tochter nicht wiedersehen wollte, dessen Herz auch durch Eleonorens Ueberredung nicht schwankend gemacht werden konnte. Er gelobte, die Tochter nie zu befreien, ihr die Wiedervermählung nie gestatten und nie eine Aenderung des Erbvertrages eintreten lassen zu wollen. Jetzt mußte eine Commission cellischer und calenbergischer Consistorialräthe am 28. October 1694 die förmliche Scheidung aussprechen, und Georg Wilhelm trieb seine Schwäche so weit, der von hannoverscher Seite ergangenen Aufforderung Folge zu leisten und in Person dieser herzzerstreichenden Scene beizuwohnen.

So schmachtete Sophie Dorothea 32 Jahre im Kerker, dessen kummervolle Oede nur durch die, wegen der dazu erforderlichen Erlaubniß des hannoverschen Hofes spärlichen Besuche ihrer Mutter zeitweilig unterbrochen wurde. Eleonore, der das Herz brach, daß sie den Gatten nicht zum Mitgefühl für das schwere Geschick der Tochter zu bewegen ver-

mochte, sollte nach dessen am 28. August 1705 erfolgten Tode noch schwerere Prüfungen zu erdulden haben. Der cellische Minister von Bernsdorff nämlich, um sich dem neuen Gebieter gefällig zu machen, beschimpfte die edle Dame auf tausendfache Weise, verjagte sie gewissermaßen aus dem cellischen Schlosse und verbannte sie nach Lüneburg. Hier hatte ihr Gemahl, Georg Wilhelm, ihr ein Schloß als Wittwensitz bauen lassen. Sie wohnte daselbst, als am 20. Decbr. 1706 die Stadt dem Kurfürsten Georg Ludwig huldigte. *) Hier brachte die herzogliche Wittve den größten Theil ihres noch übrigen Lebens zu. Der endlose Kummer ließ die Fluth ihrer Thränen nie versiegen, die leider das Licht ihrer Augen auslöschten. Eleonore, die den Trug und die Jämmerlichkeit des äußeren Glückes und Glanzes aus dem Grunde kennen gelernt hatte, begrüßte als ihren höchsten Beglückter den Tod, der diesem qualvollen Dasein in ihrem 83. Lebensjahre am 3. Februar 1722 ein Ende machte. Neben ihrem, noch im Sarge prunkenden Gatten wurde ihre sterbliche Hülle in der cellischen Erbgruft in einem ganz schmucklosen Sarge von Zinn beigesetzt, dem am 16. Novbr. 1726 die irdischen Ueberreste der theuren Tochter in gleich unfürstlicher Ausstattung beigesellt wurden.

Pfeffinger giebt als den Todestag der Herzogin Eleonore den 5. Februar an. Sie hatte nach dem Tode ihres Gemahls sehr zurückgezogen gelebt und sich lediglich mit der Verwaltung ihres Vermögens beschäftigt, so daß sie vielleicht in die Kleinigkeiten des Haushalts zu weit einging. Doch

*) Lüneburger Neujaarsblatt. 1855. Von Dr. W. J. Volger.

theilte sie nicht die Härte ihres Gemahls gegen ihre Tochter, obwohl diese ihrer Mutter in jugendlicher Uebereilung bisweisen Bedanterie nachgesagt hatte und sie in ihren Briefen la Pédagogue nennt. Ihren Vater, den sie Grondeur nennt, hatte sie dagegen weniger glimpflich behandelt.

Ueberhaupt konnte unter den damaligen Verhältnissen an den Höfen von wahrem Familienleben wenig die Rede sein, und das gute Beispiel, welches die Herzogin Eleonore ihrer Tochter gegeben hatte, mußte bald verwischt werden, da sie mit 16 Jahren aus dem in jeder Beziehung achtbaren elterlichen Hause an den verderbten Hof nach Hannover versetzt wurde, wo das unmoralische Leben ihres Gemahls und ihres Schwiegervaters die guten Eindrücke bald verwischen mußte, die von ihrer tugendhaften Mutter ihr eingeflößt worden waren.

Leider hatte ihre Schwiegermutter, die gelehrte Kurfürstin Sophie, dort keinen Einfluß, obwohl sie Freundin von Leibnitz war, welche Achtung vor seinem erhabenen Geiste sich auch auf ihre Tochter Sophie Charlotte, Gemahlin Friedrichs I., und auf den Hof von Berlin übertrug. Allein die gescheidte Schwiegermutter der Tochter unserer Herzogin Eleonore, die Schwägerin der letztern, war dieser stets fremd geblieben, wozu auch die Verschiedenheit der Charaktere und Bildung beigetragen haben mochte. Sophie hatte, mit dem englischen Blute der Stuarts in ihren Adern, sich stets den ernstesten Studien hingegeben, weniger ihre Schwägerin Eleonore, da ihre französische Erziehung sie nicht an ernste Be-

schäftigung gewöhnt hatte, wie es bei ihrer Schwägerin Sophie in Hannover der Fall war, welche bis in ihr spätes Alter ihren regen Geist und ihre wissenschaftlichen Arbeiten beibehielt.

Diese war unserer Herzogin Eleonore im Jahre 1714 vorausgegangen, ohne daß sie erlebt hatte, Königin von England zu werden; ihr Gemahl war 1698 gestorben, die Königin Anna aber überlebte sie nur um 38 Tage, indem sie am 8. Juni 1714 starb.

Die Kurfürstin Sophie war nämlich unter Wilhelm III. mittelst einer Parlamentsacte als Erbin der englischen Krone, da sie von Maria Stuart abstammte, anerkannt worden. Nun war ihr Sohn Georg an ihre Stelle getreten, und die Herzogin Eleonore, das unbedeutende Fräulein d'Albrense, hätte noch acht Jahre lang als Königin-Mutter am Hofe zu London auftreten können, wenn die Untreue dieses Schwiegersohnes gegen seine Gemahlin nicht den Frieden der Ehe gestört und die unglückliche Ehescheidung ihrer Tochter herbeigeführt hätte.

Das Schicksal hatte dies nicht gewollt, und die Nachwelt kann dieser edlen Mutter ihre Theilnahme nicht versagen.

Es ist auf diese Weise wenig von der Herzogin Eleonore zu berichten gewesen. Die besten Frauen sind bekanntlich die, von denen am wenigsten gesprochen wird. Die Geschichte hat von ihr keine Scandale zu berichten gehabt; darum steht sie in jener Zeit der Verderbniß groß da, obgleich ihre Geschichte auf diese Weise sehr mager ausfallen mußte. Das

Gute ist einfach, das Schlechte ist reichhaltig und bietet Stoff die Menge dar. Von einem Manne darf man nicht ohne Tadel sagen: Er war so gut, daß er zu gar nichts gut war; anders ist es bei der Frau. Darum ehret die Frauen! Sie sind nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Ein sehr gescheuter Mann von praktischer Erfahrung aus dem Lande, wo sie über ein halbes Jahrhundert lebte, antwortete dem Verfasser auf die Anfrage: welchen Ruf sie im Lande hinterlassen? folgende Worte: Es hat sich an diese Dame noch fortwährend eine traditionelle Erinnerung erhalten, die gerade nicht ungünstig über dieselbe lautet, aber auch nicht besonders Empfehlungswerthes bringt. Ihr ist nur die Kälte gegen ihre unglückliche Tochter, die Herzogin von Ahlden, vorgeworfen worden.

Allein nach den schwedischen Enthüllungen über die Letztere verändert sich dieses Verhältniß wesentlich. Wer daher in diesem schwachen Versuche, ihr Leben zu beschreiben, die beliebten Scandale erwartet hat, wird sich getäuscht sehen und dem Verfasser nur den Vorwurf machen, einen untaugbaren Gegenstand gewählt zu haben. Eine gewöhnliche Recensentenfeder hätte sich natürlich nicht mit dem Lobe dieser Frau beschäftigt, denn das Lob ist kurz und füllt nicht viele der bezahlten Spalten; aber Tadeln ist vortheilhaft, es bringt Geld und zeigt zugleich, wie hoch der gelehrte Beurtheiler über dem herabgesetzten Verfasser steht, und der verwöhnte Gaumen des Lesers findet ein Frauenleben — ohne große

Schattenſeite — fade. Doch der Humanität thut es wohl, einen fleckenloſen Charakter zu finden.

Bei den damaligen Anſichten über ihre, im Vergleich zu den regierenden Häuſern, niedrige Geburt, iſt natürlich wenig von ihr die Rede geweſen. Selbſt der rebselige Hofprediger Binder hat in der Leichenrede auf ihren Gemahl in gut höf-männiſcher Weiſe nichts von ihr erwähnt, obwohl ſie damals die leidtragende Wittwe des Landeſsherrn war; er wandte ſich natürlich auch der aufgehenden Sonne zu,*) obwohl ſie noch 17 Jahre lebte.

Nicht beſſer hat es der Prediger der deutſchen reformir-ten Gemeinde in Celle gemacht, welcher die Leichenrede**) auf die Herzogin ſelbſt hielt. Bei aller Weitſchweifigkeit er-fährt man aus ihr weiter nichts über das Leben dieſer edlen Fürſtin, als: ſie war ſchön, geſund, fromm, wohlthätig und mäßig, und daß ſie am 5. Februar 1722 kurz vor 10 Uhr geſtorben ſei. Auch in der von der Herzogin Eleonore ge-ſtifteten franzöſiſch-reformirten Kirche wurde eine Gedäch-tnißrede auf ſie gehalten, die aber unſers Wiſſens nicht gedruckt

*) Die Leichenpredigt des Herzogs Georg Wilhelm, wobei Hoch-fürſtlicher Lebenslauf, von Fr. Binder. Celle, S. a. Fol.

**) Leichenpredigt der Herzogin Eleonore 2c., gehalten von D. A. Schmucker den 15. Febr. 1722. 4. S. 1. et a., wahrſcheinlich Celle, 1722. Dieſer Predigt wurden zum Grunde gelegt die Worte aus Jeſaias XI V. 6 und 7: Alles Fleiſch iſt Heu u. ſ. w. Dieſe Pre-digt iſt auch in den Goldenen Aepſeln von Schmucker, Zürich, 1735. 4. Vol II., abgedruckt.

erschienen ist. Eben so mager, wie diese Neben, ist die Inschrift auf dem Sarge unserer Herzogin Eleonore von Zimm, in der Fürstengruft zu Celle in der Stadtkirche daselbst, wo die Fürsten von Braunschweig-Celle, seit dem Herzoge Wilhelm dem Jüngeren, welcher 1592 starb, begraben worden sind.

Der dortige Archidiaconus und Senior Heimbürger soll dem Vernehmen nach über die hier begrabenen Herrschaften eine Arbeit beabsichtigen.

Die gleichzeitigen Quellen über diese Herzogin, von der nichts Böses zu sagen ist, sind daher aus den angeführten Ursachen sehr dürftig.

Die Biographie universelle Suppl T. 76 ist bereits als unrichtig erwähnt worden.

In der Encyclopädie von Ersch und Gruber ist der Artikel: Olbreuse, sehr karg. Eрман, Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés français, Berlin, 1783. 9 Bände, enthalten den Namen Olbreuse in dem Inhaltsverzeichnis nicht.

In der Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. VIII. Heft 1 und 1857, steht ein Namensverzeichnis der nach Hessen gekommenen Réfugiés, aber der Name Olbreuse findet sich nicht darunter.

Das Vaterländische Archiv, Bd. III. S. 274, Spiller's Bruchstück zur Geschichte des Herzogs Georg Wilhelm, sagt nur: Dieser verheirathete sich beim Austritt seiner neuen Regierung 1665 und hatte wahrscheinlich die Bekanntschaft

der d'Olbreuse 1660 auf seiner Reise nach den Niederlanden gemacht. Dazu citirt Spilcker: *Avanture historique à Paris l'an 1679, mois d'Août*, wo von der Abkunft und Geschichte der Durchlauchtigsten Chlorinde gehandelt wird, mit der Bemerkung, „daß in diesem Buche die Thatfachen nicht immer getreu erzählt würden.“ Dieses Buch ist in keiner Bibliothek aufzufinden gewesen, obwohl der Verfasser von dem Norden Deutschlands bis zum adriatischen Meere danach geforscht hatte.

Jacobi, „Landschaftsabschied und andere, die Verfassung des Fürstenthums Lüneburg betreffende Urkunden, Bb. II. S. 392. 403“ enthält nur den erwähnten Landtagsabschied vom 4. März 1676, die Succession betreffend, und vom 21. August 1680, welcher diese Succession bestätigt.

Das Archiv zu Hannover ist reich an Urkunden über die Zeit jener Herzogin, der Stammutter des königlich hannoverschen und englischen Hauses; allein dasselbe ist nicht immer zugänglich. Erst unter dem Ministerium Stüve ist nachgegeben worden, daß Urkunden bis zum Ende des 30jährigen Krieges geeigneten Personen vorgelegt werden können; spätere dagegen nur denen, welchen der König selbst die Erlaubniß dazu ertheilt.*) Dem Vernehmen nach befinden sich hier bis ein Duzend Folio-Bände von Briefen der Herzogin von Orleans, in denen gewiß, bei deren bekannter Offenher-

*) Wahrscheinlich hat Dr. Havemann hier seine gründlichen Forschungen machen dürfen.

zigkeit, sich mehrere schätzbare Nachrichten über die Herzogin Eleonore finden dürften.

Bei dem überall bemerkten damaligen Widerwillen gegen diese Mißheirath hat man aus Augendienerei vermieden, sich mit dieser ehrenwerthen Person zu beschäftigen. Doch haben sich Denkmäler derselben in edlen Metallen erhalten.

In dem königlichen Münzcabinette zu Hannover befinden sich zwei fast gleiche Medaillen des Herzogs Georg Wilhelm, auf der einen Seite mit seinem, auf der andern seiner Gemahlin Portrait, von Silber (eine $2\frac{5}{16}$, die andere $2\frac{1}{2}$ Loth wiegend), und eine auch in Gold (12 Dukaten schwer). Sie sind von ähnlicher und guter Arbeit; der Stempelschneider ist unbekannt.

In Köhler's historischen Münzbelustigungen, Theil 21. St. 10. S. 73, Nürnberg 1749, in 4., findet sich die Abbildung einer sehr seltenen Medaille zum Gedächtniß des Herzogs Georg Wilhelm in Cella mit dem Bildnisse seiner Gemahlin auf der Rückseite. Dabei befindet sich der Letzteren kurze Lebensgeschichte und ihre Ahnentafel, die aber mit der obenangeführten überall nicht übereinstimmt.

Außer diesen Abbildungen befinden sich Gemälde, die Herzogin Eleonore darstellend

- 1) im Schlosse Herrenhausen zwei Oelgemälde,
- 2) im Schlosse zu Celle: dieselbe im blauen Hermelinmantel vor einer Toilette stehend (Oelgemälde. Höhe 4 F. 2 Z., Breite 3 F.).

3) im Schlosse zu Lüneburg dasselbe (Oelgemälde. Höhe 2 F. 7 Z., Breite 1 F. 11 Z.).

Diese Gemälde sind übrigens nur mittelmäßig und die Maler unbekannt. In den Verzeichnissen wird sie genannt, ad. 2 und 3: Eleonore d'Emier d'Olbreuse.

Wir haben Gelegenheit gehabt, von einem Kunstfreunde das Bildniß dieser Prinzessin zu erhalten, das wir dieser Schrift beifügen, welches für das Beste gehalten wird und die Jahreszahl 1688 trägt. Wir können nicht dankbar genug anerkennen, mit welcher Willfährigkeit und Aufopferung der geehrte Herr Besitzer uns diese sehr gelungene Photographie mitgetheilt hat.

Das Original ist ein Medaillon en relief in Elfenbein, von außerordentlich zarter und ansprechender Arbeit, wenn auch in dem Geiste der Zeit etwas manierirt. Die Rückseite enthält das Portrait des Gemahls, der sich gleichfalls stattlich ausnimmt. Der Verfertiger ist ein gewisser Chevalier (oder Cavalier), ein französischer Refugeé, der damals für mehrere andere protestantische Höfe gleichartige Arbeiten geliefert hat. Hier erscheint die Herzogin weit schöner, als auf den obenangeführten Münzen, welche keine Jahreszahl haben.

Die letztwilligen Verfügungen der Herzogin Eleonore sind am 18. Decbr. 1722 von Chapuzzeau und Lüdemann zusammengestellt worden; der Letztere war bei der erst im Juni 1723 erfolgten Entsiegelung der Verlassenschaft von Seiten ihrer Tochter anwesend, wobei auch das Verzeichniß dieses Nachlasses aufgenommen wurde. Hierunter finden

sich an Schuldverschreibungen 156,000 holländische Gulden, 60,000 Speciesthlr. und 28,000 Rthlr.; baar 1050 Dukaten und 6250 Thlr. in Silber; ferner eine Menge Juwelen, Geschnitten und Silbergeschirr. Ihre Büchersammlung, aus 36 Bänden bestehend, enthielt mehrere Bibeln, Erbauungsschriften, Reisebeschreibungen und Geschichte, sämmtlich in französischer Sprache. Die von der Erblasserin ausgesetzten Legate kamen meist ihren Umgebungen, der Dienerschaft, dem Prediger Joduin (2000 Thlr.) und den Armen zu. *)

*) S. Dr. Havemann a. a. O. III. S. 507.

Sophie Dorothea von Braunschweig, Tochter der Herzogin Eleonore.

Die einzige Frucht der Ehe des Herzogs Georg Wilhelm mit Eleonore d'Albreuse war die Prinzessin Sophie Dorothea, geb. den 15. September 1666. Ihres Vaters Bruder, Ernst August, Herzog von Braunschweig-Hannover, der, 1629 geboren, 1698 als Kurfürst starb, hatte einen Sohn, Georg, aus der mit Sophie, der Tochter Friedrichs V. von der Pfalz, die 1630 geboren war, im Jahre 1658 eingegangenen Ehe, welcher später König (Georg I.) von England, nach dem Tode der Königin Anna, im Jahre 1714 wurde.

Dieser heirathete die Prinzessin Sophie Dorothea, Stammutter des großbritannischen und preussischen Königshauses, im Jahre 1682.

Diese Prinzessin war von mittlerer Größe, sehr gut gewachsen, hatte eine schöne Büste, weiße Haut, angenehme Gesichtsbildung und kastanienbraune Haare. *) Sie hatte Geist, war gut erzogen, kurz eine sehr liebenswürdige Persönlichkeit, von sanfter Gemüthsart, wogegen ihr Gemahl ernst und verschlossen war, der nicht einmal gern nach England ging, um

*) Mercure galant. Paris. December 1684, also zwei Jahre nach ihrer Heirath.

dort jenen erhabenen Thron zu besteigen. Seine Verwandte, die Herzogin von Orleans, sagt von ihm:

„er ist unleidlich, trocken und kalt in seiner Rede, und redet gar nicht.“

Die Geschichte dieser Prinzessin Sophie Dorothea ist so außerordentlich, daß sie bereits eine große Menge Schriften veranlaßt hat. Es ist deshalb sehr verdienstlich, daß ein ungenannter, aber sehr gewissenhafter Schriftsteller mit deutscher Gründlichkeit aus der vorhandenen Literatur dieses Frauenleben in folgendem Werke klar dargelegt hat: Die Herzogin von Ahlden, Stammutter der Königlichen Häuser Hannover und Preußen. Leipzig, Weigel, 1852. Was wir daher über diese Unglückliche sagen, soll lediglich zum Verständniß der Geschichte ihrer Mutter, als Bild jener Zeit, dienen.

Die Verfassung dieser an einem ruhigen Hofe, wo Ordnung herrschte, erzogenen Prinzessin, an den zu Hannover, mußte auf ihren Charakter den mächtigsten Einfluß üben. Ihr Gemahl hatte an seinem Vater, dem Kurfürsten Ernst August, kein gutes Beispiel in Beziehung auf die ehelichen Verhältnisse erhalten: auch war er von der Natur eben selbst nicht sehr begünstigt. Er war jung in österreichische Militärdienste getreten, nahm auch nach seiner Verheirathung an den Kriegen Theil, die nach damaliger Art dergestalt geführt wurden, daß die Ruhe der Winterquartiere ihm Zeit ließ, am Hofe seines Vaters zu sehen, wie ein Ehemann nicht leben müsse.

Dieser, der Kurfürst Ernst August, hatte aus Italien eine Schöne mitgebracht, die er seinem Bruder Georg Wilhelm abtrat, ehe dieser heirathete, um andere Günstdamen zu wählen. Die diesfällige Hauptrolle spielte die 1648 geborene Tochter des Baron von Meisenbug, die an einen v. Platen verheirathet war, der durch sie es bis zum Reichsgrafen und Premierminister brachte.

Die Gemahlin des Herzogs Ernst August, die hochgebildete Sophie von der Pfalz, war über die Untreue ihres Mannes erhaben, die sie nicht ändern konnte, und die bei der damaligen Hoffitte für etwas ganz Gewöhnliches gehalten wurde. Aber so ernst und indolent der Sohn desselben war, so ahmte er doch diesem Beispiele seines Vaters nach, und seine gescheidte Mutter scheint darauf keinen Einfluß gehabt zu haben. Schon vor seiner Ehe stand er in nahem Verhältniß zu der Leonore von Meisenbug, der Schwester der oben erwähnten Gräfin Platen, der Geliebten seines Vaters, welche mit dem Kammerherrn v. d. Büsche verheirathet war, der sich natürlich aus diesem Verhältniß eine große Ehre machte, eben so wie ihr nachheriger Gemahl, der General von Weyhe. Außerdem lebte er auch mit der Nichte derselben, der geborenen v. Uffeln, welche den Sohn der Gräfin Platen geheirathet hatte. Ferner mit dem Fräulein v. d. Schulenburg, welche später zur Herzogin v. Kentdale und Münster von ihm erhoben wurde, auch sogar mit der Tochter der Gräfin Platen*), der verheiratheten Gräfin von

*) Die Herzogin von Orleans nennt sie eine natürliche Tochter

Kielmanssegge, welche später den Titel von Darlington erhielt. Zu diesem Serail gehörte auch die Gräfin Darmuth, die Enkeltochter der vorhin erwähnten Generalin von Wehhe. Deren Tochter heirathete den General-Lieutenant von Wendt, und die in dieser Ehe geborene Tochter heirathete einen von Walmoden, welches aber nicht hinderte, daß sie als königliche Freundin in Hannover, als Gräfin Darmuth in einem prachtvollen Palaste bis 1765 lebte, in dem sich noch ihr Bild und die Bilder der königlichen Familie befinden.

Die Gemahlin dieses galanten Ehemannes, die Prinzessin Sophie Dorothea, war nicht so langmüthig, wie ihre Schwiegermutter, die Kurfürstin Sophie, *) sondern wagte ihm dieserhalb Vorstellungen zu machen, da sie an dem Hofe ihrer Eltern dergleichen nicht gewohnt gewesen war; auch machte lebhafteres französisches Blut in ihren Adern sie für das Gefühl der Eifersucht zugänglicher. Als sie aber einst in Gegenwart seiner Schwester, Sophie Charlotte, und deren Gemahls, des nachherigen ersten Königs von Preußen, ihrem Gemahl Vorhaltungen über solche öffentliche Untreue zu machen wagte, ließ er sich zu Thätlichkeiten gegen sie hinreißen. An solche Rohheit nicht gewöhnt, war es nicht zu verwundern, daß jede Neigung, wenn sie je statt-

von Ernst August, also Schwester von Georg I. Das Verhältniß der Gräfin Orfelska zu dem Könige August von Polen war noch auffallender.

*) Sophie, Kurfürstin von Hannover, von Feber, 1810.

gefunden, unterdrückt werden mußte, da sie nicht an das russische Sprüchwort gewöhnt war: wer sehr liebt, straft stark!

Ueberhaupt fand sich die Prinzessin Sophie Dorothea von Celle schon als Kind in einer schiefen Stellung. Ihre Mutter war damals, was nicht einmal gewiß feststeht, nur morganatisch mit dem Herzog Georg Wilhelm vermählt, also nichts, als Frau von Harburg;*) sie selbst daher nichts als deren Tochter, deren Schicksal lediglich von der Bestimmung ihres Vaters abhing, so weit es die Familienverhältnisse erlaubten.

Denn wenn auch König Ludwig XIV. seine im Ehebruche erzeugten Töchter den Prinzessinnen vom Geblüte gleich zu stellen strebte, so war dies doch damals noch nicht durch den Gebrauch der Höfe geheiligt. Durch die von ihrem Vater dem österreichischen Hause geleisteten Dienste im Kriege gegen die Franzosen hatte wohl die Stellung ihrer Mutter sich nach und nach besser gestaltet; allein ihre nächsten Verwandten am Hofe ihres Oheims und der Stolz seiner Gemahlin, der Königstochter Sophie, aus dem Hause der Stuart, machte ihre Zukunft so ungewiß, daß sie nicht wissen konnte, ob ein Privatmann oder ein regierender Herr sie heirathen würde.

Doch schon in ihrem zehnten Jahre fand sich, wie erwähnt, ein fürstlicher Bewerber, der Prinz von Braun-

*) Siehe den oben angeführten Kalender.

schweig = Wolfenbüttel, Sohn des Herzogs Anton Ulrich, den sie aber nach ihrer Verlobung am 10. September 1675 bald darauf im Kriege gegen die Franzosen verlor, worauf der Fürst von Nassau-Diez sich um sie beworben haben soll. Doch die Verhältnisse nahmen eine immer günstigere Wendung. Am Hofe ihrer Eltern sah sie gebildete Leute, ihre Mutter war eine gebildete Frau, ihr Vater hatte die Welt gesehen; sie war 16 Jahre alt geworden, als die Ehe ihrer Mutter für gültig und sie selbst als Prinzessin von Braunschweig-Celle anerkannt wurde. Jetzt ward sie eine so gesuchte Braut, daß sie sich am 15. September 1682 mit ihrem Vetter von Hannover versprochen sah, dessen Mutter bisher sie als nicht zur Familie gehörig anerkannt hatte, da sie aus einer Mißheirath hervorgegangen war. *)

Am 21. Novbr. 1682 ward die Prinzessin von Celle Gemahlin des Erbprinzen Georg Ludwig von Hannover, der zu Osnabrück am 28. Mai 1680 geboren war. Am 30. October 1683 beschenkte sie ihren Gemahl mit einem Sohne, der ebenfalls Georg getauft wurde. So vortheilhaft hatte sich das Geschick dieser Prinzessin gewandt. Sie hatte durch diese Heirath Aussicht, Königin von England zu werden, auch bestieg ihr Gemahl als Georg I. den Thron von Großbritannien, und ihr Sohn folgte ihm als Georg II. Zwei Jahre

*) J. J. Winckelmann, Wunderwürdige Sympathie der ehelichen Liebesneigung zwischen Herzog Georg Ludwig und der Prinzessin Sophie Dorothea. Bremen, 1682. Fol.

nach ihrer Vermählung machte sie mit ihrem Gemahl und Schwiegervater im Jahre 1685 eine Reise nach Italien,*) und im Jahre 1687 gebar sie eine Tochter, Sophie Dorothea, welche später mit dem König Friedrich Wilhelm I. von Preußen vermählt wurde. Im Jahre darauf fing der Krieg mit Frankreich wegen der Erbschaft der Herzogin von Orleans an, Ludwig XIV. schickte seine Mordbrenner nach der Pfalz; aber der Freund Georg Wilhelms, des Vaters unserer Prinzessin, König Wilhelm III. von England, rächte Deutschland in den Niederlanden mit deutschen Hülfsstruppen, bei denen sich auch die ihres Vaters und Schwiegervaters befanden.

Ein Graf Philipp von Königsmark (geb. 1668), der in den Kinderjahren der Prinzessin sich in Celle am Hofe ihrer Eltern aufgehalten hatte, ein der großen Welt angehöriger und ganz in dem damaligen Geist derselben lebender schöner und gewandter Mann, nahm Theil an jenem Kriege, und die an ihn von der Prinzessin Sophie Dorothea gerichteten Briefe enthalten die ersten urkundlichen Beweise von einer näheren Bekanntschaft unter einander.**)

In einem Briefe vom 8. August 1692 sagt sie u. A.: „Als ich die Nachricht von der Schlacht erhielt, an der Sie Theil nahmen, war es mir unmöglich, meinen Schmerz zu verheimlichen; wenn Ihnen ein Unglück begegnete, ich würde sogleich abreisen, um Ihnen alle

*) Recueil de différentes choses, par le Marquis de Lussay. Lausanne, 1756. Vol. I. S. 266.

**) Die Herzogin von Ahlden, Stammutter des Königshauses Hannover und Preußen. Leipzig, 1852. S. 23.

nöthige Hülfe zu leisten, und um Sie nicht mehr zu verlassen.“ So liebenswürdig dieser damals allen Frauen gefährliche Graf Königsmark geschildert wird, so stand er doch gegen diese Prinzessin weit zurück, wie sich aus seinen Briefen ergibt, die in schlechtem Französisch voll Fehler abgefaßt sind, obwohl damals dies eigentlich die einzige Sprache war, deren man sich in den höheren Regionen bediente; die deutsche Sprache, die der armen Gelehrten, dem verachteten Bürgerstande überlassend. Es scheint überhaupt, als wenn in Deutschland die Bildung zuerst bei den Frauen angefangen hätte, während den Männern noch die alte Rohheit anklebte.

Auch bei den Slaven stehen in der Regel die Frauen höher als die Männer, und Werner sagt in seinen Söhnen des Thales: In Polen ist die Frau das Herz, der Kopf, die Hand; der Mann geht nur so weit ihn seine Bauernfüße tragen.*)

Es ist freilich zu verwundern, daß der gebildeten Prinzessin die mangelhafte Bildung des Mannes, dem sie so ergeben war, genügte. Allein entweder übertraf er dennoch die andern damaligen Hofleute, oder es liegt in der Natur der Frauen, daß sie den Mann lieber überschauen, um nicht von ihm beherrscht zu werden.

*) In Polen waren die Frauen mehr für die Emanzipation der Bauern, als die Männer. Der Verfasser könnte mehrere edle Polinnen namhaft machen, welche sich noch gegenwärtig dafür aussprechen. S. Die Frauen, culturgeschichtliche Schilderungen des Einflusses der Frauen, von Dr. Klemm, Hofrath und Oberbibliothekar. Dresden, 1856.

Daß Graf Königsmark als sehr ausschweifend bekannt war, muß ihm in den Augen der Prinzessin ebenfalls nicht geschadet haben, welches den von der Frau von Genlis, einer Frau, die ebenfalls kein Muster der Tugend war, geäußerten Grundsätzen entspricht. Diese sagt nämlich: „Die Frauen haben besondere Neigung für die mauvais sujets; (es giebt dafür keine deutsche Bezeichnung, da wir das Schlechte nicht in derselben Art gut zu heißen verstehen) entweder um sie zu befehren, oder um sie zu übertreffen.“

Damals war die Gräfin von Platen die anerkannte Günstdame des Schwiegervaters der Prinzessin, so wie deren Schwester die ihres Gemahls.

Es zeigt, was für ein Mann Graf Königsmark war, daß er ein Verhältniß mit der Ersten hatte, während er doch vorgab, die Prinzessin von seiner frühesten Jugend an geliebt zu haben. Auch kann man sich nur aus der damaligen Hofsitte erklären, daß die in sittlicher und geistiger Beziehung viel höher stehende Prinzessin Sophie Dorathea nicht schon deshalb einen Mann verachtete, der sich bis zu einer Platen erniedrigen konnte.

Doch die Falten des weiblichen Herzens sind unerforschlich!

Nur zu leicht glaubt die böse Welt das Schlechte, und besonders sind liebenswürdige Frauen dem Verdachte um so mehr ausgesetzt, je reiner sie sind, und deshalb den Schein nicht zu vermeiden nöthig haben. An der Neigung der Prinzessin für den Grafen Königsmark ist freilich wohl nicht

zu zweifeln, wenn auch deren wirkliche Untreue gegen ihren Gemahl nicht vollständig für erwiesen angenommen werden dürfte, obwohl ein schwerer Verdacht vorhanden ist.

Was die Gemahlin Georgs I. am meisten verdächtigt, sind die von Palmblad in Upsala im April 1847 bekannt gemachten Briefe derselben und die des Grafen von Königs-
mark. *)

In Nr. 1 dieser Briefe, die in gutem Französisch geschrieben sind, sagt sie allerdings, nachdem sie ihm ihre Eifersucht zu erkennen gegeben:

Ich war von Ihrer Zärtlichkeit entzückt und glücklich, einen Geliebten, wie Sie, zu haben.

In Nr. 2 heißt es:

Von meiner Seite ist die Sache leicht; denn meine Vertraute wohnt in einem anstoßenden Zimmer. A. kann durch eine Hinterthür eintreten, und wenn er will, 24 Stunden bleiben, ohne daß ich Gefahr laufe. Ich gehe alle Abende mit der Vertrauten Nachts von 10 bis 12 Uhr unter den Bäumen vor dem Hause, um Königsmark zu erwarten; Sie kennen das Zeichen, das Sie zu geben haben; die Hinterthür der Pallisaden ist stets offen.

In Nr. 7:

Sie thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß die

*) Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig, 1847. Nr. 182. in Fol. — De la Gardiska Archiv. Stockholm, 1837. In 18 Bdn. Herausgegeben von Wiselgren.

Furcht, meinen Ruf zu verlieren, mich abhält, Sie zu sehen; ich habe ihn längst geopfert, und meine Liebe giebt mir so viel Muth bei dem Verlangen, Sie zu umarmen (embrasser?). Es müßte etwas sehr Wichtiges sein, um mich des Vergnügens zu berauben, für das ich mein Leben geben würde.

In Nr. 10:

Ich würde sterben, wenn ich nicht die Freude hätte, Sie zu umarmen (embrasser?); wenn man an so reizende Liebkosungen wie die Ihrigen gewöhnt ist, verachtet man dagegen die ganze Welt.

In Nr. 18:

R. könnte einen ganzen Tag bei mir bleiben, ohne daß man es ahnte.

Dem Reinen ist alles rein! wenigstens dauert solche glühende Liebe nicht immer so lange, wenn sie Befriedigung erhalten hat. Dagegen sind die Briefe von Königsmark allerdings verfänglicher.

In Nr. 5 sagt er:

Ich denke an das Vergnügen, Sie zu umarmen (embrasser?); welche Küsse, welche Umarmungen!

In Nr. 7:

Ich dachte, Ihre Umarmungen würden mich alles Aergerniß vergessen machen.

In Nr. 16:

Ich hoffe, daß Sie mir erlaubten, diesen Abend zu Ihnen zu kommen, oder ich erwarte Sie bei mir;

die Thür wird offen sein, treten Sie ohne alle Furcht ein.

In Nr. 18:

Ich habe wie ein König geschlafen, und wünsche es auch Ihnen. Welches Vergnügen! welchen Zauber habe ich nicht in Ihren Armen gefunden! Gott welche Nacht habe ich zugebracht!

Der erwähnte gründliche Geschichtschreiber der Herzogin von Ahlden, dessen Arbeit bis jetzt das Hauptwerk über die unglückliche Tochter unserer Eleonore sein dürfte, spricht sich ohnerachtet solcher Beweise dahin aus, daß die Kurprinzessin Sophie Dorothea die Pflichten gegen ihren Gemahl nicht verletzt habe, obgleich er die vorliegenden Briefe für unbezweifelt ächt hält.

Uns scheint es auffallend, daß solche unter Liebenden gewechselte Briefe aufbewahrt wurden, und daß sie sich in einer Hand verewigt befinden; besonders bei dem Schicksal, welches beide Liebende so plötzlich betroffen hat, was freilich dadurch zu erklären gesucht wird, daß die Schwester des Grafen Königsmark,*) die berüchtigtste Gunstdame des Königs August von Polen, als Vertraute in den Besitz derselben gekommen wäre.

Allerdings können die Briefe der Prinzessin, deren Aechtheit vorausgesetzt, als der Ausbruch der heftigsten

*) Palmblad. Auszüge aus ungedruckten Briefen, zwischen der Prinzessin Sophie Dorothea von Celle und dem Grafen von Königsmark.

Liebe angesehen werden, bei der jede simliche Verirrung ausgeschlossen gewesen. Die Briefe ihres Geliebten dagegen tragen das Gepräge seines leichtsinnigen Charakters, der nicht Anstand nahm, seine Liebschaften zu erzählen, und sogar gewagt haben soll, sich der Gunst der Kurprinzessin zu rühmen. Wenn man in diesen Briefen von ihm an die Prinzessin nicht das Geständniß ihrer Schuld finden will, so muß man doch denselben Grund der Verderbtheit seiner Seite in ihnen finden, der in den Memoiren des Grafen Tilly ausgesprochen wird. Dieser warnt nämlich jeden Mann, im Allgemeinen, an Frauen zu schreiben, besonders aber zärtliche Briefe; wir können nämlich nicht wissen, ob die Empfängerin nicht bei veränderten Umständen einen solchen Brief Andern zeigt, natürlich mit dem Bemerken: Den habe ich schon ablaufen lassen! Nach Tilly's Rath müsse ein solcher Brief stets Etwas enthalten, das die Empfängerin verhindern dürfte, einen solchen Brief zu zeigen. z. B. Erinnerung der süßen Stunden, die ich in ihren Armen zugebracht u. j. w.

Hiernach würde ein gewissenhafter erfahrener Richter den Beweis der Untreue zwar hier nicht für vollständig geführt annehmen, dagegen aber dringenden Verdacht derselben. Die Liebe der Prinzessin ist dagegen nicht zu bestreiten; so wie auch, daß sie beabsichtigte, ihren Gemahl zu verlassen und mit ihrem Geliebten zu fliehen; welcher Entschluß sich schon in Briefen aus dem Jahre 1693 findet, als von der Besorgniß des mit Dänemark ausgebrochenen Krieges die Rede war. Die Prinzessin versuchte, sich an den Hof ihres

Vaters zurückzuziehen; zu diesem Ende benutzte sie die Zeit, als ihr Gemahl zu seiner Schwester nach Berlin reisen wollte, zu einem Besuche bei ihren Eltern, welche sich damals auf einem ihrer Lustschlösser, zu Bruchhausen, aufhielten. Hier bat sie, von ihrem Gemahl entfernt, am elterlichen Hofe leben zu dürfen. Allein diese waren unerbittlich, und so mußte sie verzweifelt wieder nach Hannover zurückkehren, wo sie von der damaligen allmächtigen auf sie eifersüchtigen Gräfin Platen beobachtet wurde. Man tadelt ihren Vater wegen seines Mangels an Mitgefühl für seine Tochter, der wissen mußte, daß ihr Gemahl an dieser unglücklichen Ehe Schuld war. Denn was für ein herzloser Mensch war dieser Prinz, der durch die ganz schamlos getriebene Maitressenwirthschaft den äußeren Anstand und das sittliche Gefühl gleich tief verletzte.

Was vermögen aber solche Bedenken gegen die höheren Rücksichten der Politik! Er verfolgte sein lasterhaftes Leben, und wagte es, die darüber empörte Gemahlin thätlich zu mißhandeln. Sophie Dorothea bat ihren Vater fußfällig um die Trennung von ihrem verhaßten Gatten, aber vergeblich. Da entschloß sie sich zur Flucht nach Frankreich, zu der ihr der Graf Königsmark behülflich sein wollte. So wurde die traurige Entwicklung dieser Geschichte herbeigeführt, welche sich bis jetzt folgendergestalt ermittelt haben dürfte.

Die bekannte Günstdame Ernst Augusts, Clara Elisabeth von Platen geb. von Meisenburg, von Rache und Eifersucht gegen den ihren Nezen entschlüpften jungen Liebhaber

erfüllt, entdeckte den sträflichen Plan und theilte ihn ihrem fürstlichen Anbeter mit. Mit Genehmigung des Herzogs ließ sie dem Grafen Königsmark in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli 1694, als er nach Verabredung der beabsichtigten Flucht aus der Erbprinzessin Gemache trat, durch vier Gardisten den Degen abfordern, und weil er sich nicht gefangen geben wollte, ihn tödten und heimlich unter dem Getäfel eines Zimmers im fürstlichen Schlosse einscharren.

Die bei dem Grafen gefundenen Briefe der Erbprinzessin ließen auf ein strafbares Verhältniß zu Königsmark schließen, und enthielten außerdem sehr verlegende Aeußerungen über ihren Schwiegervater. Dieser wird, von dem sonst so gründlichen Geschichtschreiber der unglücklichen Prinzessin, als ganz unschuldig an diesem Morde dargestellt. War er dies, so widerlegt diese That allein die Behauptung dieses Schriftstellers, daß die Regierung des Kurfürsten Ernst August eine musterhafte gewesen. Denn wenn eine solche That ungestraft unter seinen Augen, in seinem Schlosse, vorfallen konnte, so wünschen wir dem Verfasser, daß er an einem solchen Hofe als mißliebige Person sein Leben zubringen mügte, und ohne einen solchen Einfluß, der ihn vor dergleichen Gewaltthaten zu schützen im Stande wäre.

Der Gemahl der unglücklichen Prinzessin war unschuldig daran; er war viel zu indolent, auch befand er sich damals zum Besuche bei seiner Schwester in Berlin.

Unser oft erwähneter Geschichtschreiber will auch die Gräfin Platen für unschuldig an dem Morde des Grafen

Königsmark halten und möchte am liebsten die Schuld auf die Trabanten, die dazu kommandirt waren, wälzen, als wenn das gemeine Volk allein fähig wäre, Verbrechen zu begehen; dabei ist es sehr wahrscheinlich, daß Königsmark unbewaffnet war, als er diesen nächtlichen Besuch in leichter bürgerlicher Kleidung machte.

Am Morgen nach dieser finstern That wollte die Prinzessin mit ihrer Vertrauten, dem Fräulein von dem Kneesebeck, zu ihren Eltern zurückkehren, wohin sie auch abreisete.

Allein ihr Vater wollte sie nicht empfangen, sondern ließ ihr auf dem Wege bedeuten, sie möge nach Hannover zurückkehren oder sich nach dem Amthause in Ahlden begeben.

Bei dem schlechten Betragen ihres Mannes und der Eifersucht der Gräfin Platen zog sie das Letztere vor; das Fräulein v. d. Kneesebeck aber wurde als Gefangene zurückgehalten.

Nach einem Rescript aus Celle vom 23. Juni 1694 wird die Schuld hauptsächlich auf die v. d. Kneesebeck geschoben, welche hier „Unserer Tochter Liebden abliche Kammerjungfer“ genannt wird.

Die Prinzessin blieb bei ihrem Entschlusse, sich von ihrem Gemahl durch gerichtliche Scheidung auf immer zu trennen; dieser aber, oder vielmehr die Mächthaber am Hofe seines Vaters, zogen vor, diese Sache möglichst in Güte beizulegen. Allein die Prinzessin bestand auf Ehescheidung. Dazu mußte am Ende geschritten werden; die Prinzessin war im Juli nach Ahlden gekommen, im August mußte sie nach Lauenau im

Calenbergischen, mithin in das Hannoversche kommen, wo die Förmlichkeiten des Processus anfangen, welcher lediglich auf bössliche Verlassung gegründet wurde.

Es erschienen daher Abgeordnete des cellischen und hannoverschen Hofes, die sie zur Rückkehr zu ihrem Gemahl aufforderten. Doch sie beharrte auf dem Entschlusse der Trennung, den sie am 20. September 1694 ausdrücklich aussprach. Der hannoversche Hof wiederholte den Versuch, sie zur Rückkehr zu bewegen, was in hohem Grade dafür spricht, daß der Ehebruch nicht für bewiesen angesehen wurde. Man schickte zum Versuch der Sühne den Superintendenten Molanus, einen damals sehr geachteten Gottesgelehrten, zu ihr, der ihr die Worte von Paulus an die Corinthier, Cap. 7 V. 10 und 11, ans Herz legte: „Der Herr gebietet, daß das Weib sich nicht scheide von dem Manne,“ u. s. w. Aber sie antwortete, daß sie lieber der Welt ganz entsagen wolle! Schon vorher nahm sie das Abendmahl darauf, daß sie mit dem Königsmark in keinem verbrecherischen Verhältnisse gestanden habe. Doch ist nicht zu ermitteln gewesen, wo, wann und vor welchem Geistlichen sie diesen Reinigungseid ablegte.

Als alle Versuche gescheitert waren, die Prinzessin zur Rückkehr zu ihrem Gemahl zu bewegen, stellte ihr Gemahl am 1. Decbr. 1694 den förmlichen Antrag auf Ehescheidung an das Ehegericht, das aus vier Mitgliedern von dem einen und dem andern Hofe zusammengesetzt war, und dessen Präsident der hannoversche Geheimerath von der Bussche war. Dieses Erkenntniß vom 28. Decbr. 1694 lautete auf Ehe-

scheidung wegen bösslicher Verlassung und Erklärung der Prinzessin für den schuldigen Theil, so daß sie nicht wieder heirathen durfte.

Sie erklärte am 31. Decbr., daß sie mit diesem Erkenntniß vollständig zufrieden sei und dasselbe für rechtskräftig annehme.

Im Anfange des Jahres 1695 wurde die unglückliche Prinzessin wieder nach Ahlden gebracht, das sie erst als Leiche verließ; sie war dort lebendig todt. Sie hatte wahrhaft geliebt, leider einen Unwürdigen. Nach dem Ausspruche des Gerichts erscheint sie als das Opfer einer unglücklichen Ehe, die wegen unüberwindlicher Abneigung gegen ihren Gemahl getrennt wurde. Ein höherer Richter wird entscheiden, wer diese Abneigung verschuldet hat. *)

Sie selbst soll in einem Briefe an ihren Gemahl ihn vor den Richterstuhl Gottes gefordert haben, um zu entscheiden, wer der schuldige Theil sei. Auch glaubte er selbst an

*) S. die römische Octavia. Nürnberg, 1711. VI. S. 164. Die Geschichte der Herzogin wird hier unter dem Namen Rhebogune erzählt. — Koch, Allgemeine literarische Anzeigen, 1797. S. 1451 enthält eine Erklärung der Rhebogune. — Fredegunde, oder Denkwürdigkeiten zur geheimen Geschichte des hannoverschen Hofes. Berlin, 1825. (Bearbeitung der Handschrift: Fredegonde Princesse des Cherasques.) — Th. Pagemann, Praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, Hannover, 1829, von E. Spangenberg. Hierin befindet sich im 8. Bande ein Aufsatz über den Ehescheidungsproceß zwischen dem Kurprinzen Georg und seiner Gemahlin Sophie Dorothea.

eine damals verbreitete Prophezeiung, daß er seiner Gemahlin binnen einem Jahre folgen würde. Dieses ging auch in der That in Erfüllung; er starb im Jahre 1727 im 7. Monate nach ihr, auf einer Reise von London nach Hannover; im Wagen in Westphalen*) wurde er vom Schlage gerührt, und als Leiche kam er in Osnabrück an.

Sehr wichtig für die Ehrenrettung der unglücklichen Gemahlin desselben ist das Urtheil des gründlichen Doctor Havemann, welcher ebenfalls auf die zu Lund befindlichen Briefe kein entscheidendes Gewicht legt und Hoffnung macht, ein tiefer eingehendes Urtheil über deren Aechtheit zu veröffentlichen.

*) Historische Schriften von Horace Walpole. Aus dem Englischen von A. W. Schlegel. Leipzig, 1800. — *Reminiscences d'Horace Walpole*. Paris, 1826, chez Mongié. — v. Danckelmann, *Panegyricus Georgii I.* Halae, 1715. — *Archives littéraires de l'Europe* par Suart, Paris, 1804. N. 8. Août.

Die Herzogin von Ahlden.

(Dichtung und Wahrheit.)

Das traurige Schicksal der einzigen Tochter des Herzogs Georg Wilhelm und der Eleonore d'Albreuse hat, außer den bereits erwähnten geschichtlichen Arbeiten über dieselbe, noch in neuester Zeit auch eine romantische Frauensefeder in Bewegung gesetzt, wenn auch der gewählte Titel nicht sofort darauf hinweist. Die Gräfin Dagh, eine eben so fruchtbare als beliebte Schriftstellerin, hat nämlich in ihrem Buche: die schöne Aurora, *) sich hauptsächlich mit dem Leben der Prinzessin von Ahlden beschäftigt.

Die liebenswürdige Verfasserin hatte ihren Beruf zu einem solchen Romane durch ihr eigenes Leben bewährt; wahrscheinlich schrieb sie auch deshalb unter diesem angenommenen Namen, denn dieses ist weder der ihrer Familie, noch der ihres Mannes. Ihre Romane haben meist das Gute, sich nicht mit Idealen zu beschäftigen, sondern die Liebe in

*) Auch deutsch unter folgendem Titel erschienen: Die schöne Aurora (Gräfin von Königsmark). Nach dem Französischen der Gräfin Dagh, von R. v. Merane. Leipzig und Pesth, bei C. A. Hartleben. 1856.

der Gesellschaft darzustellen, wie sie einmal ist. Die heftigsten Leidenschaften enden; es stirbt selten Jemand daran, man tröstet sich und ist geheilt, bis ein neuer Sturm mit mehr Vorsicht ertragen werden kann.

In dieser Beziehung ist einer ihrer Romane, wir haben den Titel vergessen, klassisch, dessen kurze Geschichte darin besteht, daß ein liebendes Paar aus Zärtlichkeit gemeinschaftlich zu sterben beschließt, weil die Welt zu schlecht, zu prosaisch ist; dazu wurde eine Todesart gewählt, welche nur die studirteste Romantiker erfinden konnte; nämlich die Liebenden füllten ein prachtvolles Glashaus mit Blumen, deren lieblichste Wohlgerüche aber so gesteigert worden waren, daß sie, gleich dem Kohlendampfe, den Erstickungstod herbeiführen sollten. So erwarteten die Glücklichen auf schwellenden Sammetkissen den süßesten Tod der Liebenden. Leider waren sie in der Chemie nicht erfahren genug gewesen, um den Unterschied des Blumenduftes von dem Kohlendunste in seinen Wirkungen gehörig berechnen zu können; der sehnlich erwartete Augenblick des gemeinschaftlichen Endes der Liebenden ließ lange auf sich warten; so daß sie anfangen, sich zu langweilen; dies führte zu vorsichtigen Erörterungen darüber, von wem dieser vielleicht fehlgeschlagene Plan ausgegangen, bis es darüber zum zärtlichen, dann immer heftigeren Streite kam, der sich nach und nach so erhitzte, daß Beide alle Geduld verloren, die hermetisch verschlossenen Fenster Scheiben einschlugen, wieder frei athmeten und sich beide dergestalt abtöhlten, daß sie sich ganz trennten, von ihrer heftigen Leiden-

schaft für immer geheilt waren, und anderweiten zärtlichen Neigungen folgten.

Der in Berlin erzogene Sohn des Fürsten Michael Sturbsa, Hospodar der Moldau, *) Prinz Gregor, wurde von seinem Vater, der in Paris erzogen worden war, zur Vollenbung der seinigen, ebenfalls nach Paris geschickt, wo er im Hause von Alexander Dumas die Gräfin Dash kennen lernte, die von ihrem Gemahl getrennt lebte; der junge Prinz ward von der geistreichen Frau erobert und kehrte in die Heimath zurück, mit dem Plane seiner Verheirathung mit der liebenswürdigen Schriftstellerin.

Dort las man ihre Romane, indem man eigentlich nur französische Bücher in jenen Fürstenthümern liest, seit die Mütter der gegenwärtigen Generation, durch die Segnungen der russischen Protection veranlaßt, aufgegeben hatten, wie sonst ihren ersten Unterricht in Lesen der Werke von Herodot und Xenophon in der Ursprache zu erhalten, welche durch die Phanariotenherrschaft in der Gesellschaft eingeführt worden war. Die *Châteaux en Afrique* par Madame Dash hatte man in Jassy eben mit vielem Vergnügen gelesen, deren kurzer Inhalt darin besteht, daß eine Pariserin einen gefangenen arabischen Prinzen in Frankreich kennen gelernt hatte, ihren Mann verließ, da sie den reichen Afrikaner viel bildungsfähiger und nicht so alltäglich fand, wie ihre Franzosen, wo

*) Beschreibung der Moldau und Wallachei von dem General-Consul Reigebaur. 2. Auflage. Breslau, 1855, bei Kern.

Einer strebt zu sein wie die Andern, was am Ende langweilig wird.

Ueberglücklich richtete sich das liebende Paar in dem Stammschlosse ihres Geliebten, in den romantischen Thälern des Atlas, ein, von deren Vegetation man erst später, bei Gelegenheit der Pariser Industrieausstellung, einen Begriff bekommen hat, und das Glück Beider ist unbeschreiblich. Leider ist aber das Glück einförmiger als der Wechsel des widrigen Geschicks; es fing Beide an die Langeweile zu beschleichen, kurz man hatte dieses Glück bis zur Sättigung genossen, und sie trennten sich. Beide waren von ihrer Leidenschaft geheilt; die Französin verließ ihr Prachtshloß in Afrika und fand bald wieder einen anderen Anbeter in Paris.

Auf einmal im Jahre 1845 erschien an der Grenze der Moldau die geistreiche Schriftstellerin selbst, in Begleitung eines Verwandten, des Grafen von Tannenberg, französischer Marine-Officier, decorirt nicht bloß als Ritter, sondern als Officier der Ehrenlegion. Die Pässe wurden in Ordnung gefunden, und dabei die Erklärung des Mannes der Gräfin, daß er ihr erlaube zu leben, wo und wie sie wolle. Der Prinz Gregor Sturdza empfing seine Geliebte und führte sie auf seinem Gute in die Kirche, wo sie erklärte, sie wolle die griechische Religion annehmen; sie steigt in das Taufbecken, das, wie in den alten Baptisterien, so tief ist, daß völliges Untertauchen erfolgen kann; denn wenn nur ein Haar über die Oberfläche herausragt, so kann sich der Teufel daran halten; darauf wurde sie als schismatische Christin auf der Stirn

und Herzgrube gesalbt. Damit ist zugleich jedes frühere Verhältniß gelöst, auch die Ehe mit ihrem Manne in Frankreich. Der Priester wurde hierauf von dem Prinzen gezwungen, sofort die Trauung zwischen Beiden zu vollziehen, deren Zeuge unter Anderen auch der Graf von Tannenberg war.

Der regierende Fürst erklärte sofort diese Ehe für nichtig, und machte dieses dem diplomatischen Corps bekannt, welches dadurch leider verhindert wurde, die Bekanntschaft der geistreichen Neuvermählten zu machen. Als Hospodar verlangte er, daß diese Französin von dem französischen Consulate ausgewiesen würde; allein sie hatte, wozu sie von ihrem Manne berechtigt war, auf ihre Eigenschaft als Französin verzichtet, und war Mosdauerin, eine Raja, geworden, mithin wurde dem regierenden Fürsten überlassen, gegen sie alle Schritte zu ergreifen, welche er für nöthig hielt. Doch der Sohn trotzte dem Vater, in einem Schlosse an der Grenze, bewaffnete seine Forstleute und drohete mit Widerstand. Der Vater, Fürst Michael, ein Mann von orientalischer Schlaubeit, ließ es darauf nicht ankommen; er wartete ruhig ab, bis sich die Liebenden beruhigt hatten, und nach einigen Monaten kehrte die Gräfin Daff aus jenen Schlössern in der Mosdau nach Paris zurück, indem ihr natürlich der Fürst die Reisekosten, man sagt mit 20,000 Ducaten, ersetzte; *) eine Kleinigkeit

*) Unter der Herrschaft des canonischen Rechts hätte die mangelnde Einwilligung des Vaters und Regenten nichts geschadet. Siehe

für den Hospodar, von dem Rothschild sagte: „Ich habe alle Fürsten in meiner Tasche; aber Fürst Michael hat mich in seiner Tasche;“ denn alle Jahre wurden bei ihm über 100,000 Ducaten Ersparnisse des Hospodarats zinsbar angelegt. Prinz Gregor tröstete sich auch und hat in dem letzten Kriege, der sein Vaterland von der russischen Protection befreite, eine ehrenvolle Rolle übernommen; während mehrere Patrioten unter seinen Landsleuten eine Freischaar zu Gunsten der Russen bildeten, trat er für die Ehre seines Vaterlandes in das türkische Heer, und da er Hettmann der bewaffneten Macht seines Vaters gewesen war, wurde er sofort Pascha, und ward zuletzt Mitglied der Grenzberichtigungscommission seines Vaterlandes, als Muchlis-Pascha.

Auch Graf von Tannenberg erschien in dem letzten italienischen Kriege, mit einem anderen Franzosen, dem Grafen Souigni, in dem piemontesischen Heere; namentlich bildete der erste ein Corps gegen das italienische Tirol, wo er sich so auszeichnete, daß er Obrist im Generalstabe wurde. Damals trat auch ein junger Pole, Namens Kolla, in diesem Heere auf, der für einen natürlichen Sohn von Carl X. und einer Polin gehalten wurde.

Doch lassen wir diese neueren geschichtlich wahren Ereignisse und kehren zu den Romanen der Gräfin Dash zurück, welche unsere Herzogin Eleonore als ein Muster der Tugend,

die Ehe nach Lehre und Gebrauch der katholischen Kirche. Hamburg, 1855, bei J. Campe.

als gute Frau und gute Mutter darstellt. In dem vorliegenden Romane der Gräfin Dask, in welchem die Schicksale der unglücklichen einzigen Tochter der Herzogin Eleonore geb. Gsmiers d'Albreuse eine Hauptrolle spielen, nimmt die Verfasserin ihre französischen Leser gleich in der Einleitung für ihren Gegenstand ein, indem sie sagt, daß die ausgezeichnete französische Schriftstellerin George Sand, eigentlich Frau Dudevant, von dem Feldmarschall von Königsmark abstammt, welcher unter Gustav Adolph tapfer gestritten, und von der Königin Christine zum Statthalter der an Schweden gelangten Herzogthümer Bremen und Verden bestellt wurde. Sein ältester Sohn, General Conrad Christoph von Königsmark, heirathete eine von Wrangel, deren Mutter eine Prinzessin v. d. Pfalz war, somit zu einer der vielen Mißheirathen gehört, welche in der Geschichte der deutschen Höfe so häufig vorkommen, während so viele simple Barone bei ihren Majoraten in der Wahl ihrer Frauen sehr beschränkt sind. Das jüngste Kind dieser Ehe war die berühmte Gräfin Aurora von Königsmark, die in den glänzenden Zeiten lebte, wo die vornehmsten Gräfinnen sich eine Ehre daraus machten, öffentliche Maitresse — man wird hier das französische Wort verzeihen, da es aus jener Zeit in die deutsche Sprache eingebürgert worden — hoher Herren zu sein, während der Adel eines bekannten Landes jetzt nicht leiden wollte, daß eine solche hochgestellte Freundin den leeren Titel einer Gräfin erhielt.

Einer der Söhne des Grafen von Königsmark, Philipp

Christoph, war der böse Genius der einzigen Tochter der Herzogin Eleonore geb. d'Albreuse. Ihr Gemahl, Georg Wilhelm von Braunschweig-Celle, hielt gute Nachbarschaft mit dem Grafen Curt von Königsmark, und die beiderseitigen Frauen fanden sich um so leichter zu einander, als die geborene von Wrangel von einer regierenden Prinzessin abstammte, die sich erniedrigt hatte, während die Gemahlin des Herzogs auf eine Weise emporgekommen war, welche sie in den Augen der anderen Fürsten herabsetzte; denn nach der Gräfin Dash erkannten weder das Haus Braunschweig noch alle Fürsten des heiligen römischen Reichs diese Ehe als ebenbürtig an, und es wurde unsere Eleonore nur als Gräfin von Lüneburg, so nennt sie die Verfasserin, angesehen, da ihre Ehe nur als eine zur linken Hand betrachtet wurde, die zwar das Gewissen und die Leidenschaft befriedigte, während jedoch die aus ihr entsprungenen Kinder zur Nachfolge nicht befähigt wären. Da nach diesem Roman der General von Königsmark in der Nähe von Celle zu Agathenburg wohnte, so sahen sich beide junge Frauen beinahe täglich; beide schön und von ihren Männern angebetet, besaßen sie gleiche Meinungen und gleiche Tugenden; ihre Kinder wurden miteinander erzogen.

Der Herzog Georg Wilhelm wird von der Verfasserin als beschränkten Geistes, von Eitelkeit und Geiz beherrscht, geschildert, der, nachdem die Liebe der Vernunft gewichen war, es bedauerte, eine solche Mißheirath gemacht zu haben.

Unterdessen hatte sich eine Neigung zwischen dem jun-

gen Philipp von Königsmark und der Prinzessin Sophie Dorothea von Celle, Tochter unserer Eleonore, entwickelt, welche um so weniger etwas einzuwenden hatte, da sie wohl einsah, daß, obwohl sie unterdeß als Reichsfürstin anerkannt worden, es doch bei mehreren Fürstenhäusern Schwierigkeit finden würde, ihre Tochter zu verheirathen, da man den ihr beigelegten Fürstentitel nur als Spott betrachtete, und in ihr nur die Mademoiselle d'Ubreuse zu sehen fortfuhr. Dennoch hielt der Prinz August von Wolfenbüttel um Sophie Dorothea an, weil er gern das Fürstenthum Celle mit geheirathet hätte.

Die Herzogin Eleonore fürchtete, daß ihre Tochter der Politik geopfert werden könnte; sie versprach daher dieser ihrer einzigen Tochter, sie gegen ihren Vater zu unterstützen. Doch ein anderer Bewerber fand sich, der Prinz Georg von Hannover, Sohn des Kurfürsten Ernst August, obwohl anfangs seine Mutter, die Tochter des Winterkönigs von Böhmen, dagegen war, weil sie die Herzogin Eleonore stets als nicht ebenbürtig ansah; allein da sie hoffte, dadurch ihren Sohn aus den Händen der Frau v. d. Busche zu befreien, die ihn eben so beherrschte, wie ihre Schwester, die Gräfin Platen, den Kurfürsten, ihren Mann, so willigte sie ein.*).

Diese sauberen Schwestern waren die Töchter eines von

*) Die Gräfin Daff hat Dichtung und Wahrheit dergestalt unter einander gemischt, daß leider viele Wiederholungen aus den vorhergehenden Abschnitten nothwendige Folge waren.

der Gräfin Dagh als Abenteurer geschilderten Grafen von Weisenbug, und ihre Männer machten sich eine Ehre aus der Rolle, die sie dabei spielten. Von ihnen erfuhr Prinz Georg den Plan, daß er die morganatische Tochter des Fräulein d'Albreuse heirathen sollte; er erklärte rund heraus: „Ich will nicht, ich werde für ihren Bastard danken!“

Die Kurfürstin eilte aber selbst zu der sonst ganz vernachlässigten Herzogin Eleonore, auf welche es allerdings Eindruck machen mußte, daß ihre Tochter, die einer bloßen d'Albreuse, den Thron von England würde besteigen können; allein besonders war es die väterliche Gewalt, welche den diesfälligen Machtpruch that; sie sagte daher ebenfalls zur Kurfürstin-Mutter: „Diese Vermählung ist im Himmel geschlossen; mögen unsere Kinder glücklich werden!“

Doch die Prinzessin Sophie Dorothea wollte nicht, und erinnerte Vater und Mutter daran, daß sie früher die Bewerbung des Grafen von Königsmark genehmigt hätten; sie zeigte so viel Entschlossenheit, daß ihr Widerstand unbesiegbar geblieben wäre, wenn nicht der leichtsinnige Charakter desselben Anbeters die Veranlassung gegeben hätte, eine Gesinnungsänderung der Prinzessin zu bewirken.

Es war nämlich der Mutter desselben von unbekannter Hand ein Mädchen von dem Alter der Sophie Dorothea, mit Namen Nisida, anvertraut worden. Diese Pflegetochter liebte von Königsmark ebenfalls, der es für sehr natürlich hielt, zu gleicher Zeit zwei Wesen anbeten zu können, und es so geschickt anzufangen gewußt hatte, daß dieses Verhältniß Beiden

unbekannt blieb, so daß Jede sich für die allein geliebte hielt.

Allein der Sohn des bei dem Kurfürsten von Hannover bevollmächtigten Ministers von Grote liebte dieses Findelkind und benachrichtigte die Prinzessin Sophie Dorothea davon, und spielte ihr einen nachgemachten Brief in die Hände, nach welchem Königsmark auf seine Ansprüche auf sie verzichtete. Dies entschied zu Gunsten des Prinzen Georg, so daß Sophie Dorothea sich dem Willen ihrer Eltern unterwarf. Am 21. Novbr. 1682 erfolgte die Heirath, und der Bräutigam war mit seiner reizenden Gemahlin so zufrieden, daß er Frau von Büsche aufgab, und Königsmark begab sich auf Reisen, da ihm Sophie Dorothea in Folge seines Briefes abgeschrieben hatte.

Auf diese Weise hatte die Ehe ziemlich guten Erfolg, da die Erziehung der jungen Frau ihrer Mutter alle Ehre machte, die natürlich von der Gräfin Daff als Französin sehr hoch gestellt wird, und bei der gelehrten Schwiegermutter hatten sie gewonnenes Spiel, da sie aus ihr ein Werkzeug ihrer Pläne gegen die allmächtige Gräfin Platen, die Beherrscherin des Kurfürsten, machen wollte.

Dieser Letztere, für alle Schönheiten sehr empfindlich, fand seine Schwiegertochter reizend, und selbst sein Sohn bewarb sich ernstlich um die Gunst seiner wirklich liebenswürdigen Gemahlin und suchte dabei der Herrschaft der Gräfin Platen ein Ende zu machen, indem er seinem Vater eine jüngere Maitresse, Fräulein von der Schulenburg, bei einem

Feste im Gefolge der Prinzessin Sophie Dorothea zuführte, wobei diese Letztere alle Welt, selbst den alten Kurfürsten, bezauberte.

Allein nach der damaligen Hofsitte konnte von einer glücklichen Ehe in so hoher Region schwer auf lange Zeit die Rede sein; bald nach der Geburt des nachherigen Königs Georg II. und der Gemahlin Friedrich Wilhelms I. von Preußen war dasselbe Fräulein v. d. Schulenburg die allmächtige Beherrscherin des Gemahls der Sophie Dorothea, des nachmaligen Königs Georg I., und im Bunde mit der Gräfin von Platen.

Die Kurfürstin Sophie wußte sich über die Untreue ihres Gemahls durch Beschäftigung mit ernstern Wissenschaften zu trösten, wogegen die Kurprinzessin, Sophie Dorothea, an so ernste Beschäftigung nicht gewöhnt, sich nicht so leicht über die Untreue ihres Gemahls wegsetzen konnte, der ihr wirklich einige Zeit herzliche Neigung gezeigt hatte. Mit ihrer Mutter, der Herzogin Eleonore, hatte sie wenig Verkehr.

Die Familie Königsmark, mit der sie aufgewachsen war, hatte, durch die Freundschaft des nachmaligen Königs August I. von Sachsen und Polen mit dem Grafen Philipp von Königsmark veranlaßt, zum Theil sich nach Dresden gewandt und sich sonst in der großen Welt zerstreut.

Die Bekanntschaft seiner Schwester Aurora mit dem gedachten Könige wird von der Verfasserin gewissermaßen nur beiläufig behandelt, obwohl man nach dem Titel hätte glauben sollen, daß dieses den Hauptgegenstand dieses Werks von

3 Bänden ausmachen sollte. Nur die Art wie die Gräfin Aurora, die Mutter des Marschalls von Sachsen, damit für treu geleistete Liebesdienste abgefunden wurde, daß sie zur Äbtissin des hochwürdigen Stifts von Quedlinburg ernannt ward, läßt einen betrübenden Blick in die Entwicklungsge-
 schichte des religiösen Staatslebens des heiligen römischen deutschen Reiches thun. Die frommen Sitten unserer Väter hatten Frauenklöster errichtet, weil man damals glaubte, daß dies eine gottgefällige Handlung sei, wie auch noch jetzt Viele glauben; bald aber wurden auch diese Stiftungen so reich, daß man diejenigen ausschloß, die sich aus bloßer Frömmigkeit der klösterlichen Einsamkeit widmen wollten, und man betrachtete viele dieser Stiftungen als ein ausschließliches Vorrecht derer, welche 16 Ahnen aufzuweisen hatten; da freilich kam es auf die Frömmigkeit nicht mehr an. Eine Aurora war stiftsfähig. Man fand darin keine Profanation des Heiligsten, während es in England für anstößig gehalten wurde, daß eine dortige Gräfin mit einem andern Bruder der Aurora als Page in der Welt umherging. Der bekannte andere Bruder der Aurora, Philipp, lebte nach dem vorliegenden Romane mit dem obenerwähnten Findelkinde Nisiba heimlich in Dresden, nachdem sie ihre Pflegemutter seinetwegen verlassen hatte, bis er als Oberst an den Hof nach Hannover kam, wo er mit der Gräfin Platen ein zärtliches Verhältniß anfang und sich dabei zugleich mit der Erbprinzeßin Sophie Dorothea wieder aussöhnte. Um das Verhältniß des Kurfürsten mit der Platen endlich gewaltsam zu bre-

chen, veranstaltete es Graf Königsmark bei einem Feste der Rhetoren so, daß der ganze Hof ihn mit der Platen in einer mehr als zweideutigen Stellung überraschen mußte; doch der alte Kurfürst war wenigstens so klug, die Lächerlichkeit zu vermeiden, daß er darüber eifersüchtig sei, und so blieb die Allmacht dieser Messalina ungestört, welche sich dagegen die Ueberzeugung von dem heimlichen Verkehr ihres Geliebten mit der Erbprinzessin Sophie Dorothea verschaffte.

Die Verfasserin stellt dieselbe so dar, daß sie ihre eheliche Treue nicht verletzte. Allein diese wollte sich von ihrem öffentlich mit der v. d. Schulenburg lebenden Gemahle, der sie noch dazu gemißhandelt hatte, als sie einst ihren Unwillen nicht unterdrücken konnte, gerichtlich trennen lassen. Sie fuhr zu ihrer Mutter, Eleonore; diese aber wagte es nicht, ihren Gemahl, den Herzog Georg Wilhelm, dafür zu stimmen, so daß sie trostlos wieder nach Hannover zurückkehren mußte, worauf die unglückliche Erbprinzessin Sophie Dorothea mit Königsmark ihre Flucht nach Wolfenbüttel vorbereitete, um durch einen Familienbeschluß ihre unglückliche Ehe auflösen zu lassen, wozu der dortige Herzog, der sie früher heirathen wollte, am geeignetsten erschien.

Unterdessen hatte die Gräfin Platen sich mit einem Italiener verbunden, welcher wußte, daß das erwähnte Zinckkind Nisida die natürliche Tochter der Königin Christine von Schweden und des Herzogs von Guise, und daß sie sehr reich war, der sich aber an der erstrebten Verbindung mit ihr durch deren Liebe zu Königsmark verhindert sah. Durch

diesen Italiener erfuhr sie die heimlichen Zusammenkünfte des Legtern mit der Prinzessin Sophie Dorothea. Nachdem sie noch einen Sturm auf sein Herz durch Liebe und Todesdrohung gemacht hatte, schritt sie zur Bestrafung des Verräthers an ihrer Liebe.

Von dem Kurfürsten mit einem Befehl an die Schloßwache versehen, ihr unbedingt zu gehorchen, erwartete sie den Ungetreuen bei dem Heraustreten aus den Gemächern der Erbprinzessin und ließ sechs Soldaten auf ihn eindringen. Er vertheidigte sich nach Möglichkeit; die zarte Gräfin ermunterte aber diese Mannschaft zur Vollendung der blutigen That, und so unterlag endlich dieser Mann, der so vielen Frauen gefährlich gewesen war. Seine blutbefleckte Siegerin ließ ihn unter der Steinplatte eines Kamins in demselben Saale der blutigen That verscharren.

Der Erbprinzessin wurde der Proceß gemacht, die Ehe für aufgelöst erklärt, wenn auch nicht wegen Untreue, doch wegen vorgehabter Flucht nach Wolfenbüttel, und so erfolgte ihre lebenslängliche Einsperrung in dem Schlosse zu Ahlden.

Man sieht diesem Buche an, daß es eigentlich weniger auf die Schicksale der Gräfin Königsmark ankam, sondern daß der Zweck war, die Unglücksgegeschichte der Prinzessin Sophie Dorothea ins größere Publicum zu bringen. Hier erscheint die Mutter der Unglücklichen im Ganzen als wenig theilnehmend an dem Schicksale ihrer einzigen Tochter, oder vielmehr als eine Gattin, welche ohne Einfluß war, weil der Herzog, ihr Gemahl, sich seiner Mißheirath schämte.

Die Schicksale der Tochter unserer Herzogin Eleonore haben bis in die neueste Zeit die Literatur beschäftigt, und daß sie die allgemeine Theilnahme erregten, kann man schon daraus abnehmen, daß nicht nur neuerlich in der von unserem strebsamen Dr. Robert Gieseke herausgegebenen Novellenzeitung im August 1857 die Schicksale dieser Unglücklichen vorgeführt wurden, sondern daß auch sogar in einem in Oberschlesien erscheinenden Unterhaltungsblatte ihre Leidensgeschichte mitgetheilt wurde.*)

Ein Zeitgenosse derselben, der Baron von Pöllnitz,**) welcher damals ganz Europa durchreiste, und manche Scandale an Höfen sammelte, sagt von dieser unglücklichen Prinzessin, daß sie durch die Umtriebe ihrer Tante, der Kurfürstin Sophie von Hannover, dazu gebracht worden wäre, den Sohn derselben ganz gegen ihre Neigung zu heirathen.

In den Charakterzügen merkwürdiger Weiber, nicht Roman, Vera, 1795, findet sich die Geschichte der Sophie Dorothea, mit der Maria Stuart, mit Elisabeth, Gräfin Radast u. s. w.

Ganz neuerdings hat der Director des Staatsarchivs des Königreichs Sachsen, Herr von Weber,***) einen wichtigen

*) Schlesische Blätter. Grentau, 1852, Nr. 26.

**) Memoiren des Freiherrn von Pöllnitz, Frankfurt a. M., 1735. Diese Stelle fehlt in einer Ausgabe von 1738 und 1739.

***) Aus vier Jahrhunderten, Mittheilungen aus dem Hauptstaats-Archiv zu Dresden, von C. v. Weber. Leipzig, 1858, B. Lauchnitz. 2 Bde.

Beitrag zu der Geschichte der Tochter unserer Herzogin Eleonore geliefert, indem er ein Bruchstück der Denkwürdigkeiten des Marschalls von Sachsen bekannt machte. Hiernach erscheint die Unglückliche keineswegs der Untreue verdächtig, sondern lediglich das Opfer der Gräfin von Platen.

Diese zwang nämlich das Fräulein von der Kneesebeck, im Namen ihrer Prinzessin, den Grafen von Königsmark zu derselben einzuladen, worauf sie sogleich entfernt wurde. Die Prinzessin, auf die Erscheinung des Grafen nicht vorbereitet, entließ ihn sofort, worauf er von zwei Jägern, um ihn zu verhaften, und zwei von der Gräfin von Platen gedungenen Mördern überfallen wurde. Damit dies verschwiegen bleiben sollte, hatte sie diesen beiden Letzteren Gift beibringen lassen, welches erst später wirken sollte. Von ihnen erhielt auch Königsmark zwei gefährliche Stiche in den Leib, wogegen er einen dieser Mörder und einen der Jäger erstach. Der andere Jäger aber warf den Mantel Königsmarks über denselben, worauf man ihn in das Laboratorium im kurfürstlichen Schlosse einsperrte und er am Leben blieb; wogegen der andere Mörder bald darauf an dem erhaltenen Gifte starb.

Die Prinzessin hatte den Lärm in die Nähe ihrer Zimmer gehört und fiel über eine der Leichen, beschwerte sich über diese Unthat und bestand auf Trennung, welches ihre Abführung nach Ahlden zur Folge hatte.

Das Verschwinden von Königsmark machte so großes Aufsehen, daß die Gräfin Platen denselben zu vergiften beschloß. Dies erfolgte auch am 14. Februar 1695, und war

der Hofprediger Bilderbeck dazu bestellt worden, um ihm, ohne dies zu sagen, bei seinem Tode mit geistlichem Troste beizustehen.

Königsmark gewährte halb, daß er vergiftet war, und schrieb dies mit Kohle an die Wand. Am andern Tage drang sein Schwager Graf Lövenhaupt, um ihn zu befreien, in das Laboratorium ein, fand aber statt seiner nur diese Schrift.

Am nächsten Sonntage hielt der erwähnte Geistliche eine Predigt über den Vers 30 aus dem 10. Capitel des Evangelisten Lucas, worin er auf diese finstere That im Residenzschlosse anspielte.

Der sehr verdienstvolle Herr Herausgeber dieser archivalischen Nachrichten hält diese Erzählung selbst für einigermaßen romanhaft, und wahrscheinlich nach den Erzählungen seiner Mutter, der Gräfin Aurora von Königsmark, 30 Jahre nach der That von dem Marschall von Sachsen niedergeschrieben; auch wissen die anderweiten Quellen nichts von dem Befreiungsversuche des Grafen Lövenhaupt, noch von der auffallenden Predigt. Dennoch dürfte so viel daraus hervorgehen, daß die zwischen den Liebenden gewechselten Briefe keineswegs bestätigt werden.

Aus demselben Werke des gelehrten Herrn von Weber geht übrigens auch hervor, welche nähere Veranlassung die Gräfin Dask hatte, die Verwandtschaft von George Sand, oder Dudevant, mit dieser Familie zu erwähnen.

Der Sohn des Königs August II. mit Aurora von Königsberg, Moritz, Graf von Sachsen, hatte nämlich von der Schauspielerin Rintean eine Tochter, die unter dem Namen de Verrieres zuerst einen Grafen Horn heirathete, dann einen Markgrafen du Pin. Dessen Sohn war der Vater der Gräfin Dudevant, die unter dem Namen George Sand bekannt ist.

Als der König von Sachsen im Jahre 1809 in Paris war, erhielt er einen Brief von der Wittve du Pin, der Mutter von George Sand, worin sie, mit Bezug auf diese Verwandtschaft, erwähnt, daß ihr Mann Adjutant des Königs von Neapel gewesen. Dieser Brief ist ebenfalls in dem erwähnten wichtigen Werke mitgetheilt.

Welche Meinung übrigens in Frankreich früher über die unglückliche Tochter unserer Eleonore verbreitet war, kann man aus den Denkwürdigkeiten über die Regierung Ludwigs XIV. von dem Historiographen des Königs, dem bekannten Duclos*) (gestorben 1772), entnehmen; welcher darüber S. 335 I. sagt: „König Georg I. von England war erbittert darüber, zu seinem Nachfolger den Prinzen von Wallis zu haben, den er nicht für seinen Sohn hielt. Jedermann kennt, was vor seiner Thronbesteigung in Hannover geschehen ist. Aus Verdacht, daß seine Gemahlin mit dem Grafen

*) *Mémoires secrètes sur le règne de Louis XIV., la régence et le règne de Louis XV.* 2 Vols. Paris, 1808, chez Collin.

Königsmark in unerlaubtem Verkehr gestanden, hatte er ihn in einen glühenden Ofen werfen lassen, seine Gemahlin aber in ein Schloß als Gefangene. Die Geburt des Prinzen von Wallis blieb ihm immer verdächtig, und nie hat er ihn leiden können.“

Mutter und Tochter. Die Herzogin Eleonore und die Herzogin von Ahlden.

Eleonore d'Albreuse, Herzogin von Celle, war 57 Jahr alt, als ihre Tochter als Gefangene in das Schloß Ahlden, das zu dem Herzogthum ihres Vaters, Georg Wilhelm, gehörte, verwiesen wurde, welche damals 29 Jahr alt war. Die Herzogin-Mutter erscheint in ihrem ganzen Leben als eine ehrenwerthe Frau, welche, wie gesagt, auf den früher nach damaliger Art etwas leicht lebenden Gemahl den besten Einfluß gehabt hatte; obwohl ihre Stellung, als nicht ebenbürtig, eine sehr schwierige gewesen war. Von so ausgezeichnetem Geiste scheint sie aber nicht gewesen zu sein, um ihren Willen gegen den ihres Gemahls geltend zu machen; allein sie hatte den religiösen Sinn der französischen Hugenotten*) beibehalten, der sich auf Sittlichkeit gründete. Dieser moralische Einfluß hatte über die Verderbniß der damaligen benachbarten Höfe dergestalt den Sieg davon getragen, daß ihr Hof sich durch Sittenreinheit auszeichnete. Um so mehr mußte

*) Der Roman Cabanis, von Willibald Alexis, liefert ein treffliches Bild von der Tüchtigkeit dieser hart verfolgten Reformirten, die sie auch nach ihrer Auswanderung beibehalten hatten.

der Verdacht, der auf ihrer Tochter ruhte, auf sie einwirken. Selbst der Herzog, ihr Gemahl, der in seiner Jugend eben nicht sehr enthaltsam gewesen war, hatte so strenge Grundsätze der Sittlichkeit angenommen, daß er die Aufführung seiner Tochter so verwerflich fand, daß er sie nicht wiedersehen wollte, obwohl selbst ihr eigener Gemahl sich alle mögliche Mühe gab, sie zur Rückkehr zu ihm zu bewegen. Ihr Vater war ein Mann von so strengen Grundsätzen, daß er seinem Enkel, den nachherigen König Georg II. von England, den er sehr liebte, und der bei diesem unglücklichen Ereignisse zwölf Jahr alt war, oft sagte: „So sehr ich dich liebe, würde ich dir doch, wenn ich dich einer niedrigen Handlung schuldig fände, oder wenn du dich als ein Lügner oder Feigling beweisen solltest, mit eigener Hand eine Kugel durch den Kopf schießen.!*)“

Es thut der Humanität wohl, in der damals so verderbten Zeit des französischen Beispiels einen Hof mit wahrer Religion zu finden, während Ludwig XIV. mit seinem Beichtvater le Tellier die Religion in manchem Andern, nur nicht in Sittlichkeit suchte, und es ihnen nicht einfiel, daß wahre Ehre ohne Sittlichkeit nicht möglich ist.

Herzog Georg Wilhelm hatte bald, nachdem seine Tochter den verzweifelten Schritt gethan, ihre Flucht aus Hannover vorzubereiten, die durch den Tod ihres Geliebten vereitelt

*) *Memoirs of George II., by John Lord Hervey. Tb. II S. 572.*

worden war, mit dem Kurfürsten Ernst August einen Vertrag am 29. August 1694 abgeschlossen,*) nach welchem seine Tochter ein jährliches Einkommen von 8000 Rthlr. außer ihrem Haushalte erhalten sollte, während sie das wohlverwahrte Schloß Ahlden zum lebenslänglichen Aufenthalte haben sollte. Nach einem anderweiten Abkommen sollte die Herzogin Eleonore, nach dem Tode Georg Wilhelms, die Domaine Wienhausen als Eigenthum und eine jährliche Einnahme von 12,000 Rthlr. auf die Domänen Garze, Scharnbeck und Blüttingen versichert erhalten, das Schloß Vüneburg aber sollte ihr Wittwensitz sein.

Die Härte des Vaters gegen seine Tochter wird demselben gewöhnlich zum Vorwurf gemacht, und als Grund angeführt, daß sie in ihren Briefen sich nicht allzu zart über ihn geäußert. Allein wenn sie ihn auch manchmal le Grondeur genannt hat, so ist doch nicht anzunehmen, daß ein so gescheidter Mann so kleinliche Rücksichten genommen; sondern man darf eher voraussetzen, daß bei ihm das Gefühl hoher Sittlichkeit sich durch die Aufführung seiner Tochter verletzt gesehen habe, welcher ihre Mutter ein so gutes Beispiel gegeben. Diese Letztere blieb sich auch bei dem unglücklichen Schicksale ihrer Tochter gleich; sie schenkte ihr mütterliche Theilnahme, so weit es die Strenge ihres Gemahls erlaubte.

*) Memoirs of Sophia Dorothea consort of George I., chiefly from the secret archives of Hannover etc. London, 1845 II. Bb. S. 269. Deutsch, Stuttgart 1847.

Das Schloß Ahlden, das Gefängniß ihrer unglücklichen Tochter, blieb es 32 Jahre lang, dergestalt, daß sie auf ein paar Stunden weit spazieren fahren durfte, wobei sie aber stets von einer Wache begleitet wurde. Dieses Schloß war schon im 12. Jahrhundert bekannt, und stand früher zwischen der Aller und der Leine, wo jetzt ein Brauhaus steht; man nennt dasselbe die Bunken- oder alte Burg. Im Jahre 1515 wurde das befestigte Schloß angelegt, und 1613 das jetzige Amtshaus*) erbaut, an dem man noch Spuren der früheren Befestigung sieht, welche, mit Graben versehen, im 30jährigen Kriege sich mit Erfolg gegen die Dänen vertheidigte.

Dies Schloß, welches von 1694 bis 1726 der Aufenthalt der Gemahlin Georgs I. war, wurde Veranlassung, daß sie Prinzessin oder Herzogin von Ahlden genannt wurde. Die Familie von Ahlden starb 1762 aus, welche zu den alten Geschlechtern**) im Lüneburgischen gehörte; da sie aber als Herren dieses festen Schlosses das damals gewöhnliche Handwerk der Ritter, als Wegelagerer, trieben, vom Stegreif lebten, ihre Nachbarn unterdrückten und zu Frohndiensten zwangen, die Kaufleute beraubten, und dem Landesherrn sich widersetzen, so wurde ihr Schloß von dem Herzog Heinrich gebrochen,

*) Erdbeschreibung des Königreichs Hannover von H. D. A. Sonne. Sondershausen, 1817. S. 177. — Handbuch der Geographie von W. F. Volger. Hannover, 1830.

**) Koch, pragmatische Geschichte von Braunschweig-Lüneburg. — Geographisches Handlexicon aller Länder von W. G. A. v. Schlieffen Weimar, 1835.

und da sie aufs Neue Felonie begingen, wurde ihr Raubnest 1414 confiscirt. Im Jahre 1515 war es schon mit dem herzoglichen Wappen versehen,*) welches Herzog Christian bei dem Neubaue im Jahre 1613 mit einem neuen Wappen verzieren ließ.

Hier also konnte die Tochter der Herzogin Eleonore von allen den traurigen Erfahrungen, die sie an dem glänzenden Hofe zu Hannover gemacht hatte, von der öffentlichen Untreue ihres Gemahls und von den Demüthigungen, die sie als unebenbürtige Tochter einer unebenbürtigen Mutter erfahren, ausruhen; denn daß es daran nicht gefehlt habe, zeigen, wie erwähnt, die Briefe der Herzogin von Orleans. Selbst wenn diese ausdrücklichen Bemerkungen nicht vorhanden wären, so liegt es schon in der Natur der Sache, da dergleichen Erfahrungen sich täglich selbst in niederen Sphären machen lassen. So manche sehr gut erzogene Tochter eines berühmten Arztes muß sich oft verächtlich von den schlecht erzogenen Verwandten eines armen Barons ansehen lassen, der sich viel Mühe geben mußte, sie zur Frau zu erhalten, da er ihr Geld brauchte.

Eine besondere Härte für die Gefangene in Ahlden lag

*) Geschichte des Schlosses Ahlden. Neues Hannoversches Magazin 1808, Nr. 94, 96, und Berichtigung dazu von 1810. S. 19.
 — Neueste vaterländische Literatur von E. W. G. Schleibner, Celle.
 — Minerva von Archenholz, 1804. Novemberheft. Die vom Justiz-Amtmann Klee in der Minerva von Archenholz im Jahre 1805 gegebenen Nachrichten über Ahlden, S. 172.

darin, daß sie ihre Kinder nicht sehen durfte. Demohnerachtet soll ihr Sohn, der von seinem Großvater zärtlich geliebte Georg, seine Mutter bisweilen heimlich besucht haben. *) Von ihrer Tochter weiß man dieses nicht; auch scheint man in Berlin, wo dieselbe später verheirathet war, und die Mutter Friedrichs des Großen wurde, nicht viel an sie gedacht zu haben; wenigstens hat die Schwester desselben, die Markgräfin von Baireuth, in ihren oben angeführten Memoiren für diese ihre Großmutter wenig Theilnahme geäußert. Dagegen hat die Mutter der unglücklichen Gefangenen sich fortwährend derselben angenommen, so weit sie vermochte. Eleonore hat ihren Gemahl fußfällig um Gnade für die Tochter, aber vergebens.

Wie aber mit dem ehelichen Bunde zugleich auch die Erbansprüche gelockert erschienen, so mußte Georg auf seines Vaters Befehl der schwer beleidigten Gattin Versöhnung antragen. Sophie Dorothea aber, nicht damit zufrieden, aus dem Schiffbruche ihres Glückes nur den äußeren Schein zu retten, erwiderte auf den Antrag stolz: „Bin ich schuldig, so bin ich Georgs unwerth, im Gegentheil ist er meiner nicht würdig!“

Dem strengen Georg Wilhelm mochte ebenfalls bei zunehmendem Alter Mißmuth über seine in der Jugend eingegangene Mißheirath durch seine Verwandten beigebracht worden sein, so daß seine Gemahlin immer weniger Einfluß

*) Minerva von Archenholz, 1805, S. 172.

hatte, und nichts dazu beitragen konnte, das Schicksal ihrer Tochter zu mildern. Bei der Geneigtheit des Gemahls derselben, sie wieder zu sich zu nehmen, welches wiederholt versucht wurde, zeigte sich die allerdings zuerst verletzte Gemahlin, jetzt als Gefangene, ebenfalls hartnäckig, so daß ihr Vater um die Ehre kam, seine Tochter auf dem englischen Throne zu sehen, als das Parlament im Jahre 1701 durch die Act of Settlement, die hannoversche Successionsacte, die Erbfolge zu Gunsten der Kurfürstin Sophie, der Enkelin von Jacob I., dem Vater von Carl I. und der Königin von Böhmen, Elisabeth, Gemahlin Friedrichs von der Pfalz, festgestellt hatte, obwohl man behauptete, daß 54 Personen nähere Ansprüche hatten. Doch der Gang der Revolution hatte in England eine von den Verhältnissen des Continents abweichende Richtung genommen. Der Adel hatte dem Könige Johann ohne Land die Magna Charta abgetrotzt; doch unterstützte der Bürgerstand bald darauf den König, so daß das Haus der Gemeinen ein Gegengewicht zu Gunsten der Monarchie wurde.

Nachdem Elisabeth mit solcher Verfassung England groß gemacht hatte, wollte Jacob I., ein Stuart, durch die Autorität der Kirche zur Alleinherrschaft gelangen. Doch der Katholicismus schien ihm selbst gefährlich; er sagte: „Ich liebe das Papstthum, weil es so viel Gewalt über die Gemüther hat; wenn nur nicht der Papst auch Macht über die Könige verlangte.“

Sein Enkel, Jacob II., war so klug nicht; er wollte das kirchlich erzogene Volk zum unbedingten Gehorjam zurück-

führen. Da ward das Oberhaus mit dem der Gemeinen einig, und er verlor seine Krone,*) die auf den Schwiegersohn und später auf den Enkel unserer Eleonore überging.

Auch die Herzogin Eleonore sah bei ihrem zunehmenden Alter ihre Tochter immer seltener, welche sich mit der Abfassung ihrer Lebensgeschichte beschäftigte, die unter dem Titel: „*Précis du récit de mon destin et de ma prison*“ sich in ihrem Nachlaß vorgefunden haben soll.

Diese Handschrift wurde sehr sorgfältig zu Hannover in einem eisernen Kasten mit anderen Urkunden verwahrt, welche die Tochter der Herzogin Eleonore betrafen. Als der Herzog von Cambridge Vicekönig von Hannover war, hatte er den Schlüssel dieses in der Bibliothek aufgestellten Kastens in eigener Verwahrung.

Damals war der Major Müller Bibliothekar, welcher diese Handschrift übersezt haben soll,**) aber aus Discretion die Namen veränderte.

Unterdeß ward ihre Vertraute, das Fräulein v. d. Kneisebeck, welche bald nach der Ermordung des Grafen von Königsmark verhaftet worden, einem strengen Verfahren unterworfen, wobei sich ebenfalls nichts ergab, was einen Ehebruch ihrer Gebieterin bekunden konnte, obwohl sie mit der

*) S. das heutige englische Verfassungs- und Verwaltungsrecht, von Dr. Rudolph Gneist. Berlin, 1857.

**) Kurze Erzählung meiner Schicksale und Gefangenenschaft, von der Fürstin Dora von Aquilon, nach dem Französischen von D. E. Moller. Hamburg, 1840, bei Campe

scharfen Frage, der damals in Deutschland noch gewöhnlichen Tortur, bedroht wurde, die wahrscheinlich auch für die Prediger des Sazes, daß die Wissenschaft umkehren müsse, sehr viel Anlockendes haben muß, da sie gewiß sind, durch ihre Gewandtheit, dieselbe nicht passiv, sondern gegen Andere angewandt zu sehen. Gegen diese Vertraute selbst lag nichts vor; dennoch wurde sie ohne Urtheil und Recht, unter der von dem ungenannten Verfasser, „der Herzogin von Ahlden,“ als musterhaft geschilderten Regierung des Kurfürsten Ernst August, als Gefangene nach dem Bergschlosse Scharzfels gebracht, wo sie nach drei Jahren durch einen Schieferbedeckter durch das 80 Fuß hoch gelegene Fenster befreit wurde.*) Der Kommandant entschuldigte sich damit, daß der Teufel dies durch ein Loch im Dache bewerkstelligt habe.

Dieses Schloß liegt 2 Stunden von Osterode am Abhange des Harzes und ist von so hohem Alter, daß von dem Thurme Geistergeschichten erzählt werden. Im 7jährigen Kriege war dieses Schloß noch mit 50 Mann besetzt; die Franzosen aber nahmen es im Jahre 1761 und sprengten es bei ihrem Abgange.**)

Die glücklich Entflohene wurde in der Folge von der

*) S. 136. Kurze Erzählung meiner Schicksale u. s. w. Eine Uebersetzung dieses Werkes, jedoch ohne dies zu erwähnen, erschien als Memoiren der Sophie Dorothea, Gemahlin Georgs I. Stuttgart, 1847.

**) Merians Topographie der Herzogthümer Braunschweig und Lüneburg. S. 183

Tochter ihrer Gebieterin, die 1706 den nachmaligen König Friedrich Wilhelm I. von Preußen geheirathet hatte, als Hofdame aufgenommen,*) welches als ein Liebeszeichen dieser Tochter Sophie Dorothea gegen ihre Mutter, die unglückliche Prinzessin von Ahlden, anzusehen ist. Von ihr befindet sich handschriftlich der Fräulein v. Knefsebeck Nachricht von der ehemaligen Kurprinzessin von Hannover, nachmals sogenannten Herzogin von Ahlden,“ in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; die bereits angeführten *Memoirs of Sophia Dorothea* geben die Uebersetzung derselben.

Diese hatte, obwohl in Ahlden gefangen, doch eine Art von Hofstaat, dem als Oberhofmeister J. A. von Bothmer vorstand; nach ihm soll ein Graf Bergest und zuletzt von Malortie dies Amt bekleidet haben.

Als Hofdamen werden die Frauen von Arnswald und von Malortie genannt. Das Schloß hatte eine Wache aus Fußvolk und Reiterei bestehend, welche auch zu der Begleitung der Herzogin verwandt wurden, wenn sie in den ihr zur Verfügung gestellten Hofequipagen ausfuhr; oft fuhr sie sich selbst in einem Cabriolet nach dem Büchtner Holze. Ueber Nacht durfte sie aber das Amtshaus nicht verlassen, und keine auswärtigen Besuche machen; alle von ihr geschriebenen und an sie kommenden Briefe wurden gelesen. Als die Prinzessin

*) *Memoirs of Sophia Dorothea, consort of George I.*, chiefly from the secret Archives etc. London, 1845, 2. Vols. Außer den Aufzeichnungen der Fräulein von Knefsebeck enthält das Werk die Uebersetzung des *précis du récit* u. s. w.

nach Ahlden kam, war sie noch sehr schön, von mittler Größe und schwarzen Haaren; in der Umgegend war sie ihrer Wohlthätigkeit wegen sehr geliebt; sie war gewöhnlich gesund, und behielt ihr gutes Aussehen bis zur Zeit ihres Todes. Zur Betreibung ihrer Vermögensangelegenheiten, mit denen sie sich selbst beschäftigte, bediente sie sich unter andern eines Herrn Lüdemann in Ahlden, und in Berlin hatte sie ebenfalls Agenten, welche die Verbindung mit ihrer Tochter unterhielten. Doch scheint dieses Verhältniß nicht das innigste gewesen zu sein, da sie einst von ihrer Tochter überhandte Geschenke zurückwies.

Endlich mag doch die mütterliche Zärtlichkeit den starren Sinn des Herzogs Georg Wilhelm einigermaßen beschwichtigt haben; er machte am 26. Januar 1705 sein Testament, wonach ihr die nach ihrem Heirathsvertrage gemachten Zuwendungen verbleiben sollten; ihre Mutter bestimmte dabei, daß sie Wienhausen im Lüneburgischen und die Herrschaft Albreuse in Frankreich erhalten sollte u. s. w.; ihr Gemahl bestätigte diese mütterlichen Verfügungen. Er, der Gemahl der Eleonore d'Albreuse und Vater der Prinzessin von Ahlden, starb, wie erwähnt, 1605; sein Bruder, der Kurfürst Ernst August, war schon 1698 verstorben, ohne daß die Nachfolge seines Sohnes Georg eine Aenderung in den Verhältnissen seiner geschiedenen Gemahlin hervorgebracht hätte. Im Gegentheil soll er es dem Könige von Preußen übel genommen haben, daß dieser für den gemeinschaftlichen Schwiegervater Trauer angelegt hatte.

Die Schwiegermutter der Prinzessin von Ahlden, Erbin der großbritannischen Krone, starb am 12. August 1714, bald nach ihr die Königin Anna, der sie nachfolgen sollte. Jetzt trat der Sohn der Kurfürstin Sophie, Georg I., der Schwiegersohn unserer Eleonore und der Gemahl ihrer Tochter, an ihre Stelle, in demselben Jahre, wo durch den Frieden von Raftadt Neapel und Mailand an Oesterreich kam, das auch durch die ewige Trennung von Spanien und Frankreich, im Utrechter Frieden, die spanischen Niederlande gewonnen hatte. Nach dem Tode des Herzogs Georg Wilhelm trat die Mißachtung gegen seine nicht ebenbürtige Wittwe noch mehr hervor; die Herzogin Eleonore sah sich mehreren Zurücksetzungen von dem neuen Landesherrn, ihrem Schwiegersohne, wie erwähnt, ausgesetzt, und konnte noch weniger für ihre Tochter thun. Noch sieben Jahre vor ihrem Tode war ihr Schwiegersohn König geworden, allein seine Günstigen beschäftigten ihn mehr als seine Schwiegermutter.

Als am 3. Februar 1722 die Mutter der gefangenen Tochter starb, war diese bereits 24 Jahr lang gefangen und 56 Jahr alt; sie nahm die mütterliche Erbschaft an, genoß sie aber nicht mehr lange, denn sie starb nach kurzer entzündlicher Krankheit am 13. Novbr. 1726 im Alter von 60 Jahren. Die hannoversche Regierung ordnete Landestrauer wie für eine Landesmutter an; allein ihr geschiedener Gemahl unterlagte dies, obwohl sie der Trennung ohnerachtet doch Prinzessin von Lüneburg und Celle blieb, welches jetzt mit Hannover vereinigt war. Da sich in Ahlden keine Gruft be-

sand, wurde sie nach neun Monaten neben ihrer Mutter in die Stadt-Pfarr-Kirche zu Celle in aller Stille in der Nacht beigesetzt.

So ruhen jetzt Mutter und Tochter neben einander, von denen die Erstere aus der Niedrigkeit emporgestiegen, die Andere von der Höhe herabgefallen war. Ihr Gemahl war seit 14 Jahren König von England.

Die Mutter derselben, unsere Herzogin Eleonore selbst, hat, wie gesagt, wenig Veranlassung zu literarischer Thätigkeit gegeben, und wir haben bereits oben erwähnt, daß dies der Stellung einer Frau ziemt; um so mehr aber hat die Tochter Federn in Bewegung gesetzt. Die Mutter übte die häuslichen Tugenden an dem ruhigen wohlgeordneten Hofe zu Celle; die Tochter war auf dem Schauplatze der großen Welt, an einem dem französischen Hofe nachahmenden glänzenden Hofe, groß genug, um großartige Verirrungen herbei zu führen, aufzutreten.

Die Mutter hielt sich durch Sittenreinheit von schlechten Gesellschaften entfernt, die Tochter war in dieselben geworfen worden. Denn wo eine Gräfin Platen, eine Frau v. Weyhe, ein Fräulein von der Schulenburg, ein Graf von Königs-
mark und seine Schwester Aurora die erste Rolle spielten, kann nicht von guter Gesellschaft die Rede sein, wo nicht einmal die damals unterrichteste und geistreichste Fürstin, Sophie, die Gemahlin des Kurfürsten, einen mildernden Einfluß auszuüben vermochte.

Wir sind mit dem gründlichen Verfasser der Geschichte

der Herzogin von Ahlden ganz einverstanden, daß vertrauliche Verbindungen zwischen Männern und Frauen bestehen werden, so lange die Welt mit Menschen bevölkert sein wird. Allein wenn er fortfährt: daß solche mit mehr Anstand und Zartheit unter den höheren und gebildeten Ständen stattfinden, als unter den gemeinen und ungebildeten, so erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß der Mensch, sobald er die Schranken der Sittlichkeit verläßt, nicht nur in gleichen Schmutz herabgezogen wird, sondern daß das dadurch gegebene Beispiel noch verderblicher ist.

Der Verfasser hat Gelegenheit gehabt, in seiner langen richterlichen Laufbahn das Verfahren von Verbrechern aus allen Ständen kennen zu lernen, und leider keinen Unterschied gefunden; wenn einmal der sittliche Halt verloren ging, da half weder äußere Politur noch äußerliche Frömmigkeit das Gemeine zu verdecken. Es hat derselbe in einer früheren Zeitschrift für Criminal-Rechtspflege unter andern das Erkenntniß gegen ein Fräulein v. U. und gegen einen Herrn v. S. . . mitgetheilt, wo die höheren Stände mit den niedern in der Gemeinheit Hand in Hand gehend gefunden werden. Jetzt noch die Entsittlichung entschuldigen oder beschönigen zu wollen, die von dem französischen Hofe damals ausging, dürfte aber eben so der Wahrheit, als der Klugheit entgegen sein.

Man lese die Briefe der Herzogin von Orleans, welche von Wolfgang Menzel in Stuttgart 1843 herausgegeben worden, und man wird finden, daß solche Gemeinheiten

der ungebildeten Stände, jetzt nicht mehr so leicht vorkommen, wie sie damals mit einer wahrhaft seltenen Offenheit vorgetragen wurden, die höchstens auf einer Hauptwache vorkommen können. Auch in den Memoiren der Markgräfin von Baireuth, der Schwester Friedrichs des Großen, findet man sich nicht immer in guter Gesellschaft.

Statt jene vergangene Zeit von allem ihr anlebenden Schmutze reinwaschen zu wollen, scheint es auch der Klugheit nicht angemessen. Die absichtliche Entstellung der Wahrheit erbittert. Lassen wir daher mehr der Gegenwart Gerechtigkeit widerfahren, und uns freuen, daß die Höfe jetzt ein ganz anderes Beispiel guter Sitten geben. Solche erhabene Beispiele wirken mehr, als alle Bemühungen, die entgegengesetzte Aufführung früherer Höfe als menschliche Schwachheiten darstellen zu wollen.

Es ist höchst lobenswerth, daß jetzt unsere Höfe den angeblich nach den Höheren scheelsüchtig aufblickenden Scribenten nicht mehr Gelegenheit geben, solche sonst nicht seltene Scandale zu beschreiben, und Andern, sich daraus ein Verdienst zu machen, sie zu beschönigen.

Eine Zeit, wo, wie jetzt, die Höfe ein Beispiel der Sittlichkeit geben, muß nothwendig auf die Zukunft vortheilhaft wirken und das Vertrauen zu den herrschenden Familien befestigen. Ein Blatt der Hannoverschen Zeitung, das eben, als diese Zeilen niedergeschrieben wurden, ankam, zeigt den grellen Unterschied zwischen jetzt und damals. Hier heißt es: Am 26. Juli 1857 legte der König von Hannover den Grund-

stein zu dem neuen Königsschlosse zu Montbrillant und sprach dabei: „Das Schloß möge zu einem wahren Gotteshause werden, worin nur das geschieht, was dem Herrn wohlgefällig ist, und ihm gedient wird, durch Wort und That, im Glauben und in Werken.“ Welch ein Unterschied, gegen das was damals geschehen ist, als der Palast der Gräfin Platen mit dem königlichen Schlosse in Verbindung gebracht war, wodurch heimliche Freuden und der heimliche Mord des Königsmark ermöglicht wurde. Bei solcher Vergleichung mußten wir um so mehr die Worte des jetzigen Königs achten, welcher nicht bloß Worte, sondern gute Thaten, nicht bloß Glauben, sondern auch gute Werke fördern will; denn viel glauben ist leichter, als gut handeln.

Wenn wir oben erwähnt haben, daß die Mutter, die Herzogin Eleonore, so wenig von sich zu sprechen gemacht hat, daß auch in der damaligen langen und breiten Leichenrede so gut als nichts von ihr zu finden ist, so ist die Literatur über ihre Tochter, Sophie Dorothea, um so reichhaltiger. Wir haben schon Gelegenheit gehabt, ihre Autobiographie zu erwähnen, und es ist tröstlich darin zu bemerken, daß sie von ihrer Neigung zu dem leichtsinnigen Königsmark endlich geheilt erscheint, der damals auch zugleich mit der v. d. Anejebeck ein Verständniß anfangen wollte.

Sie stand viel höher als er und seine Schwester, die berühmte Gräfin Aurora von Königsmark, die Mutter des Marschalls von Sachsen, obwohl die Geschichte derselben in der neuesten Zeit vielfach mit der Herzogin von Ahlden in

Verbindung gebracht worden ist. Wir erwähnen noch folgende Schriften:

Histoire secrète de la Duchesse d'Hannover, épouse de George I. Roi de la Grande Bretagne. Le malheur de cette infortunée princesse, sa prison au chateau d'Ahlben, ses intelligences avec le Comte de Koenigsmark. A Londres par la compagnie des libraires. 1732.

Davon erschien zu Hannover eine deutsche Uebersetzung, 1734.

Fr. Cramer, Denkwürdigkeiten der Gräfin Maria Aurora von Königs-
mark. Leipzig, 1836.

Geschichte der Herzogin Sophie Dorothea. Aus dem Französischen über-
setzt. 1704, 8. (s. 1.)

B. F. Palmblad, Aurora von Königsmark und ihre Verwandten.
Zeitbilder aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Aus dem
Schwedischen. Leipzig, 1848-53. 6 Bände.

Heinrich Freese, die Prinzessin von Ahlden, oder drei Prophezeiungen.
Ein Roman der Weltgeschichte. Hamburg, 1855. — Eine Be-
urtheilung dieses Werkes findet sich in den Blättern für lite-
rarische Unterhaltung, Nr. 14, April 1855 S. 255, 257, wor-
nach es von Unrichtigkeiten wimmelt.

Voyages de Fr. A. de la Mottraye en Europe, Asie et Afrique.
A la Haye. 2 Vols. Fol. Der Verf., schwedischer Gesandter,
besuchte den Hof in Gelle und den Hof in Hannover.

Thomas Wright, England under the house of Hannover illustrated
from the caricatures and satires of the day. London,
1849.

b. Sternberg, berühmte deutsche Frauen des 18. Jahrhunderts. V.
1. 1848.

Pellisson, Lettres historiques.

In der *Revue des deux mondes*, Jul. 1845 II. S. 328—352, findet sich eine Besprechung der oben erwähnten Memoiren von Fräulein v. d. Knezebeck, von Chasles.

Desgleichen in der Allgemeinen Zeitung, Decbr. 1845.

Desgleichen in den Hamburger Liter. krit. Blättern, 1845 Nr. 103.

Wilhelm Görgeß, vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit der Lande Braunschweig und Hannover, 1844. II. S. 18—31. Die Prinzessin von Ahlden, von W. Weste.

Ebendasselbst II. S. 37. Das Schloß Ahlden.

Ebendasselbst II. S. 79. Sophiens Geist.

Monatsblätter zur Ergänzung der Allgemeinen Zeitung, Januar 1846.

Magazin für die Literatur des Auslandes, 1833 Nr. 50. Bruchstücke eines Briefes der Prinzessin Sophie Dorothea an den Grafen Königsmark, von Wiselgren.

Ebendasselbst 1847, Nr. 182 und 187. Auszüge aus Briefen desselben u. s. w., von Palmblad.

Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, 1847. I. S. 38. E. v. d. Knezebeck, Hauptbegebenheiten während der Regierung des Kurfürsten Ernst August.

Büsching, Magazin für Geschichte und Geographie. 8. Band S. 472. Geschichte des Grafen Ph. Ch. v. Königsmark.

Literarische und kritische Blätter der Börseuhalle. Hamburg, 1841. Nr. 2007. André Delrieu, der Graf Königsmark, in der *Revue de Paris*.

Göttinger gelehrte Anzeigen, 1848. Nr. 21, 22. The court and times of James I. London, 1848.

Novellenzeitung, 1852. I. Nr. 12. S. 186. Auszug aus: die Herzogin von Ahlden. Leipzig, 1852.

Dieselbe, 1857. Graf Königsmark, als Roman.

Lesefrüchte in Hamburg, 1852. II. 23. Stück.

Der Freimüthige, 7. Jahrgang.

Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 2. 1855. Fr. Voigts, Aus dem Hofleben des 17. Jahrhunderts. Kritisches Referat über Heimbürger, Palmblad u. j. w.

Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, 1846. II. S. 365. L. v. d. Knefbeck, Beläge zur Geschichte Herzog Georg Ludewigs, nachherigen Königs Georg I. Aus dem englischen Museum.

Leben und Thaten des Grafen Moritz von Sachsen, von Michael Ranft. Frankfurt, 1751.

Hofrath Dr. Gustav Klemm, Die Frauen. S. 362 Anm. 66.

Episode de l'histoire du Hanovre — Les Koenigsmark — par H. Blaze de Bury. Paris, 1855.

Memoirs of Sophia Dorothea, consort of George I. chiefly from the secret archives of Hannover, Brunswick, Berlin and Vienna. London, 1845. II. Vol.

Memoiren von Sophie Dorothea, Gemahlin Georgs I., aus den geheimen Archiven von Hannover, Braunschweig, Berlin und Wien, mit einem Tagebuche über Gespräche zwischen berühmten Personen dieser Höfe. 2 Bände. 1846. Ist eine Uebersetzung des Vorstehenden.

Sehr beachtenswerth ist die Beurtheilung des oben erwähnten Buches von de Bury „Episode de l'histoire du Hanovre“ von dem gelehrten Amts-Assessor Einsfeld in der „Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, von Dr. Schumann und Dr. Grotefend. Hannover, 1856.“ S. 218, worin vor diesem Buche gewarnt wird. Es giebt sich als eine aus Urkunden gezogene Geschichte, wogegen Herr Einsfeld beweist, daß es nichts als eine leichtfertige und verstümmelte Uebersetzung des Palmblad'schen Romans ist, so daß der gründliche Hr. Einsfeld den Hrn. de Bury als einen der zahlreichen leichtfertigen und ungründlichen Pariser Vielschreiber bezeichnet, welche Geschichte

und Biographie so zusetzen, wie es ihnen für die Masse ihres Lesepublikums am geeignetsten erscheint. Von demselben Verfasser befindet sich in der *Revue des deux mondes* ein Aufsatz über unsern Achim von Arnim. Die Gemahlin des Herrn de Burgh hat in englischer Sprache ein Werk über die Bewegung in Deutschland im Jahre 1848 in so aristokratischem Sinne herausgegeben, daß man dasselbe beinahe für Satire halten sollte.

Das Braunschweigische Haus in Glaubenssachen.

Wir haben oben gesehen, daß Herzog Ernst von Braunschweig-Celle, der Urgroßvater von Georg Wilhelm, Gemahl der Fräulein d'Albreuse, als Schüler Luthers, auf der Universität Wittenberg, ein treuer Anhänger der Reformation war. Nach dem Beispiele des erlauchten Ahnherrn des braunschweigischen Hauses, dieses Herzogs Ernst, ist der in England regierende Zweig die Hauptstütze der evangelischen Freiheit gegen die Lehre von dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche, dem Stellvertreter Gottes auf Erden, geblieben. *)

Auch die meisten Mitglieder des Welf-Estischen Hauses in Deutschland sind dem evangelischen Glauben treu geblieben. Allein es hat dennoch an Mitgliedern dieses braunschweigischen Hauses nicht gefehlt, welche der evangelischen Lehre ihrer Vorfahren untreu, katholisch geworden sind, von denen wir nur einige wenige nennen.

Zuvörderst müssen wir in dieser Beziehung den Schwager unserer Eleonore d'Albreuse, den Bruder des Herzogs

*) Welfischer Katechismus, oder christliche Unterweisung an die Braunschweig-Lüneburgischen Prinzen, Söhne Herzogs Ernst des Bekenners, von Dr. H. Rhegius, neu herausgegeben von Wellhausen. Hannover, 1858, bei Gahn. 8.

Georg Wilhelm, erwähnen, den Herzog Johann Friedrich, von dem bereits oben die Rede gewesen ist. Er hatte auf seiner zweiten Reise nach Italien in den Jahren 1649 bis 1651 sich von der Pracht der Franziskanerkirche in Assisi und von der Leichtigkeit, mit der man sich dort mit seinem Gewissen abfinden kann, bestimmen lassen, den evangelischen Glauben im Jahre 1651 abzuschwören. Sein obengenannter Bruder, ein treuer Anhänger der evangelischen Lehre, wie sein Freund, der Prinz Wilhelm von Oranien, war darüber in hohem Grade beunruhigt; er sandte daher den Professor Bluhm von Helmstedt mit dem Oberstlieutenant von Görz zu dem Herzog Johann Friedrich nach Italien, um diesen auffallenden Entschluß zu hintertreiben; allein dieser war schon so enge umstrickt, daß er dabei blieb. Der genannte Bluhm hatte bei dieser Gelegenheit kennen lernen, wie vortheilhaft ein solcher Schritt sein kann: er wurde daher auf seiner Rückreise 1652 selbst katholisch, und dafür von dem Kaiser Ferdinand III. mit dem Freiherrntitel belohnt und zum Appellationsrath in Prag ernannt.]

Herzog Johann Friedrich kam nun 1665, nach dem Tode seines ältesten Bruders, zur Regierung von Calenberg-Hannover, da, wie oben gesagt, Georg Wilhelm dagegen Lüneburg-Gelle übernommen hatte, und richtete den katholischen Gottesdienst in Hannover wieder ein, dem viele Vornehme aus Augendienerei folgten, als die v. Knigge, v. Moltke u. s. w., wogegen das Land meist dem Evangelium treu blieb, wozu es der würdige Geheimrath Otto Grote ermahnte.

Diese Festigkeit mußte selbst der Herzog achten, so daß er diesen Ehrenmann nach Paris sandte, wo ihm durch Procuration die Prinzessin Benedicte Henriette Philippine angetraut wurde, eine Tochter des Pfalzgrafen Eduard, eines Sohnes Friedrichs V. von der Pfalz, welcher von der evangelischen Partei zum König von Böhmen ausgerufen worden war.

Dieses hatte nur einen Winter gedauert; seine Gemahlin war bekanntlich Elisabeth Stuart, die Schwester Karls I. von England. *) Deren Sohn, Pfalzgraf Eduard, war in Frankreich katholisch geworden, um die Prinzessin Anna Gonzaga von Mantua zu heirathen; seine Tochter war daher ebenfalls katholisch, als sie Herzogin von Hannover wurde, wo sie 1668 mit Grote eintraf.

Zum Glück hatte der Herzog nur Töchter, so daß nach seinem im Jahre 1679 erfolgten Tode die katholische Hofmode in Hannover wieder aufhörte, denn die verwittwete Herzogin zog nach Frankreich zurück, wo sie sich mit ihrem Secretair, Manelli, heimlich verheirathete. Man nannte dieses eine Gewissensehe. Dergleichen werden vor den Bischöfen erklärt, und von ihm in das sogenannte goldene Buch eingetragen. Auf diese Weise kann kein Mensch wissen, wer verheirathet ist. Kommen Kinder aus einer solchen Ehe, so er-

*) *Memoirs of Elisabeth Stuart Queen of Bohemia*, by Binger. 2. Vols. London, 1825. — Söltel, *Elisabeth Stuart, Gemahlin Friedrichs V., Königs von Böhmen*. 2. Vols. Hamburg, 1840.

theilt ihnen der Bischof auf Verlangen der Eltern einen Tauffchein als eheliche Kinder unter den verabredeten Namen. *)

Die Herzogin von Orleans, ihre nahe Verwandte, bemerkt in ihrem Briefe vom 30. November 1720, daß sie schon bei Lebzeiten ihres Gemahls diesen Manelli als Liebhaber gehabt habe; sie starb 1730. Ihre Tochter Amalie wurde 1699 mit Joseph I. verheirathet, der im Jahre 1705 römisch-deutscher Kaiser wurde. Diese Tochter wollte, wie dieselbe Herzogin von Orleans**) sagt, ihre Mutter in ein deutsches Kloster einsperren, um diesem sinnlichen Verhältnisse ein Ende zu machen, oder auch, weil es damals gewöhnlich war, daß Frauen, die ihr Leben genossen hatten, dasselbe in einem Kloster beschloffen. Auch bei der erwähnten Herzogin von Orleans, die stets exemplarisch gelebt hatte, setzte Ludwig XIV. voraus, daß sie nach dem Tode ihres Mannes, seines Bruders, in ein Kloster gehen würde; doch obwohl ebenfalls eine neue Katholikin, war sie ausnahmsweise eben nicht sehr eifrig für ihren neuen Glauben.

Uebrigens schien die Neigung, von dem evangelischen Glauben abzufallen, damals bei den deutschen Fürsten gewöhnlich zu werden. ***)

*) S. die Ehe nach Lehre, Gesetz und Gebrauch der katholischen Kirche. Hamburg, bei Campe, 1855.

**) Leben und Charakter der Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, nebst Auszügen aus ihren Briefen, vom Professor Schütz. Halle, 1820.

***) Selbst der Kurfürst Ernst August von Hannover wollte mit

Der Bruder unsers gelehrten Theiner, welcher jetzt in Rom eine bedeutende Stellung hat, führt eine ganze Reihe von Mitgliedern der deutschen Fürstenhäuser auf, welche ihrem Glauben untreu geworden sind. In dem braunschweigischen Hause war dies bei dem Prinzen Maximilian Wilhelm von Hannover der Fall. Dieser, der 1666 geborene dritte Sohn des Kurfürsten Ernst August, trat zur katholischen Religion über, und der Beweggrund war ein großes Verbrechen. Dieser Prinz obwohl von einer so trefflichen Mutter, wie die Kurfürstin war, erzogen, ließ sich, um den Primogeniturstreit mit seinem Bruder Georg zu beseitigen, wie oben gesagt, im Jahre 1691 in eine Verschwörung gegen seinen Vater mit dem Grafen v. Moltke ein, war aber glücklicher als jener bei seinem Fluchtversuche,*) und entkam nach Rom, trat dort 1692 in den Schooß der allein seligmachenden Kirche über, und wurde, da er schon in Morea die väterlichen, an Venedig gelieferten Soldaten befehligt hatte, österreichischer Generalfeldmarschall; doch hatte die neue Religion auf seine Moralität keinen besonderen Einfluß gehabt, wie seine nahe Ver-

seinen Kindern katholisch werden, doch gab er es auf Bitten seines Volkes auf. — Siehe Geschichte der Zurückkehr der Häuser von Braunschweig und Sachsen in den Schooß der Kirche im 18. Jahrhundert, von Augustin Theiner. Einsiedeln, 1843, bei Benzinger; und Herzog Albrechts von Preußen Rückkehr zur katholischen Kirche. Augsburg, 1846.

*) Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Lande. Jahrgang 1789.

wandte, die Herzogin von Orleans, in ihren Briefen ausspricht.

Noch mehr Aufsehen machte in der christlichen Welt die Abschwörung des evangelischen Glaubens durch den Herzog Anton Ulrich zu Braunschweig-Lüneburg, der ein wahrhaft gelehrter Mann und Dichter war. Er machte nach vollendeten Studien von dem Jahre 1654 an seine europäischen Reisen nach damaliger Sitte, durch Holland, Frankreich und Italien, heirathete 1656 die Prinzessin Elisabeth Juliane von Holstein, führte an seinem Hofe ebenfalls ganz französische Sitte ein, ließ in Salzdahlen ein Lustschloß ganz im Style des von Versailles, freilich nur von Holz, bauen, brachte eine vortreffliche Sammlung von Kunstfachen zusammen, und kaufte von Tavernier das berühmte Dnyx-Gefäß mit dem Bacchus-Feste, welches vom Mithridat herkommen soll, und im Jahre 1830 von dem Herzog Carl mitgenommen worden, als ihn eine aristokratische Revolution aus Braunschweig entfernte. Dies höchst seltene Gefäß fand sich unter den von den Gonzagas in Mantua zusammengebrachten Kunstschätzen, wo es 1670 bei der Plünderung dieser Stadt von einem Soldaten erbeutet worden war, von dem es der österreichische Feldmarschall Herzog von Sachsen-Lauenburg erworben hatte.

Herzog Anton Ulrich dichtete geistliche Lieder, die unter dem Titel: „Christ-Fürstliches David-Harjenspiel“ zu Nürnberg 1667 gedruckt erschienen, und jetzt sehr selten sind; daher es von dem Pastor Wendebourg sehr verdienstlich ist, davon eine

neue Auflage veranstaltet zu haben. *) Im Jahre 1680 ging der Herzog mit seiner Gemahlin nach Italien bis 1680. Im Jahre 1690 ließ er eine selbst gedichtete Oper Orpheus, zur Zeit der braunschweigischen Messe, aufführen. Nachdem sein Vetter Ernst August von Hannover 1692 Kurfürst geworden war, schmolte Anton Ulrich mit dem Kaiser Leopold und verband sich mit Ludwig XIV., um für ihn nach den Verträgen vom 4. März und 2. Novbr. 1701 ein Heer von 12,000 Mann zu liefern; doch trat er dieselben 1704 an den Kurfürsten Ernst August und Georg Wilhelm von Celle ab, und in Unterhandlung mit dem Sohne des Kaisers Leopold, dem nachherigen Kaiser Carl VI., um eine Heirath mit seiner Familie, der Elisabeth, Tochter seines zweiten Sohnes, Ludwig Rudolph, zu bewirken. Sie war damals 15 Jahr alt; er ließ sie, obwohl damals noch zur evangelischen Kirche gehörig, von zwei Jesuiten katholisch unterrichten, und so verließ sie 1707 zu Bamberg ebenfalls die evangelische Kirche, vor dem Kurfürsten von Mainz, einem Vorgänger des jetzigen Bischofs Baron v. Kettler, welcher durch Kircheneifer ein zweiter heiliger Bonifacius zu werden verspricht. Sie wurde die Mutter der Kaiserin Maria Theresia.

*) Des Herzogs Anton Ulrich zu Braunschweig-Lüneburg geistliche Lieder, nebst einigen Melodien nach dem Originaltext ausgewählt und herausgegeben von Hermann Wendebourg, Pastor coll. zu Verre im Hildesheimischen. Halle, Verlag von Julius Friede, 1856. XLVIII und 85 S. — S. Allgemeine Kirchenzeitung zu Darmstadt, Lit. Blatt No. 19., vom 9. Mai 1857.

Unterdessen hatte ihr Großvater, Anton Ulrich, die Geschichte der sogenannten Prinzessin von Ahlden, der Tochter Georg Wilhelms und des Fräuleins d'Olbreuse in dem in 6 Bänden unter dem Titel: Die Römische Octavia*) in Nürnberg von 1685 bis 1707 herausgegebenen Werke erzählt; eine zweite Ausgabe erschien zu Braunschweig 1712, auf Veranlassung einer hohen Prinzessin geändert, eine dritte in Wien, 1762 bei Trathner, mit einem 7. Bande vermehrt.

Endlich ging Anton Ulrich selbst am 4. Januar 1710 in den Schooß der allein seligmachenden Kirche ein, und ließ sich sogar ein Jahr nachher im Kloster zu Ringelheim die Tonsur geben, da man ihm versprochen hatte, daß er Kurfürst von Cöln werden sollte.**)

Carl VI. war damals Kaiser geworden, während der spanische Successionskrieg sich seinem Ende näherte, und so konnte Anton Ulrich wohl auf den Kurhut rechnen. Unter dessen hatte der nordische Kaiser, Peter der Große, Carl XII. besiegt, und Rußland war in die europäische Politik eingetreten; dies benutzte der schlaue Anton Ulrich, indem er seine andere Enkelin, Charlotte Christine Sophie von Braunschweig-

*) Die Römische Octavia, der hohen löblichen Nymphengeellschaft an der Donau gewidmet. Im Verlage von Johann Hoffmann, gedruckt von An. Knorren.

**) Siehe über den Uebertritt des Herzogs zur katholischen Kirche: von Solban, Leipzig, 1845, und Theiner (Einsiedeln, 1843. 8) „Die evangelische Hymnologie des Herzogthums Braunschweig,“ in Dr. Reuter's Repertorium, 1855 12. Heft.

Wolfenbüttel, geb. 1694, im Jahre 1711 an den Großfürsten Alexis Petrowitsch verheirathete,*) die, obwohl deutsche Prinzessin, ihren Glauben abgeschworen, um sich der orientalischen

*) Es dürfte vielleicht nicht allgemein bekannt sein, daß dieser russische Prinz der deutschen Sprache mächtig war; wir theilen daher die Abschrift eines Briefes mit, den er damals an den Herzog Ulrich schrieb, wie sie vor vielen Jahren auf der Bibliothek zu Hannover nur in der Eile gemacht werden konnte, da man dort die Oeffentlichkeit nicht liebte.

Durchlauchtigster Herzog, Gnädigster Herr Großvater!

Weilen Ihre Majestät mein Herr Vatter meiner anbefohlen, und aufgetragen, Ew. Durchlaucht — — — Er. Majestät keine Fehlbitte zu thun lassen, und ihm den Gefallen zu erweisen, mit mein Prinzessin Braut Groß Schwieger Vater und Frau Mutter nachher Carlsbad zu kommen, und alldorten ohne Weitläufigkeit unser Beylager zu bewerkstelligen; weilen ihre Majestät unmöglich anhero kommen können, und nicht länger — — werden, umb gleich nach vollendeter Cur nachhero Reiche zurückkehren; als bitte ich Ew. Durchlaucht, zum Zeigenhero gegen mich tragenden Affection, solche Freude und Vergnügen zu gönnen, und so nicht abschlagen, u. — — Dero Erliebten meine Braut gleich — Wolsfahrt daran gelegen. Weilen Ihre Majestät mir sobald ich Ew. Durchlaucht Resolution haben werde, ohne Seumung nachher Carlsbad zu kommen befohlen, daß also unmöglich vorher nachher Hannover kommen kann. Wenn es einmal möglich, so bitte ich auch Ew. Durchlaucht bald anhero zu kommen. Weilen mir höchst nöthig, persönlich, mich mit ihnen von meiner ab Reisen zu unter Reden. Verbleibe Ew. Durchlaucht

gehorsamster Sohn

Alexis.

Braunschweig, d. 7. October 1711.

Taufe durch Untertauchen zu unterwerfen. Sie wurde die Mutter von Peter II. Der rohe Alexis mißhandelte sie aufs Unmenschlichste, was ihren Tod im Jahre 1715 herbeiführte, und von seinem Vater mit als einer der Gründe angeführt wurde, aus denen er ihn im Jahre 1718 hinrichten ließ. *)

Dieser häufige Abfall von dem evangelischen Glauben veranlaßte damals den Superintendenten Nitsch, in einer Predigt zu Braunschweig, zu äußern: Eine Prinzessin haben wir dem Papstthum, die andere dem Heidenthum übergeben; wenn der Teufel kommt, übergeben wir ihm die dritte.**) Doch heirathete diese den Herzog von Bern 1712. Eine Tochter des Herzogs Anton Ulrich aber heirathete den Fürsten von Schwarzenberg, und wurde ebenfalls katholisch, eine andere Schwester von ihr, Henriette Christine, wurde Abbatissin des Stiftes Gandersheim, hatte aber leider einen Sohn von dem Canonicus Brauer; sie zog daher nach Roermonde, wo sie ebenfalls katholisch wurde, und 1773 im Alter von 84 Jahren starb. Ihr Beichtvater Amadeus Hamilton sagte: Sie habe so eingezogen und still gelebt, daß sie sich gar nicht einbilden konnte, sich in interessanten Umständen zu befinden,

*) Nach S. Eugenheim's: Rußlands Einfluß auf Deutschland seit Peter I. bis Nicolaus I. (Frankfurt, 1850, 2 Bde.) soll Alexis so schlecht nicht gewesen sein.

**) Wenn jetzt so viel von Belebung des christlichen Sinnes die Rede ist, so finden wir doch nicht, daß solche evangelische Freimüthigkeit von oben befördert wird.

bis sie zu ihrem großen Erstaunen des Kindes genesen sei.*) Die Mißhandlungen der obenerwähnten Prinzessin durch den Großfürsten Alexis hatte zu der Sage Veranlassung gegeben, daß sie im Jahre 1715 mit dem Lieutenant Aubert d'Auband entflohen sei, man sie aber für verstorben ausgegeben, daß sie diesen Officier geheirathet, welcher 1752 als Major in Isle de France gestorben sei, nachdem er zwei Söhne von ihr erhalten; daß sie aber erst nach ihrem Sohne, Peter II., der 1727 zur Regierung kam und 1730 starb, zu Brüssel begraben worden, nachdem sie erst im Jahre 1770 verstorben sei.

Diese Sage, an die Geschichte von Romeo und Julia erinnernd, ist als sehr geeigneter Stoff künstlerisch benutzt worden. Zuerst hat unser beliebter Schokke in seiner Prinzessin von Wolfenbüttel daraus einen geschichtlichen Roman gemacht, welcher sehr gefallen hat.***) Jetzt aber bildet dieser Gegenstand die Handlung eines musikalischen Meisterwerkes, welches Deutschland einem ächt deutschen Fürsten verdankt, der trefflichen Oper Santa Chiara, von dem Herzoge von Sachsen-Coburg-Gotha.

Wir haben bei dem Leben unserer Herzogin Leonore Gelegenheit gehabt, manche Blicke auf das Treiben verschiedener Höfe zu werfen; um so erfreulicher ist es, hier an einen

*) Also eine *Conceptio immaculata*; dies Kind war daher eine Labe geboren.

**) F. de Pollien de Montolieu, *la Princesse de Wolfenbüttel*. Paris, 1806. 2 Vol. in 12.

Fürsten erinnert zu werden, welcher dem deutschen Vaterlande in der Zukunft den Ruf vorbereitet, auch einen Hof wie den der Este in Ferrara, und den der Gonzaga in Mantua gehabt zu haben. Dieser Fürst versteht es, sich einen Hof von ausgezeichneten Geistern zu bilden. Nicht ein Einzelner wird als Parademann aufgestellt, der keinen Einfluß auf die Gesellschaft haben kann, sondern eine geistreiche Umgebung geschaffen; abweichend von dem, was anderwärts gefunden wird. Ueber dies Gewöhnliche äußerte sich in diesen Tagen eine hochgebildete Frau, auf ihrem Schlosse von den andern sie umgebenden Feudalherren von Gottes Gnaden mehr abge sondert lebend, wie folgt: Ich habe sie kennen gelernt, diese Hofherren mit so leeren Köpfen, daß — stieße man sie zusammen — sie zerbrechen würden, wie irdene Töpfe, wenn auch äußerlich etwas glazirt und vergoldet. Es giebt allerdings Ausnahmen, wir lassen unzählige zu und erlauben Jedem, sich auszunehmen; haben aber keinen Anstand genommen, dies nachzuerzählen, da sich gewiß Keiner getroffen fühlen wird. Jedenfalls halten wir es für Pflicht, alles Gute in unserm deutschen Vaterlande anzuerkennen; daher es gewiß jedem guten Deutschen Freude machen muß, durch die Prinzessin von Wolfenbüttel an den fürstlichen Meister, an den thätigen Theilnehmer an Kunst und Wissenschaft erinnert zu werden. Hier begleitet der Zauber der Töne die Unglückliche, nachdem sie durch einen Schlaftrunk gerettet worden, bis nach Neapel.

Die Falschheit dieser Sage dürfte jetzt für nachgewiesen

anzusehen sein; besonders wenn man die Leichenrede kennt, die auf ihren Tod gehalten wurde. *)

Die vorstehenden Beispiele von dem Abfalle evangelischer Fürsten in Deutschland fanden häufige Nachfolge; so wurde im Jahre 1712 der Erbprinz von Sachsen katholisch, um König von Polen zu werden.

Auch in dem benachbarten Brandenburgischen Hause waren Beispiele derselben Art vorhergegangen. Der Hochmeister des deutschen Ordens, Herzog Albrecht von Brandenburg, hatte zwar die evangelische Religion angenommen und dem Orden entsagt, auch die Tochter des Königs von Dänemark, Friedrichs II., Dorothea, 1525 geheirathet. **) Dennoch trat er wieder zur katholischen Kirche zurück, wie der gelehrte Augustin Theiner ***) ausdrücklich mit Urkunden beweist, und der berühmte Historiker Professor Stenzel †) ebenfalls erwähnt, obwohl er es bezweifelt. Theiner bringt aber so viele Urkunden vor, daß diese Thatsache gar sehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt, da derselbe jetzt Präfect des Vaticanischen Archivs ist. Wir dürfen nur auf das Beglaubigungsschreiben an den Papst Pius IV., vom 23. August

*) Eberhard Fine, Leichenrede auf die Kronprinzessin von Rußland. Blankenburg, 1716. Fol.

**) Essai sur l'histoire de l'Ordre Teutonique, par un chevalier de l'ordre, le Baron de Wahl. Paris, 1790. T. VIII.

***) Herzog Albrechts von Preußen erfolgte Rückkehr zur katholischen Kirche. Augsburg, 1846. 8., bei Kollmann.

†) Geschichte des Preussischen Staates. Theil I. Hamburg, 1830.

1565, für den Markgrafen Scaliger von Verona, aufmerksam machen, durch dessen Ermahnung der Gehorsam des Herzogs gegen die Kirche wieder erweckt worden sei.

In der demselben Markgrafen Scaliger ertheilten Instruction heißt es, daß er, der Herzog, und die Seinen stets der Kirche getreu bleiben wollen, da er seinen Irrthum bereue.

Theiner hat sich viele Mühe gegeben, zu beweisen, wie geneigt viele deutsche Fürsten gewesen, den evangelischen Glauben zu verlassen,*) und hat auch in der oben angeführten Schrift den Uebertritt des Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg beschrieben, welchen auch Adolfs Menzel**) erwähnt. Er war Administrator von Magdeburg, nachdem dieses Erzbisthum durch den westphälischen Frieden säcularisirt worden war, und führte, obwohl nicht katholisch, den Titel eines Erzbischofs. Dieser Prinz, ***) welcher Magdeburg gegen Tilly mit den dortigen Bürgern tapfer vertheidigt hatte, war ein gelehrter Theologe; allein in der Gefangenschaft ließ er sich zu Ingolstadt mit dem Jesuiten Stollenhofer ein, und

*) Versuch des heiligen Stuhls, die von ihm getrennten Völker des Nordens wiederum mit der Kirche zu vereinigen. Augsburg, 1838.

**) Geschichte der Deutschen seit der Reformation. VII. Band, Seite 306.

***). Die Heirath des Markgrafen Carl von Brandenburg mit der Markgräfin v. Brebors, von J. F. Neigebaur. Breslau, 1856 bei Kern.

schwor seinen Glauben ab, schrieb auch ein Speculum veritatis Brandenburgensis, worin er seine Verwandten aufforderte, dem evangelischen Glauben untreu zu werden.

Er war zuerst mit der Prinzessin Dorothea von Braunschweig verheirathet gewesen, welche ebenfalls ihren evangelischen Glauben abgeschworen; seine dritte Gemahlin, Maximiliane Gräfin Salm, verwittwete Gräfin v. Waldstein, that dasselbe; seine zweite Gemahlin, Gräfin Martiniz, war katholisch geboren.

Theiner theilt ein Schreiben dieses Fürsten an den General des Jesuiten-Ordens vom 4. Mai 1638 mit, so wie ein Schreiben des Papstes Alexander VII. vom 19. Mai 1663, worin dieser ihm für die Bemühungen dankt, die verlorenen Schafe zurückzuführen.

Wenn Theiner in der zuerst angeführten Schrift S. 33 behauptet, daß der Markgraf Carl Wilhelm, Sohn des großen Kurfürsten, katholisch geworden, und daß seine Gemahlin im Kloster der Salesianerinnen in Turin gestorben, so ist er bei aller seiner Gelehrsamkeit im großen Irrthum; die Briefe dieser seiner Gemahlin, vom 30. Juli 1695 und 17. September 1695, sprechen lediglich von der Aufrechterhaltung der Gültigkeit dieser Ehe.

Die oben erwähnte Monographie von J. F. Meigebaur beweist, daß dieser Prinz nicht katholisch geworden, und daß seine Wittve als Gräfin Walerbarth in Dresden gestorben ist und selbst behauptet hat, daß von einem Uebertritt dieses Prinzen nie die Rede gewesen.

Dagegen hat Theiner*) sehr merkwürdige Nachrichten von den Versuchen gegeben, den Bruder dieses Prinzen, den ersten König von Preußen, zur Abschwörung seines evangelischen Glaubens zu bewegen. Er sagt: „Die zweite Gemahlin des Königs, Sophie Charlotte, Tochter des Kurfürsten Ernst August von Hannover, hatte vielfache Unterredungen mit dem Pater Carl Moriz Volta, Beichtvater des Königs Johann Sobiesky von Polen, der von Innocenz XI. in wichtigen Angelegenheiten an die Höfe von Wien und Moskau geschickt worden war. Von König August von Polen nach Berlin gesandt, um wegen des Besitzes von Elbing zu unterhandeln, stand er mit dem Könige und der philosophischen Königin, welche 1705 starb, in häufigem Briefwechsel.“ Er war einer der gewandtesten Jesuiten, und Theiner bedauert, daß die Sammlung seines Briefwechsels mit so vielen Höfen in jener Zeit verloren gegangen ist. Doch hat er einen kurzen Bericht über seine Sendung mitgetheilt, wornach Volta, bei der Zusammenkunft zu Johannsberg in Ost-Preußen zwischen August von Polen und Friedrich III. von Brandenburg 1698, die ihm widerfahrne günstige Aufnahme am Hofe sehr lobte, aber über die reichen Kaufleute in Königsberg klagt, welche fest an ihrem Glauben hingen. Volta ging hierauf nach Berlin und machte dort Hoffnung, daß der Papst die damals verhandelte Er-

*) Herzog Albrechts von Preußen erfolgte und Friedrichs I. Königs von Preußen versuchte Rückkehr zur katholischen Kirche. Augsburg, 1846 bei Kolmann. S. 34.

hebung des Kurfürsten zur Königswürde befördern und selbst die Krönung vollziehen würde. Doch der Bischof von Erm-land, Zaluski, wollte sich selbst diese Ehre zueignen, und betrieb diese Angelegenheit zu eifrig, so daß Alles scheiterte. Er hatte noch nicht von Talleyrand gelernt: *Avant tout point de zèle!* Friedrich I. ernannte zur Krönung einen lutherischen Bischof Bernh. Sandra und einen reformirten Benjamin Ursinus. Dennoch kam Volta noch später oft nach Berlin und behauptet, daß die Königin gewiß katholisch geworden sein würde, wenn sie nicht schon 1705 gestorben wäre. Volta erzählt, als einen großen Triumph, daß der König bei Tafel mit dem Hute in der Hand die Gesundheit des Papstes Clements VI. getrunken, darauf die seine, des Volta, der sie der Königin gebracht, und diese ihrer Mutter, der Kurfürstin von Hannover und Braunschweig. Daß auf solche Höflichkeitsbezeugungen bei dem Hofceremoniell nicht viel zu geben, darf nicht erst erwähnt werden. Gewiß ist, daß das erste preussische Königspaar seinem Glauben treu geblieben ist.

Die Prinzessin Rhodogune,

aus dem geschichtlichen Romane: „die Römische Octavia.“

Obwohl ein geschichtlicher Roman eben nicht als eine lautere Quelle für die Geschichte der Herzogin Eleonore von Braunschweig=Celle, ihres Gemahls und ihrer Tochter, der Stammutter hoher Häuser, angesehen werden kann: so dürfte doch das Urtheil eines Zeitgenossen über diese Personen und deren Zeit deshalb zu beachten sein, weil der Verfasser der Herzog Anton Ulrich von Braunschweig=Wolfenbüttel ist, dessen dichterische und schriftstellerische Verdienste in dem vorhergehenden Abschnitte bereits erwähnt worden sind.

Dieser geistreiche Fürst war ein naher Verwandter des Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig=Celle, der sich einige Jahre vor dem Letzteren verheirathet hatte, und dessen Residenz zu der nächsten Umgebung der seinigen gehörte.

Der welterfahrene Verfasser der „Römischen Octavia“ zeigt in der Geschichte des römischen Reichs von dem Kaiser Claudius bis zu Vespasian den sittlichen Verfall und die sittliche Höhe, den Wechsel von Glück und Unglück, den Untergang des alten Rom und den Anfang des Christenthums; aber auch daß das alte Christenvolk das seiner Zeit be-

schämte. Aus dieser letzten führt er viele Persönlichkeiten unter alt-römischen Namen vor, die man aber leicht erkennt, und die seine Zeitgenossen noch leichter erkennen mußten. Auf diese Weise erzählt er auch die Geschichte der Rhodogune in dem letzten Bande des gedachten geschichtlichen Romans, worin man die Herzogin von Ahlden erkennt, die ihm Gelegenheit zu dieser Episode gab.

Der geistreiche Fürst fing dies Werk, nach der ersten Auflage desselben, schon vor dem Jahre 1685 an, mithin nur ein paar Jahre nach der Verheirathung der unglücklichen Tochter der Herzogin Eleonore, als das Verhältniß mit dem Gemahl der Erstern anscheinend noch ganz befriedigend war; denn noch zwei Jahre darnach (1687) wurde in dieser Ehe die Prinzessin Sophie Dorothea geboren, welche später den König Friedrich Wilhelm I. von Preußen heirathete, so daß in den bis dahin erschienenen Theilen dieses Werkes noch keine Veranlassung zu der diesfälligen Episode vorhanden war, da erst im Jahre 1694 das Unglück dieser Ehe zum Ausbruch kam. *) Hier auf bezieht sich die Geschichte der Rhodogune oder, wie sie in der ersten Auflage heißt, Solame, welche bald nach diesem Ereignisse verfaßt sein muß, wie aus der Einleitung zu dem 1704 herausgegebenen letzten Bande der Octavia **) hervor-

*) Die Römische Octavia. Auf Veranlassung einer hohen Königl. Prinzessin nach dem nämlichen Entwurf geändert, und durchgehends vermachet. Braunschweig, bei Joh. Georg Zilligern. 1712. 6 Bde. Mit vielen Signetten.

**) Beschluß der Römischen Octavia, der Durchlauchtigsten Herzogin

geht, worin es heißt, daß dieses Buch, seine Octavia, an der Donau sehr gut empfangen worden, daß sie aber durch sonderbare Zufälle sich derselben habe entziehen müssen, und vielleicht ganz aus deren Gedächtniß verschwunden wäre, wenn sie nicht durch eine hohe Nymphe an der Seine (wahrscheinlich die Herzogin von Orleans, geb. Prinzessin von der Pfalz) wieder ins Leben gerufen worden wäre.

Es ist daher nicht zu zweifeln, daß der hohe Herr Verfasser sehr gut unterrichtet sein konnte; denn damals lebte noch der Herzog Georg Wilhelm und die Gemahlin desselben, die Herzogin Eleonore lebte noch lange nachher, und die bereits 10 Jahre gefangene Tochter derselben starb erst 13 Jahre nach dem Druck dieses letzten Bandes der Octavia.

Aber eine andere Frage ist die, ob der Verfasser die Wahrheit sagen wollte, was in einem Romane, wie diese Octavia, wo Nero mit einem weiblichen Doppelgänger, Claudia genannt, auftritt, welches zu den auffallendsten Verwechslungen Veranlassung giebt, die jeder Wahrscheinlichkeit entbehren, allerdings nicht so leicht zu erwarten sein dürfte. Es kommt daher bei dieser Episode auf die innere Wahrheit an, wenn hier gewagt wird, darauf Bezug zu nehmen. Die späteren Ermittlungen nach dem Erscheinen der Octavia haben aber, nach dem vorstehenden Abschnitte über den Hof von Celle, die Geschichte der Rhodogune, als der geschiedenen Gemahlin

gewidmet, die diesen Roman von 20jährigem Schlafe aufgeweckt.
Münberg, 1704, bei Hoffmanns Wittib.

König Georgs I., dergestalt bestätigt, daß uns die Angaben eines so wichtigen Zeitgenossen von solcher Bedeutung schienen, daß wir wagen, daraus einen kurzen Auszug zu geben. *)

Der Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Celle wird hier**) als König Rhodobates von Cappadocien aufgeführt, was nicht zu verwundern ist, da dieser Roman nicht nur in Rom, sondern auch in Klein-Asien, Jerusalem, Dacien u. s. w. spielt, und Thhyridat von Armenien, die Beremice, Belleba, Claudius Civilis u. s. w. vorkommen.

König Rhodobates verliebte sich in eine Iberierin (unsere Eleonore, hier Euphemia genannt), und heirathete dieselbe, ohnerachtet König Alcidas in Paphlagonien (der Herzog von Braunschweig-Hannover) dieser Heirath ganz entgegen war, besonders durch ein Versprechen dazu bewogen, daß Rhodobates nie heirathen, sondern nach seinem Tode ihm sein Reich lassen würde.

Aus dieser Ehe stammte die Prinzessin Rhodogune (Solane), die so wenig an Schönheit als Reichthum ihres Gleichen hatte, daher von zarter Kindheit an von den bedeutendsten Fürsten als Schwiegertochter verlangt wurde. Ob-

*) Man wird sich hieraus überzeugen, daß es der Gräfin Daff und den andern Verfassern der romanhaften Schicksale der Tochter unserer Eleonore leicht war, nach einer solchen Quelle einen geschichtlichen Roman zu schreiben, wodurch zugleich diese Wiederholungen entschuldigt werden, die aber nothwendig schienen, um darzuthun, daß unsere Eleonore über jener verderbten Zeit stand.

**) Der Römischen Octavia VI. Theil, S. 104, 114, 141.

wohl Euphemia (Eleonore) nicht von solcher hohen Geburt war, um den König von Cappadocien zu heirathen: mußte sie doch ihre Lage so geschickt zu erfassen, und die Liebe ihres Gemahls dergestalt zu gewinnen, daß diesem gefiel, was sie für angemessen hielt. Dadurch mußte er sich die Freundschaft des Kaisers dergestalt zu erwerben, daß sein Bruder Alcidas selbst, aus Staatsrücksichten, sich veranlaßt sah, für seinen Sohn Eteocles (Georg I.) um die Tochter desselben anzuhalten, obwohl die Gemahlin dieses Bruders, Abdargatis (Sophie), die Schwester des großen Königs der Obotriten (Engländer), die Euphemia (Eleonore) gegen ihren Stand für sehr ungleich hielt.

Dennoch mußte sie nach dem Willen ihres Gemahls in aller Eile selbst diese Heirath betreiben, damit nicht ein Aenderer zuvorkäme. Sie brachte ihre Anwerbung in Amasia (Selle) in bosporianischer (deutscher) Sprache bei dem Vater an, welche die Mutter nicht verstand. Doch dieses hinderte nicht, daß der Vater sein Versprechen gab, ohne die Mutter zu befragen, welche über die Art, die Tochter gegen ihre Neigung zu verpflichten, sehr unglücklich war. Dennoch bestätigt der Verfasser, daß sich Rhodogune gegen ihren Gemahl Eteocles so aufführte, wie es einer ehrlichen Frau zusteht und gebührt.

Durch die Heirath kam Alcidas (Ernst August) mit dem kaiserlichen Hofe wieder in bessere Verbindung, als es vorher der Fall gewesen war, und seine Gemahlin, die unvergleichliche Abdargatis (Sophie) zog eine Menge bedeutend-

der Fremden an den Hof zu Pharnacia (Hannover), unter denen sich auch Petilius Cerealis (Graf Königsmark) befand, welcher die Rhodogune schon von dem Hofe ihrer Eltern her gut kannte.

Damals stand bei dem Alcidas (Ernst August) die Gemahlin des Clearch (Graf v. Platen), des vornehmsten Bedienten des Königs, in Gnaden, genannt die schöne Caramonia; die Königin war zu verständig, um eifersüchtig zu sein, und Clearch duldete alles, um die Gnade seines Herrn nicht zu verlieren. Dieser war so klug, mit Bucinoris (v. Bernsdorff), dem Factotum seines Bruders, des Waters der Rhodogune, geheime Verbindung zu unterhalten, während Euphemia (Eleonore) zu rechtlich gewesen war, diesen Beamten durch gleiche Mittel zu gewinnen. Auf diese Weise sank der wohlthätige Einfluß der Euphemia an ihrem eigenen Hofe immer mehr, und der ihres Schwagers wurde hier weit mächtiger. Unterdeß konnte Rhodogune den Uebermuth der begünstigten Caramonia nicht mit dem Gleichmuth ertragen, wie ihre darüber erhabene Schwiegermutter. Dennoch ging es an diesem Hofe so hoch her, wie an dem des Kaisers, so daß man sich mit solchen Widerwärtigkeiten kleinerer Art nicht beschäftigen konnte; vielmehr knüpfte die allmächtige Caramonia auch mit dem erwähnten Petilius Cerealis ein Liebesverhältniß an, der Gemahl der Rhodogune aber mit einer Hofdame Cripo (v. d. Schulenburg).

Die in ihren Rechten gekränkte Rhodogune ertrug dieses nicht so leicht, sondern beklagte sich darüber gegen ihre Bekann-

ten, wozu auch der erwähnte Petilius gehörte, welcher dafür von seiner Geliebten, der Caramonia, alle Schlechtigkeiten erzählte, da er neben sich noch andere Begünstigte sah, wobei er sich auch über den Gemahl derselben lustig machte, welcher mit großer Geduld die Lieblinge seiner Frau zur Tafel einlud.

Nachdem Rhodogune ihrem Gemahl zwei Kinder geschenkt hatte, vernachlässigte er sie ganz und gar, und das Verhältniß mit seiner Geliebten wurde immer öffentlicher, während auch Petilius sich seiner Gunst bei der Geliebten des Königs rühmte, wie dieses überhaupt seine Gewohnheit war. Endlich wurde die allmächtige Caramonia eifersüchtig auf Rhodogune und verbot dem Petilius, dieselbe zu besuchen, worauf ein Briefwechsel zwischen Beiden eröffnet wurde, in welchem diese sowohl, als die Epico, die Geliebte ihres Gemahls (Georg), nicht geschont wurde. Diese Letztere beschwerte sich bei ihrem Geliebten, dem Erbprinzen Eteocles (Georg) über den wenig verhüllten Widerwillen seiner Gemahlin gegen sie, wodurch der Prinz zu solcher Leidenschaftlichkeit hingerissen wurde, daß er seine Gemahlin thätlich mißhandelte, sie an die Wand drückte und würgte, so daß sie hätte ersticken müssen, wenn nicht andere Personen dazu gekommen wären.

Nunmehr bat die Prinzessin um Erlaubniß, zu ihren Eltern zu reisen, die sie anflehte, ihre Scheidung zu bewirken; allein der Vater war dagegen, obwohl die Mutter gern der unglücklichen Lage ihrer Tochter abgeholfen hätte.

Trostlos lehrte sie zurück, und sah sich von ihrem

Schwiegervater auf Anreizung der auf Petilius eifersüchtigen Caramonia dergestalt beobachtet, daß ihr Briefwechsel mit Petilius schwieriger wurde, und sie ihn nur heimlich sehen konnte, um mit ihm zu verabreden, von diesem Hofe zu entfliehen. Dieser war aber leichtsinnig genug, sich nicht bloß der Gunst der Caramonia gegen andere, sondern auch des Vertrauens der Prinzessin zu rühmen. Dies wurde der Caramonia mit dem Bemerken hinterbracht, daß Petilius auch von folgendem Vorfall gesprochen, der sich während der Abwesenheit ihres Mannes ereignete.

Es war nämlich dieselbe durch den Petilius in dieser Zeit in einen interessanten Zustand gekommen; obwohl Petilius denselben durch verschaffte verbotene Mittel beseitigte, so hatte Caramonia doch den Plan, um jeden Verdacht zu beseitigen, den Petilius mit ihrer Tochter zu verheirathen.

Als sich dieser aber dazu nicht verstehen wollte, trieb sie die Eifersucht und Rache für den Verrath dieses Geheimnisses so weit, daß sie den Landesherrn dazu bestimmte, sich des Petilius zu entledigen, da Blut allein im Stande sei, die dem Hofe angethane Schmach abzuwaschen, indem sie lügenhafterweise angab, daß die Prinzessin sich in einem solchen Zustande befände. Die Prinzessin fand nunmehr den Aufenthalt an diesem Hofe so unleidlich, daß sie mit Petilius bei einer geheimen Unterhandlung die Vorbereitungen zur Flucht auf den folgenden Tag beredet hatte, als die Rache der Caramonia zur Ausführung kam. Am andern Tage war Petilius verschwunden, die Brieffschaften desselben weggenommen und

dem Landesherrn übergeben worden, der sie seiner Geliebten zur Prüfung zustellte.

Diese entfernte alle Briefe, welche auf das Verhältniß zu ihr Bezug hatten, und so wurden nur diejenigen beibehalten, welche den Fluchtversuch und die nachtheiligen Aeußerungen gegen ihren Vater und das Liebesverhältniß ihres Gemahls und Schwiegervaters mit erbitternden Ausdrücken betrafen. Die Prinzessin bat ihre Eltern vergeblich, daß sie zu ihnen zurückkehren dürfe. Der Gemahl der Caramonia wagte an sie die schmachvolle Frage: Seit wann sie von Petilius in interessanten Umständen sei? worauf sie antwortete: daß er sie wohl für eine so leichtirrige Person wie seine eigene Frau hielt, welche in diesem Falle mit Petilius gewesen wäre.

Auf diese Weise erklärt sich der erlauchte Verf. der Octavia für die vollständige Unschuld der Prinzessin, nur findet er es unvorsichtig, daß sie, als man ihr eröffnete, wie ihr Freund auf Befehl des Landesherrn getödtet worden, sich ihrem Schmerze zu sehr überlassen habe. Er erzählt, wie sie allerdings zugestanden, einen solchen Hof und einen solchen Ehemann fliehen zu wollen, daß sie aber von allem Verdacht der Untreue sich durch einen Reinigungseid an dem Jupiters-Brunnen losgesagt. Selbst von der Halsstarrigkeit, dem Antrage ihres Gemahls und Schwiegervaters zur Rückkehr nicht nachzugeben, spricht der Verfasser sie frei, indem das oben genannte Factotum ihres Vaters, Bucinoris, aus eigenmüthigen Absichten sie davon abgehalten, da er auf diese Weise sich am besten in der Gunst von dem Erben des Landes seines

Herrn befestigen konnte. Hierdurch aber erbitterte Rhodogune ihren Vater noch mehr, so daß ihre Mutter, welcher der Verfasser ebenfalls alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, nichts für sie thun konnte. Auf Bucinoris bleibt der Fluch dieses Familienzwistes ruhen.

Ueber das Schicksal des Grafen Königsmark, des in der Octavia sogenannten Petilius Cerealis, sagt der Verfasser in der ersten Ausgabe, daß er ermordet worden, S. 131, in der zweiten dagegen, daß er von Unbekannten nach Italien entführt worden, und daß man an dem Hofe des Cteocles (Georg) von ihm nicht sprechen durfte, so daß man dieser Sache nicht auf den Grund kommen konnte. Man behandelte diesen Gegenstand mit solcher Vorsicht, daß man glaubte, er sei nicht todt, indem der deutsche Fürst Thumelicus*) sich später in Rom unter dem Namen Petilius als Krieger befunden habe, obwohl die Zeit nicht ganz damit stimme.

Da in der neuesten Zeit der Sohn unsers deutschen Hermann in der Literatur wieder eine Rolle gespielt hat, dürfte es nicht überflüssig sein, aus dem mehr erwähnten, jetzt beinahe vergessenen Buche Einiges anzuführen, was ein deutscher Fürst damals über diesen Sohn der Thusnelba gesagt hat. Während der Gefangenschaft Thusnelbas war Thumelicus von seiner Mutter geboren und von den Kaisern Tiberius, Cajus und Claudius sorgfältig erzogen worden, in-

*) S. 140 der Römischen Octavia 6. Theil. S. d. Ausgabe von 1712.

dem er, als fremder Fürst der Schule des Remmius Palämon zu Pompeji anvertraut, sehr gute Fortschritte gemacht hatte. Er war einige 20 Jahre alt, als die erste Gemahlin des Kaisers Claudius, Plautia Urgulanilla, mit ihrer Tochter Claudia nach Pompeji kam und eine Villa am Ufer des Sarnus bewohnte. Thumelicus, in diesem Flusse sich im Schwimmen übend, in Gefahr zu ertrinken, rief um Hülfe; die junge Claudia wollte ihn retten, wobei aber Beide in Lebensgefahr kamen, bis sie von der herbeieilenden Dienerschaft aus dem Wasser gezogen wurden. Hieraus entstand eine zärtliche Neigung,* bei deren Erklärung der deutsche Fürst von der Claudia gefragt wurde,*) ob dies möglich sei, da sie die Nichte des Germanicus wäre, der seines Vaters, des Arminius, abgesagter Feind gewesen? worauf er fragte: ob sie ihn deshalb hasse? Auch die Mutter hatte nichts dagegen, weil Thumelicus Erbe eines großen Reichs in Deutschland war, obwohl es ihm damals von dem Fürsten der Catten vorenthalten wurde. Leider hatte aber Claudia ihre Mutter im Verdachte eines Verhältnisses mit dem freigelassenen Bother, welches auch schuld gewesen war, daß ihr Gemahl sie verstoßen hatte. Als einst die Tochter glaubte, Beweise eines solchen unerlaubten Verhältnisses zu haben, forderte sie den Thumelicus auf, demselben dadurch ein Ende zu machen, daß er den Bother tödtete.

Das Schreiben, worin Thumelicus die Erfüllung dieses

*) S. 243 ebenbaselbst. 1. Band

Auftrages meldete, fiel der Mutter in die Hände; diese, um die Tochter für diese Gewaltthat zu strafen, erklärte ihr, daß das Verhältniß mit Bother schon längst bestanden, sie daher jetzt eine Vaternörderin sei. Claudia wurde dadurch so erschüttert, daß sie mit Thumelicus aus Gewissenhaftigkeit nicht mehr sprechen wollte, und sie sich zugleich als uneheliches Kind für unwürdig hielt, einem Fürsten anzugehören. Als er demohnerachtet in sie drang, ihm ihre Neigung zu bewahren, da dieses die seine nicht ändern könne, tadelte sie ihn wegen seines Mangels an Ehrgefühl, einen Ehrlosen zu lieben, und verlangte, daß er Italien ganz verlassen müßte. Bald kam auch Kunde von ihm, daß er in dem Kriege der Cherusker gegen die Satten geblieben sei. Unterdeß hatte sich das Verhältniß der Mutter der Claudia mit Bother aufgeklärt; nicht ein Mann war es, sondern ein verkleidetes Frauenzimmer, Annia Ruffilla, die Tochter der besten Freundin der Kaiserin Plautia, welche in Männerkleidung ihre Mutter, diese Freundin der Kaiserin, aus dem Gefängnisse gerettet, und seitdem, um der Bestrafung zu entgehen, auf diese Weise gewußt hatte, unerkannt zu bleiben. Aus beleidigtem Stolze, daß man sie in so schmählischem Verdacht haben könne, verschwieg dies die Kaiserin und zog die Scheidung vor. Um ihre Tochter wegen der Gewaltthat gegen ihre Freundin, den vermeinten Bother, zu strafen, gab sie diesen fälschlich für deren Vater an.

Ihre Tochter Claudia verließ ihre Mutter, und da sie der Kaiser, ihr Vater, zärtlich liebte, ging sie mit nach Ori-

tannien, wo sie aus Liebe zu Thumelicus Priesterin der Druiden werden wollte.

Auf der Ueberfahrt nach Gallien wurde sie von Seeräubern angegriffen; sie legte ebenfalls männliche Kleidung an, vertheidigte sich tapfer, und behielt diese Kleidung bei, um als Krieger gegen die Catten den Tod ihres geliebten Thumelicus zu rächen. Dieser war aber eben, als er als Gefangener geopfert und verspeist werden sollte, durch einen glücklichen Ueberfall befreit worden.

Nero war unterdeß zur Regierung gekommen, Claudia blieb Kriegerin in Männerkleidung, und Thumelicus trat unter dem Namen Petilius Cerealis auf, um den damaligen römischen Gewalthabern zu entgehen. Unter dieser und der Regierung von Vitellius blieb er unbekannt, wie auch Claudia; Beide aber fochten in den damaligen Kriegen gegen die Dacier und andere Völker. Er zeichnete sich unter dem Namen Petilius, sie unter dem Namen Claudius aus, wobei sie oft die Rolle des ihr ähnlichen Nero spielte.

Dabei war Thumelicus auch nach Baphlagonien gekommen, wo er die Flucht der Prinzessin Rhodogune zu befördern suchte, aber durch die Caramonia daran verhindert und ermordet werden sollte, sich aber dennoch rettete und endlich unter Vespasian wieder unter seinem wahren Namen, Thumelicus, als Arminius' Sohn, auftreten konnte, während auf seinen Kopf unter dem Namen Petilius Cerealis in Baphlagonien (Hannover) ein Preis gesetzt war.

Da Rhodogune noch fortwährend auf dem festen Schlosse

Giratus (Ablden) als Gefangene gehalten ward, wurde der Plan gemacht, die zehnte Legion aus Bithynien zu deren Befreiung zu verwenden, was aber nicht zur Ausführung kam, da bald darauf die Belagerung von Jerusalem stattfand. *)

Unterdeß wurden Pläne gemacht, den Thumelicus oder Petilius Cerealis (Graf Königsmark) zum römischen Kaiser durch Heirath mit der Kaiser-Tochter Claudia auszurufen. Es war aber eine andere falsche Claudia aufgetreten, welche Thumelicus für die ächte hielt, als er eine römische Flotte im schwarzen Meere befehligte, während die Kriege in Dacien und Armenien stattfanden. **) Unter allen diesen Verkleidungen und Vernachlässigungen kam aber weder die Heirath des Thumelicus (Königsmark) Petilius Cerealis mit der Claudia, noch seine Erhebung auf den römischen Kaiserthron zu Stande. Die Befreiung der Rhodogune aber deshalb nicht, weil diese, als sie ihn erkannte, um ihren Ruf nicht in Gefahr zu bringen, vorzog, Gefangene zu bleiben.

Merkwürdig ist jedenfalls die Art, in welcher auf diese sehr übernatürliche Weise der fürstliche Verfasser die Tochter unserer Eleonore mit dem Sohne Hermanns, dem Oherusker, in Verbindung gebracht hat. Besonders aber, daß er als Zeitgenosse dieser Stammutter hoher königlicher Häuser volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, daher in dieser Beziehung

*) S. 296 der Römischen Octavia. V. Theil und folgende.

**) Beischluß der Römischen Octavia. Nürnberg, 1704.

ein gleichzeitiger Roman, wie die Römische Octavia, nicht ohne Werth ist.

Außer dieser geschichtlichen Bedeutung ist dieses Werk des geistreichen Fürsten auch deshalb merkwürdig, weil er ein für jene Zeit höchst seltenes reines Deutsch schreibt, in einer Zeit, wo die meisten deutschen Schriftsteller aus Nachahmungssucht der Höfe so viele französische Wörter einmischten, daß sie sich dergestalt bei uns eingebürgert haben, daß wir sie noch jetzt in Verbindung mit anderen Fremdwörtern bei manchen deutschen Schriftstellern finden, bei denen man sie nicht erwarten sollte. In der neuesten Zeit hat es die fromme Gräfin Hahn-Hahn am weitesten in dieser superben, eleganten, exklusiven, aristokratischen Salons-Conversationsprache der Societät *comme il faut* gebracht. Aber auch die bekannte, höchst gelehrte Beschreibung der Liebe mit den Worten: „Sie ist die Identität der Realität eines Theils der Totalität des unendlichen Seins, verbunden mit der Cupidität und Carnität u. s. w.“ bildet einen Beleg dazu! Mit Recht klagt bei solchen Fremdwörtern Göthe: Der Deutsche hat die Kunst erfunden, die Wissenschaft unzugänglich zu machen.

Wenn man sich die Mühe nimmt, diese erwähnten sieben dicken Bände dieses geistreichen und gelehrten Fürsten aus dem Hause der Welfen,*) zur Zeit unserer Eleonore,

*) Da Herzog Anton Ulrich katholisch geworden, machen wir auf die Begebenheit des Izates und der Nicleta aufmerksam (der Römischen Octavia 6. Theil S. 742), indem dieses die Vorstellung der Fran-

auch in dieser Beziehung aufmerksam zu lesen, wird man ihn als einen wahrhaften Beförderer der deutschen Sprache bewundern müssen, während wir jetzt überall noch auf die Erbschaft von Fremdwörtern aus jener Zeit stoßen.

cristaner von der *Conceptio immaculata passiva*, das *Mysterium sine labe*, erläutert.

Die Enkel der Herzogin Eleonore, geb. d'Albreuse.

Ihr Enkelsohn, der 1683 zu Hannover geboren worden war, wurde König von England unter dem Namen Georg II. Ihre Enkeltochter, Sophie Dorothea, 1687 geboren, heirathete 1706 den damaligen Kronprinzen von Preußen, den nachherigen König Friedrich Wilhelm I., dessen Mutter, die Gemahlin des Königs Friedrich I., die philosophische Königin Sophie Charlotte, Freundin von Leibnitz, war, eine Tochter von Ernst August von Braunschweig-Hannover; sie war daher Schwester von König Georg I., dem Gemahl der Sophie Dorothea, und die Gemahlin Friedrich Wilhelms I. ihre Nichte. Georg I., der Schwiegersohn der Herzogin Eleonore von Celle, geb. d'Albreuse, war ein Jahr nach seiner Gemahlin und 5 Jahr nach ihrer Mutter im Jahre 1727 gestorben. Sein von der Prinzessin Sophie Dorothea geborener Sohn, Georg II., folgte ihm in der Regierung. Sein Großvater, mütterlicher Seite, der Herzog Georg Wilhelm von Celle, hatte ihn sehr geliebt und ihm die Grundsätze der wahren Ehre, die sich auf Moralität gründet, eingeflößt, und es macht seinem Herzen Ehre, daß er seine hart

verfolgte Mutter, wenigstens heimlich, bisweilen zu sehen suchte; ein guter Sohn verspricht auch ein guter Mensch zu werden. Er war 11 Jahr alt, als er von ihr getrennt wurde, und 15 Jahr, als sein väterlicher Großvater starb, der aber nicht mit besonderem Anstand und Zartheit der höheren Stände mit der Gräfin Platen gelebt hatte. Als er seinen Großvater mütterlicher Seite verlor, war er 22 Jahre, dessen gute Lehren durch das Beispiel seines Vaters vermischt wurden; denn auch er gab ihm nicht ein Beispiel von solchem Anstande und Zartheit, indem damals die Verhältnisse mit den obengenannten Gunstfrauen ganz öffentlich betrieben wurden. Seine Großmutter väterlicher Seite, die hochgebildete Kurfürstin Sophie, scheint nicht viel Einfluß auf seinen Vater gehabt zu haben. Wenige Tage nach ihrem Tode, im Jahre 1714, wurde Georg I. König von England. Georg II., dessen und der unglücklichen Herzogin von Ahlden Sohn, war damals 31 Jahr alt, als er nach London mit seinem Vater ging. Er verlor seine Großmutter, die Herzogin Eleonore, 1722, seine Mutter 1726 und 1727 seinen Vater, worauf er König von England wurde.

Das Beispiel seiner beiden Großmütter scheint auf ihn ebenfalls wenig Einfluß gehabt zu haben. Sein Verhältniß*) mit der Gräfin Wallmoden-Harmouth, der Gräfin Süssfort und an-

*) Vefse, Geschichte des Hauses Braunschweig. I. Band. Geschichte des dänischen Hofes von Ottinger. V. Band. Hamburg, bei Campe. Ihr Vater war der General v. Wendt aus Westphalen; ihre Mutter die Tochter des Generals v. d. Bussche.

deren war so allgemein bekannt, daß man billig fragen darf, ob dies der gerühmte Anstand und die Zartheit unter den höheren Ständen ist, wenn man liest, was seine Richte, die Markgräfin von Baireuth,*) darüber sagt, welche nebst der Herzogin von Orleans uns in das Leben der höchsten Stände jener Zeit einen Blick thun läßt, den alle die fürchten, die sich bei jenen Verhältnissen wohl befanden. Danach erscheint Georg II. noch mäßiger in seinen Anforderungen an das Leben, als König August der Starke, dem unsere Markgräfin von Baireuth 354 im Ehebruch erzeugte Kinder nachweist, wobei die Namen einer Fürstin Lubomirska, Mutter des Chevalier de Saxe, einer Gräfin Lamberg, einer Französin Renard, Mutter der Gräfin Orzelska, und diese selbst vorkommen. Es war damals einmal Modeton in den höchsten Regionen. Die Herzogin von Orleans, welche ihre deutsche Ehre bewahrt hatte, war das Wunder ihrer Zeit, und muß vor allen anderen zur Kenntniß jener Zeit angeführt werden. Sie erzählt von ihrem Sohne, dem Regenten, und anderen die größten Unfittlichkeiten und Verbrechen, als wenn sie sich von selbst verständen. Z. B. daß Anna von Oesterreich heimlich mit dem Cardinal Mazarin verheirathet war, sowie daß die Wittve des enthaupteten Carl I. sich damit tröstete, daß sie ihren Kammerherrn, den Grafen von St. Alban, heirathete.

*) Memoiren von Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Baireuth. Braunschweig, 1810. 2 Vol. *L'Europe, et de la police à la cour de Louis XIV.* par Voltaire.

Die Tochter der Herzogin von Ahlden, die Schwester Georgs II., war, wie gesagt, die Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Sie war 1687 geboren, sieben Jahr alt, als ihre Mutter ihre 32jährige Gefangenschaft antrat, und heirathete 1706, also 1 Jahr nach dem Tode ihres mütterlichen Großvaters, des Herzogs Georg Wilhelm. Sie blieb mit ihrer Mutter, die sie wenig oder gar nicht kannte, in Geschäftsverbindung, war bereits 35 Jahr alt, als ihre Großmutter, Eleonore von Celle, starb, mit der sie wenig in näheren Verhältnissen gestanden zu haben scheint, und 4 Jahre nachher verlor sie ihre Mutter.

Ihr Gemahl stand mit seinem Schwager von England nicht im besten Vernehmen. Ihr Sohn war Friedrich der Große, ihre Tochter die Markgräfin Sophie Wilhelmine von Baireuth, welcher wir eben die genaue Kenntniß des damaligen Hoflebens verdanken.*) Von Friedrich d. G. dürfen wir nur erwähnen, daß er ein so großer Mann und einziger Fürst war, daß er jetzt wieder seine Zeit erfassen und ihr vorausgehen würde; denn dadurch war er groß geworden. Aber auch seine Schwester erkannte ihre Zeit. Sie sagt, daß die Vorrechte des Adels ungerecht wären, und daß Viele, die sich von großen Familien zu sein rühmten, so grobe Sitten hätten, daß man sie für Bauern halten könnte; auch betränke man sich in Gesellschaften u. s. w. Sie sagt, sie hätte liebens-

*. Leben der Königin von Preußen Sophie Charlotte. Von Barnhagen v. Enje. Berlin, 1837.

würdige Prinzen gekannt, welche, nachdem sie in Militairdienst eingetreten waren, Geist und gute Sitten verloren, und wahre brutaux in dem Heere ihres Vaters wurden, wogegen sie (S. 238) die österreichischen Officiere größtentheils sehr liebenswürdig fand.

Die Hofgeschichte, welche sie von der Markgräfin von Culmbach erzählt, die einem v. Wobeser 4000 Dufaten versprach, wenn er ihre Tochter verführe, und selbst dabei mitwirkte, dürfte besonders bei den von ihr gebrauchten Ausdrücken auch kein Beweis von Anstand und Zartheit sein, welche sich nach der Ansicht des sonst so tüchtigen Geschichtschreibers der Großmutter der Verfasserin diese Memoiren in den höheren Regionen finden. Daß auch in ihrer Nachbarschaft evangelische Prinzessinnen leicht ihren Glauben abzuschwören bereit waren, zeigt sie an dem Beispiele der verführten Tochter der verw. Markgräfin v. Culmbach, welche, um einen Grafen Hodi zu heirathen, zu Fuß in eine benachbarte bambergische katholische Kirche eilte.

Auf dieser Prinzessin scheint übrigens der ernste Geist ihrer Urgroßmutter geruht zu haben. Sie war, wie die Herzogin von Orleans, eine tugendhafte Fürstin, aber auch eine aufmerksame Beobachterin der Gebrechen ihrer Zeit. So sagt sie unter Anderem: „Die Fürsten hatten zu ihrem Umgange damals rohe Officiere, ohne Geist und Erziehung, mit denen sie gänzlich verwilderten (abrutissoient), da sie keine andere Beschäftigung hatten, als ihre Soldaten zu drillen.“ Sie war keineswegs der Meinung, daß eine Adelskaste, außer dem

Rechte stehend, dem Landesherrn regieren helfen müsse, sondern erinnerte ausdrücklich an die letzten Worte des Kurfürsten Johann Cicero von Brandenburg, welcher sagte: „Vergiß nicht, mein Sohn, den Adel im Zaume zu halten, denn sein Uebermuth verübt das meiste Böse!*)“

Wenn es noch mehrerer Thatfachen bedürfte, um den Sohn der Prinzessin von Ahlden kennen zu lernen, den Enkel der Herzogin Eleonore und Bruder der Königin von Preußen, so giebt diese seine Richte in ihren Denkwürdigkeiten das treueste Bild von ihm. Er hatte guten Willen, aber sie sagt: Zu weit getriebene Güte wird schädlich (*bien des vertus poussées à l'extrême deviennent des vices*). Doch erstreckte sich seine Güte nur auf seine Günstlinge und Günstbamen, das übrige Menschengeschlecht war ausgeschlossen. Sie sagt: daß die Lady Arlington eine Tochter der Gräfin von Platen von dem Kurfürsten Ernst August, mithin seine natürliche Schwester war. Zu dem Mißverhältnisse des Königs von England zu seinem Schwager, dem Könige von Preußen, gab unter Anderem auch das Vermögen der Mutter, der Herzogin von Ahlden, und ihrer Großmutter, der Herzogin Eleonore, in Frankreich, Veranlassung, welches den Letzteren veranlaßte, seine Officiere in das hannoversche

*) Keine Volksrepräsentation, Germanien 1816 bei Dumont-Schauberg in Köln. Ansichten aus der Cavalierperspective, Leipzig, 1833 bei Brodhäus. Nur nicht nach Norden, Leipzig, 1839 bei Brodhäus.

Land zu senden, um große Leute mit Gewalt für die Potsdamer Garde zu pressen, was nachher durch Sedendorf in Ungarn ermöglicht wurde. Wir glauben nicht, daß der Verfasser der Geschichte der Herzogin von Ahlden gern solchen Werbern in die Hände gefallen wäre. *)

Endlich machte der Schwiegersohn der Prinzessin von Ahlden in Dresden ein gutes Geschäft, indem dort ein Vertrag zu Stande kam, daß Preußen seine großen Soldaten dazu verwenden sollte, um die Polen zu zwingen, die Thronfolge in dem sächsischen, katholisch gewordenen Hause erblich zu machen; dies erzählt seine eigene Tochter.

Merkwürdig ist es, daß die Kinder der Herzogin von Ahlden, der einzigen Tochter der Eleonore d'Albreuse, wegen der Verheirathung ihrer Kinder, in fortwährendem Streite lebten. Die Königin von Preußen wünschte, daß ihre Tochter, die geistreiche Memoirenschreiberin, den Sohn ihres Bruders heirathen sollte, ihr Sohn Friedrich d. G. aber die Tochter desselben. Der Gemahl der Schwester des Königs von England, der König von Preußen, war aber, wie gesagt, kein Freund seines Schwagers, daher auch aus dieser Doppelheirath nichts wurde.

So lange also die Mutter dieser Geschwister lebte, hatte sie nicht die Freude, große Familieneinigkeit zu erleben; eben

*) Wie der Sachse Senne den Werbern des Kurfürsten von Hessen, der für den Mann 100 Pfd. Sterling erhielt, um gegen die Amerikaner verwendet zu werden.

so wenig als die Gemahlinnen derselben, welche ebenfalls keine glückliche Ehe führten, obwohl sich der Hof der Schwester von dem des Bruders durch Sittenreinheit sehr vortheilhaft unterschied. Zur Charakteristik des Sohnes, des Königs von England, dürfen wir nichts mehr hinzufügen; zu dem der Tochter aber nur bemerken, daß sie in der Wahl ihrer Vertrauten eben nicht sehr glücklich gewesen zu sein scheint. Ihre Tochter, die Markgräfin von Baireuth, erzählt darüber in ihren erwähnten Denkwürdigkeiten: Die Königin hatte zu ihrer Vertrauten eine Frau von Wagnitz, welche sich und ihre Töchter den Günstlingen des Königs hingab, um die Staatsgeheimnisse zu erfahren und an den französischen Gesandten zu verrathen. Eine andere Vertraute der Königin, Frau von Blaspiß, hatte den sächsischen Gesandten zum Liebsten, den Grafen von Manteuffel, die ebenfalls ihre Gebieterin verrieth.

Unter solchen Verhältnissen kann das Verhältniß der Kinder der Herzogin von Ahlden zu derselben nicht besser geschildert werden, als der mehrerwähnte ungenannte Verfasser ihrer Geschichten mit folgenden Worten gethan hat:

„Die Geschichte hat den Charakter ihrer zwei Kinder, des Königs Georg II. und der Königin Sophie Dorothea von Preußen, auf eine Weise geschildert, wo man sich nicht zu verwundern braucht, daß sie keine thätige Theilnahme an dem Schicksale ihrer Mutter bewiesen.“

Wir haben oben angeführt, daß der Schwiegersohn unserer Leonore d'Albreuse, Herzogin von Celle, oder eigent-

lich dessen Mutter, Sophie v. d. Pfalz, Gemahlin des Kurfürsten von Hannover, eine Menge Mitbewerber um die Krone von England gehabt, welche Georg I. die Krone streitig zu machen suchten. Wir wollen daher, da es den Enkelsohn der Herzogin Eleonore so nahe angeht, auch ein paar Worte über das diesfallige Verhältniß erwähnen.

Jacob I., Erbe der schönen Maria Stuart, der 1566 geboren und 1625 gestorben war, hatte zum Sohne Carl I., welcher Henriette, Tochter Heinrichs IV., geheirathet hatte, der, um die Krone von Frankreich zu gewinnen, katholisch geworden war. Dieser Carl I. verlor hauptsächlich der Religion wegen seinen Kopf und die Krone 1649. Sein Sohn, Carl II., geboren 1630, folgte ihm nach Cromwell und starb 1685, worauf ihm sein 1633 geborener Bruder Jacob II. folgte. Seine Schwester war Gemahlin Wilhelms II. von Oranien. Jacob II. heirathete eine Lady Clarendon, von welcher er eine Tochter hatte, Maria, die den Prinzen Wilhelm von Oranien heirathete, der 1702 starb, nachdem sie schon 1695 gestorben war. Eine andere Schwester, Anna, war an den Prinzen von Dänemark verheirathet; beide Töchter erster Ehe folgten Jacob II., der 1685 zur Regierung gekommen war (als der Kronprinz Georg von Hannover erst zwei Jahr vorher geheirathet hatte). Er wurde nämlich schon 1689 entthront, da er ganz in den Händen der katholischen Partei war. Der evangelische Wilhelm von Oranien, der Freund des Herzogs Georg Wilhelm, des Gemahls unserer Eleonore d'Albreuse, hatte später in England regiert. Auf ihn folgte

Anna im Jahre 1704—1714, worauf Georg I., als Nachkomme der Elisabeth Stuart, der Königin von Böhmen, und deren Tochter, ihr Nachfolger wurde. Jacob II. hatte 1688 in zweiter Ehe die streng katholische Maria Beatrix von Modena, welche 1658 geboren war, geheirathet, und von derselben 1688, ein Jahr vor seiner Entthronung, einen Sohn, Jacob Eduard Franz, erhalten, der unter dem Namen des Prätendenten bekannt ist, und von der Thronfolge ausgeschlossen worden war. Er wurde nämlich für untergeschoben erklärt, welches einen mehrjährigen Föderkrieg herbeiführte. Diese zweite Gemahlin von Jacob war ebenfalls aus dem Este'schen Hause, aus Modena, die Tochter des letzten Fürsten dieses Herzogthums. Bald nach Entfernung ihres Gemahls wurde ihr alles Böse nachgesagt. Wir dürfen nur folgende Schriften anführen:

Messalina, the amours of the French King, with the late queen of Albion. London, 1689.

Love letters between Polydorus the Gothic King and Messalina late queen of Albion. 1689.

Les amours de Messaline cidevant, reine de l'Isle d'Albion. Cologne, 1689 chez P. Marteau.

Liebe der Messalina, gewesenen Königin von Albion. Leyden, 1690, G. Marteau.

Suite des amours de Messaline, Ville Franche, 1691.

De la véritable mère du prétendant, prince de Galles, 1696.

William Fuller, découverte, que le prétendu prince de Galles était fils de mademoiselle Marie Gray. London, 1702.

Die Eltern dieses Prätendenten lebten in St. Germain, daher noch folgende Schriften zu erwähnen:

La cour de St. Germain, ou les intrigues galantes du roi et de la reine de l'Angleterre. St. Germain, 1695.

Beschreibung der Liebesintriguen des Jesuiten Peters, Beichtvater Jacobs II., gewesenen Königs von England. 2. Aufl. Cöln, 1699. Pierre Marteau.

Jacob II. starb in Frankreich 1701, seine zweite Gemahlin 1718. Der vorgeblich untergeschobene Sohn derselben heirathete eine Sobieska, aus der Familie des berühmten Befreiers von Wien, da durch Stanislaus Leszcynski, Schwiegervaters von Ludwig XV., viele Polen nach Frankreich gekommen waren. Er starb zu Rom 1766, stets bereit, bei einem Continentskriege gegen England, dort bei einem Aufstande den Vorwand der Legitimität zu geben, was jetzt Don Carlos gegen die rechtmäßige Königin Isabella that, die ein Priester ermorden wollte.

Der älteste Sohn des Prätendenten, der sich mit der Tochter des Fürsten von Stolberg = Gederu verheirathete, pflanzte auch wirklich die Fahne der Empörung in Schottland auf, und hatte sich schon Edinburgs bemächtigt, da die aus Deutschland mitgebrachten Günstdamen Georgs II., welche die vornehmsten Adelstitel Englands erhielten, ihm manche Feinde gemacht hatten; allein der Prätendent mußte abziehen, und starb ebenfalls in Rom 1788, ohne daß von diesen Stuarts Kinder blieben. Sein nachgeborener Bruder starb 1806 als Cardinal von York ebenfalls in Rom.

Doch wir kehren wieder zur Nachkommenschaft unserer Eleonore d'Albreuse zurück. Ihre einzige Tochter starb 1723;

ihr Gemahl, König Georg I., überlebte sie nur einige Monate. Sein Sohn Georg II., Enkel unserer Eleonore, starb 1760, nachdem er von der Markgräfin Caroline von Ansbach, geboren 1683, gestorben 1737, einen Sohn, Friedrich Ludwig, geboren 1707, hatte, der mit der Prinzessin Auguste von Sachsen-Gotha vermählt wurde, aber 1751 vor seinem Vater starb. Dessen Sohn, der Enkel von Georg II. (Enkel unserer Eleonore), folgte daher 1760 als Georg III., geboren 1738. Er hatte eine 1751 geborene Schwester, Caroline Mathilde, welche seit 1766 mit dem Könige Christian VII. von Dänemark verheirathet war. Im Jahre 1772 sah sie das Haupt ihres Lieblings, Struensee, fallen. Des Ehebruchs beschuldigt, starb sie 1775 in Celle,*) eine Meile von Ahlden, wo ihre, vielleicht ebenso unschuldige Urgroßmutter starb. Ihre Särge stehen in Celle neben einander.

*) S. Geschichte des dänischen Hofes von Christian II. bis Friedrich VII, von E. M. Dettinger. V. und VI. Band. Hamburg, bei Hoffmann und Campe.

Mißheirathen in dem Hause der Este-Welfen und ihre Folgen.

Der erste in dem Geschlechte der Welfen in Deutschland zur Sprache gekommene Fall einer Mißheirath betrifft den Herzog Eticho, der zu Costnitz zu Ende des 12. Jahrhunderts starb, wo sein Bruder Bischof war. Er hatte eine Verbindung mit der Tochter eines Ministerialen oder Hofbedienten gehabt, von welcher er eine Tochter hinterließ, die natürlich der ärgeren Hand folgte, d. h. auch dienstbar bleiben mußte. Der Bischof beschenkte sie aber aus Liebe zu seinem Bruder mit der Freiheit, stattete sie reichlich aus, und verheirathete sie mit einem von Rhetia aus Thur. Von ihr stammen die Herisell Usteri und Raprecherswill ab. *)

Eine andere solche Mißheirath erfolgte im 16. Jahrhundert. Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg, geboren 1495, heirathete eine Mette oder Mettsfede von Campen, wobei in einem Vertrage mit seinen Brüdern bestimmt wurde, daß die Kinder nicht zur Erbfolge zu gestatten; auch wurde die von Campen nicht Herzogin, sondern des Herzogs Liebe

*) S. Leibnitz, *Scriptores Rerum Brunsvicens.*

Vertraute genannt. Dennoch beanspruchte der Sohn aus dieser ungleichen Ehe, Otto, geboren 1528, die Erbfolge. Nach 11 Jahre hindurch fortgesetzten Streitigkeiten kam es endlich mit den andern ebenbürtigen Agnaten zu einem Vergleich, nach welchem dieser aus einer nicht ebenbürtigen Ehe entsprossene Sohn dennoch zur Erbfolge verstattet wurde.

Die wichtigste aller Mißheirathen in dem Welf-Estfischen Hause von Braunschweig ist aber, wegen der davon abstammenden königl. und anderen regierenden Familien, die hier erzählte Ehe des Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig-Celle mit der Mademoiselle Eleonore Emiers d'Olbreuse, auch schon deshalb, weil in jener Zeit der Sittenverderbniß der Hof dieses Fürstenpaares das Beispiel seltener Sittenreinheit gab.

Wir haben in dem ersten Abschnitte darzuthun gesucht, daß es nach dem deutschen Fürstenrechte keinen Unterschied macht, ob eine Mißheirath eines Prinzen aus einem regierenden Hause mit einer adligen oder bürgerlichen Person stattfindet. Hiernach kommt es auch darauf nicht an, daß der Stammbaum dieser durch Sittlichkeit ausgezeichneten Eleonore d'Olbreuse noch so weit zurückgeht. Sie war einmal aus keiner regierenden Familie, und nur das Blut aus regierenden Familien wird nach dem deutschen Fürstenrecht für ebenbürtig gehalten. Dasselbe wird, wie in der Einleitung gesagt ist, eben so von dem niederen Adel gegen die Nichtadligen festgehalten.

Es giebt nämlich drei Arten von Blut, regierendes Blut,

adliges Blut, das sogenannte blaue Blut, und bürgerliches Blut, das der Canaille gleich geachtete. Bei dem ersten entscheidet nicht der Titel, sondern die deutsche Reichsgeschichte; darum muß unser Klüber genau studirt werden, welcher mit eben so viel Gründlichkeit als Klarheit die diesfälligen Geburtsrechte dargethan hat. Ein Fürst kann hiernach zum niederen Adel gehören, während ein Reichsgraf als Erlaucht zum hohen Adel gehört.

Die Reichsunmittelbarkeit, der Stand als ehemals regierender Herr über Land und Leute, entscheidet, während der später ertheilte Fürstentitel keine fürstliche Ebenbürtigkeit giebt.

Der Schöpfer des Polizeistaats, Freiherr von Kamptz, sagte als Beförderer der Mainzer Untersuchungscommission, als Vorgänger des Schöpfers der geheimen Polizei in demehrlichen Nord-Deutschland, von Rochow, zur Zeit der Mainzer Demagogen-Verfolgung: „Burschenschaft ist Burschenschaft!“ So muß man auch in Ansehung des deutschen Fürstenrechts sagen: Mißheirath ist Mißheirath. So eigensinnig sind aber die regierenden Häuser nicht, während der niedrige Adel (der keinem regierenden Hause angehörige) auf diese Reinheit des blauen Blutes einen ungeheuren Werth legt. Die regierenden Fürstenhäuser haben sich über solches Herkommen einer alten verrotteten Zeit weggesetzt, während die oft sehr unbedeutenden Majoratsbesitzer von niederem Adel noch jetzt darin den höchsten Vorzug suchen. Denn es ist ein bekanntes Sprüchwort: Je kleiner der Adel, desto größer der Stolz!

Bei den unbedeutendsten Adelsfamilien werden in Deutschland gewöhnlich 16 Ahnen erfordert; wehe dem, welchem nur eine einzige Lücke in dieser Beziehung in seinem Stammbaume nachzuweisen ist. Das reine blaue Blut, das Blut des Adels, muß sich durch vier Generationen nachweisen lassen. Nach dem deutschen Fürstenrecht wird in der Regel ebenfalls der Nachweis gefordert, daß in vier Generationen das Fürstenblut nicht mit dem Blute niederer Art, mit dem Blute des bloßen Adels oder des Bürgers, vermischt worden.

Wir haben es hier mit der Stammutter von drei Königshäusern zu thun; wir wollen daher deren Stammbaum ebenso untersuchen, als wenn wir es mit der Erbfolge eines unbedeutenden Majoratsherrn zu thun hätten, von dessen Ahnen die Geschichte nichts Anderes zu sagen vermag, als: er ward geboren, lebte, nahm ein Weib von Vollblut, und starb. *)

Eleonore d'Olbreuse ward durch ihre einzige Tochter die Stammutter der Königshäuser von England und Hannover durch ihren Enkel, und des preussischen Hauses durch ihre Enkelin.

Was nun die beiden ersten betrifft, so ist erst seit dem Regierungsantritte der Königin Victoria von England die

*) Ansichten aus der Cavalierperspective. Leipzig, 1836, bei Brodhäus.
 — Der Cavalier auf Reisen im Jahre 1837. Daselbst, 1838. — Tuto-
 lasso, Wanderungen durch Deutschland, Polen u. Pforsheim, 1838,
 bei Dennig und Comp. — Antihæptta. Leipzig, 1837, bei Hartmann.
 — Die Erzbischöfe zu Köln und Posen. Leipzig, 1839, bei Iman. Müller.

Trennung dieser beiden Königreiche eingetreten, die seit Georg I. vereinigt waren. Ihr Großvater, Georg III., welcher 1760 zur Regierung kam, hatte zu seinen Eltern den Prinzen Friedrich Ludwig und die Herzogin Auguste von Sachsen-Gotha; zu seinen Großeltern König Georg II. und die Prinzessin von Ansbach und deren Vorfahren; sein Urgroßvater war Georg I., der 1727 starb und seit 1714 regierte; dessen Vater war Ernst August, Kurfürst von Hannover, dessen Gemahlin Sophie von der Pfalz war, die von mütterlicher Seite von Maria Stuart abstammte, wodurch die Welfen-Este zur Erbfolge in Großbritannien gelangten, da dort die weibliche Linie zur Thronfolge berechtigt ist. Die Gemahlin von Georg I. aber war die Tochter von Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Celle und unserer Eleonore d'Albreuse.

Es kommt uns hier nicht darauf an, wer die anderen Eltern und Großeltern des Königs Georg III. von England waren, noch weniger auf die Urgroßeltern und deren Eltern;*) sondern es reicht hin, daß nach den gewöhnlichen Majoratsurkunden, welche 16 Ahnen erfordern, um zur Nachfolge berechtigt zu sein, alle von einer nicht ebenbürtigen Person abstammenden Nachkommen von der Erbfolge, nach den gewöhnlichen Majoratsbriefen, ausgeschlossen geblieben wären,

*) Abeling nennt den Vater des Großvaters Aeltervater, und dessen Eltern Urgroßeltern, wogegen in manchen Gegenden die Eltern der Großeltern Urgroßeltern genannt werden.

bis die erforderlichen 16 Ahnen vorhanden sind. Dagegen wollen wir die für jeden Deutschen so wichtige Erbfolge von der Schwester Georgs II. vollständig, von Friedrich dem Großen anfangend, anführen.

Der Stammbaum desselben gestaltet sich nämlich wie folgt:

Friedrich II., geboren den 24. Januar 1712 und gestorben den 17. August 1786, hat in der I. Generation aufwärts als Vater und Mutter den König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, geboren 1688, gestorben 1740, und Sophie Dorothee von Braunschweig-Hannover, Tochter des Königs Georg I. von England, geb. 1687 und gest. 1757.

In II. Generation. Die vier Großeltern Friedrichs II. waren:

1) Von väterlicher Seite König Friedrich I., geb. 1657, gest. 1713, und Sophie Charlotte von Braunschweig-Hannover, die philosophische Königin, geb. 1684, gest. 1705.

2) Von mütterlicher Seite, König Georg I. von England, geb. 1660, gest. 1726, und Sophie Dorothee von Braunschweig-Celle, die sogenannte Herzogin von Ahlden, geb. 1666, gest. 1723.

In III. Generation. Die acht Eltern der Vorstehenden, gewöhnlich Urgroßeltern genannt:

1) Von väterlicher Seite:

a) der große Kurfürst Friedrich Wilhelm, geb. 1620, gest. 1667, und Louise, Prinzessin von Dänien, geb. 1646, gest. 1667.

- b) Ernst August, Kurfürst von Hannover, geb. 1629, gest. 1698, und Sophie, Prinzessin von der Pfalz, geb. 1620 gest. 1714, wie ihre Tochter, eine Fürstin von außerordentlichem Geiste.

2) Von mütterlicher Seite:

- a) Ernst August von Hannover und Sophie von der Pfalz, wie vorstehend; denn König Georg I. war der Bruder der Königin Sophie Charlotte, der Gemahlin des ersten Königs von Preußen.
- b) Georg Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Celle, geb. 1624, gest. 1705, und Fräulein Eleonore v'Olbreuse, geb. 1639 und gest. 1723 (nicht von fürstlichem Blute).

In der IV. Generation. Die sechzehn Eltern der Vorstehenden, nach Adellung die Urgroßeltern.

1) Von väterlicher Seite:

- a) Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, geb. 1614, gest. 1640, und Elisabeth Charlotte von der Pfalz, geb. 1616, gest. 1660.
- b) Prinz Heinrich Friedrich von Oranien, geb. 1584, gest. 1647, und Amalie, Reichsgräfin von Solms, geb. 1625, gest. 1675.
- c) Georg, Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Hannover, geb. 1582, gest. 1641, und Anna Eleonore, Landgräfin von Hessen-Darmstadt, geb. 1617, gest. 1649.
- d) Friedrich V. von der Pfalz, König von Böhmen, geb. 1596, gest. 1632, und Elisabeth Stuart, Tochter des

Königs Jacob I. von England, geboren 1613, gestorben 1662.

2) Von mütterlicher Seite:

- a) Herzog Georg von Braunschweig = Lüneburg = Hannover und Anna Eleonore von Darmstadt. Siehe oben IV. 1. c., denn Ernst August, III. 2. a., war der Bruder von Georg Wilhelm, III. 2. b.
- b) Friedrich V. von der Pfalz und Elisabeth Stuart. S. IV. 1. d.
- c) Georg, Herzog von Braunschweig-Hannover, und Anna Eleonore von Darmstadt. S. IV. 1. c.
- d) Alexander II. Desmiers d'Albrouse und Jaqueline le Poussard du Vignan, oder auch Jacobine oder Jaquette le Poussard de Vandal genannt.

Hiernach finden sich unter den 16 Ahnen dieses Stammbaums in der vierten Generation aufwärts zwei Personen und in der dritten Generation eine Person von nicht regierendem Geblüte. Fänden sich diese Lücken in dem Stammbaum bei III. 2. b. und IV. 2. bei einer in der Geschichte ganz unbekannten, unbedeutenden Familie von niederem Adel mit einem Majorat, wobei gewöhnlich 16 Ahnen erfordert werden: so konnte einem solchen Nachkommen, dem drei Ahnen fehlten, eine solche Erbschaft *ex providentia Majorum* nicht zufallen, sondern sie wäre auf einen anderen Zweig übergegangen, wo alle 30 dieser Vorfahren von unvermishtem Blute gewesen wären, damit in der obersten Reihe IV. sich 16 Ahnen ohne allen Vorwurf befänden.

Die Heirath des Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig-Celle ist daher in ihren Folgen als ein bedeutender Fortschritt anzusehen, der in Ansehung des germanischen Kastenwesens gemacht worden ist. Von diesem Kastenwesen ist das übrige Europa weniger angesteckt gewesen. In England kommt es, wie gesagt, auf die Abstammung von mütterlicher Seite durchaus nicht an. *) In Frankreich macht ebenfalls der Stand der Mutter keinen Unterschied in den ältesten Familien, obwohl nach dem Gebrauche des französischen Hofes nur solche Personen hoffähig waren, die bei dem Könige Carl VI. zu Ende des 14. Jahrhunderts Zutritt gehabt hatten. Dieses alte Herkommen wurde mit solcher Strenge festgehalten, daß, als Ludwig XVIII. durch die deutsche Tapferkeit wieder auf den Thron seiner Väter eingesetzt worden war, der mit ihm ausgewanderte General Marquis de Merinville im Jahre 1814 seine Schwiegertochter nicht am Hofe vorstellen konnte. Er gab darüber dem Verfasser **) selbst zur Auskunft: Mein Sohn hatte das Glück, eine ebenso liebenswürdige als reiche Gräfin zu heirathen, die von dem berühmten Canzler de l'Hopital herstammt, auf den jetzt noch Frank-

*) In England ist die Demokratie sehr aristokratisch, und die Aristokratie ist so demokratisch wie nirgends in der Welt. Macaulay.

**) Derselbe hörte damals in der Gesellschaft der Cidevants darüber Beschwerde führen, daß sie am Hofe mit solchen *maréchaux-caporaux*, wie sie die Officiere der Kaiserzeit nannten, vermischt würden. S. Briefe eines preussischen Officiers während seiner Gefangenschaft in Frankreich. Köln, 1816. 2 Bde.

reich stolz ist; allein dessen Adel reichte nicht in das vierzehnte Jahrhundert hinauf. Doch schadet dieses meinem Sohne nicht, und seine Kinder sind hoffähig; denn sie führen den Namen Merinville.

Es gab damals Manche, welche darin Rückschritte fanden, die sich bestrafen würden; auch waren sie geneigt, die Rückkehr Napoleons I. von der Insel Elba im Jahre 1815 vorzubereiten, der eine Kaisertochter geheirathet hatte, während Napoleon III., die Fehler seines Onkels vermeidend, nach Neigung geheirathet hat; denn seine Kinder werden stets den Namen ihres großen Oheims führen, ohne daß es auf den Namen der Mutter ankommt.

In Deutschland dagegen entscheidet über die Ebenbürtigkeit der Stand der 15 Mütter und Großmütter ebenso wie die Väter, um in der vierten Generation 16 Ahnen darzustellen. *) Es war aber dieser Nachweis der 16 Ahnen in der obersten Linie, in der vierten Generation, nicht bloß bei den Heirathen zu beachten; sondern die Mangelhaftigkeit für reines Blut bei den Deutschen ging so weit, daß, wie erwähnt, auch in manchen Klöstern die Ahnenprobe nothwendig war.

Selbst dem Verdienste setzte die Ahnenprobe unübersteig-

*) Das deutsche Staatsrecht und die deutsche Reichsverfassung von Dönninges (jetzt bairischer Bevollmächtigter an dem königl. sardinischen Hofe). Berlin, 1842. — Die aristokratischen Umtriebe, zur Verständigung über die historisch begründete Gliederung der Gesellschaft. Leipzig, 1843. Beide Werke stellen den geschichtlichen Standpunkt dieser Verhältnisse auf die klarste Weise dar.

liche Schranken entgegen. Baron von Böllnik, dessen Reisen durch Europa noch zum Theil in die Zeit unserer Herzogin Leonore fallen, sagt ausdrücklich, daß nach den Statuten des bei der Errichtung des Königreichs Preußen gestifteten schwarzen Adlerordens*) ausdrücklich festgesetzt worden, wie für jeden Inhaber 16 Ahnen erforderlich wären. Man sagt zwar, daß davon dispensirt werden könne; allein damit ist es eine mißliche Sache. Auch die Kirche behauptet, daß der Papst in dem Recht, zu dispensiren, unbeschränkt sei, und man weiß, daß in Polen mit solcher Dispens ein Bruder seine Schwester, die Anna von Osowiezin, geheirathet hat.

Es war daher ein Fortschritt, den die regierenden Häuser endlich in Deutschland machten, daß sie anfangen, von diesem Zwange des germanischen Kastenwesens, dem Ueberreste des alten Unwesens des verschiedenen Wehrgeldes,**) abzugehen. Was früher nur ausnahmsweise geschah, wurde endlich unter Napoleon I. gewöhnlich.

Der Großherzog von Baden heirathete eine Stephanie Tascher de la Pagerie, eine Verwandte der Kaiserin Josephine, von niederem Adel; der Fürst von Salm-Salm eine

*) v. Böllnik, Memoiren zur Lebensgeschichte der vier letzten Regenten des preuß. Staats. Berlin, 1791. I. Thl. S. 322.

**) Davoud Oghlou Garabed Artin, histoire de la législation des anciens Germains, Wisigoths etc. Berlin, 1845. 2 Vol. — Edicta regum Langobardorum, quae Comes Bandi à Vesme in genuinam formam restituit, repetenda curavit J. F. Neigebaur. II. Edict. Monachii, 1856.

Ramolini, Verwandte von der Mutter Napoleons; der Fürst von Aremberg und andere ebenfalls heiratheten Napoleonidinnen, und da der Fürst von Hohenzollern keine Napoleonidin mehr fand (der im Jahre 1807 als Adjutant von Vandamme als Parlamentair zur Uebergabe von Schweidnitz aufforderte), so heirathete er eine Verwandte von Murat. *) Eine Tochter aus dieser Ehe heirathete den Markgrafen von Pepoli aus Voluga, den sehr achtbaren Sohn der einzigen Tochter Murat's, und seine Enkelin wurde Königin von Portugal. Daß die Neuzeit über das alte Herkommen der Ebenbürtigkeit bei den regierenden Familien weggegangen ist, zeigt die jetzt in Baden regierende Dynastie. Da der Gemahl der oben-erwähnten Großherzogin Stephanie mit ihr zur Zeit des Wiener Congresses keine Kinder hatte, wurde in dem achten geheimen Artikel über das Großherzogthum Baden dergestalt verfügt, daß nach dem Tode des damaligen Großherzogs Baiern den untern Theil dieses Landes erhalten sollte, um über Heidelberg und Mannheim die Rheinpfalz mit Franken in Verbindung zu setzen, und Oesterreich sollte den oberen Theil erhalten, um mittelst des Boralberges sich bis an den Rhein auszudehnen.

Dadurch wäre die südwestliche Grenze von Deutschland trefflich gedeckt worden. Am Oberrhein Oesterreich, dann Baiern mit Rastatt und Landau, an der Mosel Preußen,

*) Der damals in unseren exklusiven Kreisen der Stallknecht von Cahors genannt wurde, da er ein bloßer officier de fortune war.

und von der Maas bis zum Meere das damals mit Belgien vereinte Holland. So sollte Deutschland gegen Frankreich gesichert werden. Doch bald wurde es dahin gebracht, daß ein Graf von Hohberg, der aus einer Mißheirath mit einer von Geier, von niederem Adel, entsprungene Erbe des Zähringer Stammes, anerkannt ward, und dies die Vereinigung Badens mit den größeren Nachbarn verhinderte. Auf diese Weise wurde die Grenze am Oberrhein geschwächt, und später am Niederrhein Belgien von Holland getrennt.

Wenn wir sonach in der Jetztzeit gesehen haben, daß es bei den regierenden Häusern nicht mehr auf die alten Begriffe von Ebenbürtigkeit ankommt, so war dies doch zur Zeit, als Herzog Georg Wilhelm das Fräulein d'Albreuse heirathete, noch eine seltene Ausnahme, sich darüber wegzusetzen. Freilich ihr Enkel, Georg I. von England, konnte dort keine Schwierigkeit finden, da in England, wie gesagt, es nicht auf den Stand der Mutter ankommt. Die Söhne seiner Schwester aber wären in Deutschland von jedem Majorat mit 16 Ahnen ausgeschlossen gewesen. Sie hatte den König Friedrich Wilhelm I. geheirathet, aber ihre Söhne würden von dem Kron-Majorate ausgeschlossen geblieben sein, denn ihnen fehlten 3 fürstliche ebenbürtige Ahnen; vielmehr hätte auf den ältesten der nachgeborenen Söhne des Königs Friedrich I. zurückgegangen werden müssen, und hätte es an einem solchen gefehlt, so wäre die älteste Linie der nachgeborenen Söhne des großen Kurfürsten zur Erbfolge des Königreichs Preußen berufen gewesen, wenn sie aus reinem regierenden Blute entsprungen

wären;*) wo nicht, ein noch entfernterer Verwandter in aufsteigender Linie.

Unser großer Friedrich wäre daher einer der apanagirten Prinzen geblieben, und nicht der große König von Preußen geworden. Die Folgen davon, daß man sich in den höheren Regionen über die Vorurtheile wegsetzte, an denen der niedere Adel in Ansehung der Majorate hängt, sind daher von der größten Tragweite gewesen.

Was wäre jetzt Preußen, ja welche Gestalt hätte jetzt Deutschland, wenn dieser große Mann nicht König von Preußen geworden wäre.

Man sagt zwar, das Genie bricht sich überall freie Bahn! Allein noch mehr ist das Sprüchwort wahr: Die Verhältnisse machen den Menschen! Wenn derselbe Napoleon I., statt in der Militärschule zu Brienne in dem Cadettenhause zu Eutin erzogen worden, und zur Zeit der Coalitionskriege als Fähnrich gegen Frankreich unter dem Herzog von Braunschweig gegen Paris gegangen wäre, wenn derselbe Napoleon als Capitain oder Major während der Schlacht von Marengo oder bei Austerlitz und Jena als Oberst gegen die Franzosen gefochten hätte, was wäre aus ihm geworden? und wie würde jetzt die Gestalt von Europa sein?

Welch ein Glück daher, daß, wie gesagt, man sich in den

*) Die Heirath des Markgrafen Carl von Brandenburg mit der Markgräfin Catharine von Balbiano, von J. F. Neigebaur. Breslau, 1856.

höheren Schichten über die alten kastenmäßigen Vorurtheile des indo-germanischen Stammes weggesetzt hat, an denen noch die niederen Schichten festhalten. Preußen hätte nicht das Glück, einen Friedrich den Einzigen zum Könige, und Deutschland nicht die Ehre, einen so großen Mann gehabt zu haben, der den deutschen Namen in der ganzen Welt berühmt gemacht hat.

Nunquamne intelliges, homo ineptissime, ornari virtute genus, neque genere virtutem illustrandum?
 Orosius.

I n h a l t.

Ueber Mißheirathen.	1
Die Welfen.	15
Das Haus Braunschweig.	24
Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig=Celle.	38
Eleonore d'Olbreuse.	54
Die Herzogin Eleonore von Braunschweig-Lüneburg=Celle.	68
Sophie Dorothea von Braunschweig, Tochter der Herzogin Eleonore.	101
Die Herzogin von Ahlden (Dichtung und Wahrheit).	120
Mutter und Tochter. Die Herzogin Eleonore und die Herzogin von Ahlden.	140
Das Braunschweigische Haus in Glaubenssachen.	160
Die Prinzessin Rhodogune.	177
Die Enkel der Herzogin Eleonore, geb. d'Olbreuse.	193
Mißheirathen in dem Hause der Este=Welfen und ihre Folgen.	205

D r u c k f e h l e r.

S. 4 Z. 10 v. o. statt Reichs lies: Rechts.
„ 19 „ 2 „ v. „ wahrscheinlich lies: wahrlich.
„ 24 „ 2 „ u. „ Sclopis lies: Sclopis.
„ 24 „ 1 „ u. „ Adriani lies: Adriani.
„ 25 „ 13 „ u. „ in lies: an.
„ 150 „ 7 „ u. „ 1605 lies: 1705.
„ 174 „ 3 „ u. „ Walcrbarth lies: Wakerbarth.
„ 188 „ 10 „ v. „ ein Ehrloser lies: eine Ehrlose.
„ 190 „ 12 „ v. „ Vernachlässigungen lies: Verwickelungen.
„ 208 „ 2 „ u. „ Antipeptre lies: Antipeptate.







